5. Jahrgang

Ausgabe 18

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Samhain

Samhain

Herbstlich sonnige Tage,
mir beschieden zur Lust,
euch mit leiserem Schlage
grüßt die atmende Brust.

O wie waltet die Stunde
nun in seliger Ruh'!
Jede schmerzende Wunde
schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
still an sich selber zu baun,
fühlt sich die Seele getrieben
und mit Liebe zu schaun.

Jedem leisen Verfärben
lausch ich mit stillem Bemühn,
jedem Wachsen und Sterben,
jedem Welken und Blühn.

Was da webet im Ringe,
was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
ist's dem Schauenden nur

Jede sprossende Pflanze,
die mit Düften sich füllt,
trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Emanuel Geibel
(1815-1884)

Impressum

Herausgeber:
Beatrice Reinhold
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Die Göttin Perchta

Zu Anfang stelle sich der geneigte Leser Folgendes vor:
Es ist ein später, kalter Winterabend, die Menschen haben sich in die Häuser zurückgezogen und sitzen gemütlich in ihren Wohnzimmern. Man selbst befindet sich auf dem Heimweg und wandert durch die verschneite Stadt. Kaum ein Mensch ist noch außerhalb der warmen Wohnung und es ist ziemlich still auf den Straßen. Der fallende Schnee und die Stille verleihen der Stadt einen Hauch von Romantik. Doch plötzlich hört man Stimmengewirr, Gesänge und Trommeln von irgendwoher. Wenn man diesen Klängen folgt, stellt man bald fest, dass es sich um eine scheinbar wild gewordene Schar verkleideter Menschen handelt. Sie tragen die unterschiedlichsten Verkleidungen, angefangen bei hässlichen Fratzen, über Tiergestalten bis hin zu regelrecht schönen Kronen und edlen Gewändern. Diese Menschenmenge veranstaltet einen Heidenlärm, was man sich in diesem ruhigen, schlafenden Städtchen kaum vorstellen mag. „Was machen die da? Sind die verrückt? Wo kommen sie her? Und was denken die sich überhaupt, um diese Uhrzeit so einen Krach zu machen?“, solche Gedanken wird wohl so gut wie jeder Mensch haben, wenn er dieser Horde gegenübersteht. Die Gruppe bleibt vor dem ersten Haus stehen und die Trommeln ertönen im Einklang. Die Menge singt und führt einen seltsam anmutenden Tanz auf. Sie bilden einen Kreis, in dessen Mitte eine Kreatur mit scheinbar zwei Gesichtern steht. Das eine ist schrecklich hässlich, behaart und mit einer wirklich äußerst großen Nase verziert. Das Gesicht auf der anderen Seite ist wunderschön, jung und beinahe kindlich. Die Menge tanzt wild im Kreis, während die Gestalt in der Mitte sich auf etwas zu konzentrieren scheint. Recht plötzlich geben die Trommeln ein Signal und sie ziehen weiter zum nächsten Haus, wo sie dieselbe wilde Prozedur vollziehen. Währenddessen haben sich an den Fenstern der Häuser und am Straßenrand Zuschauer angesammelt, welche verständlicherweise recht erstaunt dreinschauen. Die Stimmung der wilden Gruppe scheint die Zuschauer sogar anzustecken, da diese sich diesem äußerst ungewöhnlichen Zug anschließen und durch die verschneiten Straßen begleiten.
Nun stellen sich dem Leser sicherlich einige Fragen: Wovon schreibe ich hier eigentlich? Was waren das für Leute? Was war der Sinn und Zweck dieser ganzen Aktion? Nun, ich möchte euch mit den folgenden Zeilen gern ein paar Antworten geben.



Perchtmaske von Arminte, Ceilidh 2009

Ich habe soeben eine Variante des so genannten Perchtenlaufes beschrieben. Perchten sind Gestalten, die sich vor allem in den Wintermonaten Januar und Dezember zeigen. Man teilt sie in zwei Gruppen: die einen sind die „Schönperchten“ (die „Guten“) und die anderen werden „Schiechperchten“ (die „Bösen“, ausgesprochen „schiach“, wobei die Betonung auf dem i liegt: hässlich, böse, schrecklich, usw.). Die Bezeichnung „Perchten“ wird höchstwahrscheinlich vom Namen „Perchta“ abgeleitet, zu der ich später in meinem Artikel kommen möchte. Es wird gesagt, dass die „Schönperchten“ den Menschen tagsüber erscheinen und ihnen reichlich Glück und Segen bringen, wobei die „Schiechperchten“ oft mit großem Gefolge in den Winter-/Rauhnächten kommen und zu dieser Zeit die Sauberkeits- und Ernährungsvorschriften überwachen und prüfen. Wenn diese nicht eingehalten werden, sind die Reaktionen der Perchten unterschiedlich: Sie variieren zwischen nicht gerade lustigen Scherzen und üblen Bestrafungen, auf die ich gleich weiter unten im Artikel eingehen werde. Als wichtiges Utensil tragen beide Gruppen der Perchten oft Glocken bei sich, um damit den Winter und dessen Geister auszutreiben. Das Erscheinen der Perchten war im alpenländlichen Brauchtum etwas sehr Ernstzunehmendes und Wichtiges. Wenn sich die „Schönperchten“ unter die Menschen mischten, wurde dies als Segen und glücksbringendes Zeichen angesehen. Wenn jedoch die „Schiechperchten“ auftauchten, war Achtsamkeit geboten. Wenn sie den Menschen gegenüber nicht gut gesinnt waren, konnten jene, so heißt es, sich vermummen, um sich vor den Perchten zu verbergen, und sie im Ernstfall sogar abwehren. Immerhin kamen die „Schiechperchten“ als grauenhafte Fratzen, mit Höllenlärm, Schellengetose und allerlei bösartigen Einfällen gegen die Menschen, welche sich nicht an die Vorschriften hielten. Die Perchtenläufe waren von so großer Wichtigkeit für die Leute, dass selbst das Christentum sie nicht aus den Brauchtümern vertreiben konnte. Man geht davon aus, dass die Perchtenläufe den ewigen Wechsel der Jahreszeiten verkörpern sollten.

Wie ich bereits erwähnt habe, stammt der Begriff „Perchten“ sehr wahrscheinlich von der Göttin bzw. dem Geistwesen Perchta (oder auch Frau Percht, Berchta oder auch Perchtl), welche unter verschiedensten Namen aus dem Keltischen, Germanischen und Slawischen bekannt ist. Im deutschsprachigen Raum kennen wir sie auch als Frau Holle, Stampa (in Österreich), Frau Fricke und Frau Wode/Gode (im Mecklenburgischen). Zwischen diesen Gestalten gibt es nur sehr wenige bis keine Unterschiede. Sie prüfen den Charakter des Menschen und gelten dabei als streng und freigebig zugleich, abhängig davon, wie man ihnen begegnet.

Wie alt ist der Glauben an Perchta? Die Quellenlage zu jener vielnamigen Göttin ist dubios und der Wunsch ist hier wohl oft Vater des Gedankens, denn wirklich weit lässt sie sich nicht zurückverfolgen. Die in der Edda (*Fiölsvinnsmal 37-38*) erwähnte Bjort, die oft mit Perchta in Verbindung gebracht wird, ist eine der Mägde Mengladas und ihr Aufgabenbereich ist die Heilung. Allerdings ist die Zuordnung zu Percht und den dazugehörigen Kulten zweifelhaft und wahrscheinlich an den Haaren herbei gezogen. Obwohl es spätere mittelalterliche Kirchenquellen geben soll, ist es schwer solche zu finden und auch angestrengte Recherche brachte mich zu keinem befriedigenden Ergebnis[1]. Im Internet werden scheinbare Quellen aus dem 11. und 12. Jahrhundert und eine angeblich ziemlich sichere aus dem 13. Jahrhundert erwähnt. Burkhard von Worms (gest. 1024) schrieb in einer Handschrift zwar von einer *Frigaholda*, meint damit aber wohl nicht unsere Percht, sondern die Hexenkönigin Herodias. Richtig konkret wird es da erst

[1] Für diesbezügliche Informationen wäre ich sehr dankbar.

im 17. Jahrhundert, wo uns von Anton Prätorius (1560-1613), einem der Hauptgegner der Hexenverfolgung in jener Zeit, zahlreiche Holdasagen überliefert wurden Er bildet auch eine der Hauptquellen für die Sagensammlungen der Gebrüder Grimm.

Heilig ist den Perchten die Zeit der 12 Raunächte zwischen der Wintersonnenwende und dem Epiphaniasfest; deshalb gilt sie vielerorts als Anführerin des dämonischen Geisterheeres, das in dieser Zeit im Sturmwind erscheint. In einer der Sagen über das Wilde Heer heißt es, dass sie nächtens mit einem Wagen erscheint, der am Kreuzwege zerbricht. Ein des Weges kommender Mann wird von ihr aufgefordert den Schaden zu beheben. Er tut es und die abgefallenen Hobelspäne, die er zum Lohn dafür erhält, verwandeln sich anderntags in Gold. Jacob Grimm (1785-1863) schlussfolgerte daraus, dass mit den Frauen Fricke und Wode Wodans Frau Frija gemeint sein müsse.
Das Reich der Percht ist die Unterwelt; sie lebt in Teichen, Brunnen und Bergen, prüft Kinder und junge Frauen auf Faulheit und rechten Lebenswandel. In den Raunächten überprüft sie, dass auch ja kein Flachs gesponnen wird und dass die Speiseregeln beachtet werden. Zuwiderhandlungen werden bestraft, wobei die Spannweite von üblem Schabernack bis hin zu grausamsten Strafen, wie dem Aufschlitzen des Bauches reichen kann.
Es gibt auch die Theorie, dass die Percht mit der dritten der drei keltischen Bethen gleichzusetzen ist, der alten Borbeth (oder auch Barbara). Der Name enthält das Wort *„borm“* (warm); das Wort *„bor-co“* (leuchtend, strahlend) lässt sich ebenfalls davon ableiten. Es könnte auch gut möglich sein, dass der Name „Percht“ vom keltischen Wort *„peraht“* (hell) kommt. Wir können also davon ausgehen, dass „Percht“ „strahlende/leuchtende Göttin“ heißen könnte, wie übrigens viele Namen, die mit einem „-bert“ oder „-brecht“ enden.
Sie ist die Schutzgöttin der ungetauft (heidnischen) verstorbenen Kinder, die sich stets um Perchta scharen. Sehr oft wird sie auch als Beschützerin von Haus und Hof beschrieben, die sehr streng überprüft, ob die Sauberkeits- und Nahrungsregeln von den Menschen eingehalten werden. Diese Regeln werde ich gleich näher beschreiben.
Fleiß, Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft belohnt sie mit Frieden in der Familie, verschenkt Münzen und goldene Fäden, es heißt sogar, dass sie für eine reiche Ernte sorgt, wenn sie mit den Menschen zufrieden ist. Die Geschenke, mit denen sie die Menschen belohnt, wurden vorwiegend in Eimern an einem Brunnen gefunden. Es heißt, dass Perchta die noch nicht geborenen Seelen und auch die Seelen von heidnisch verstorbenen (ungetauften) Kindern an Brunnen und Teichen hütet.
Ich habe ein kleines Volksmärchen gefunden, welches ich an dieser Stelle gern anreißen möchte. Es geht darin um eine Witwe, deren einziges Kind gestorben ist. Sie war so voller Trauer, dass sie ohne Unterlass sehr viele Tränen vergoss und die Schönheit der Welt und das Leben um sich herum gar nicht mehr mitbekam. Eines Nachts war sie auf einem Botengang ins Nachbardorf und begegnete dort Frau Berchta und ihrer Kinderschar. Sie entdeckte sogar ihr eigenes Kindchen in der Gruppe. Das kleine zarte Wesen trug schweren Krug und war verwirrt und ängstlich. Alle Kinder sprangen auf dem Weg in den Wald über einen Zaun, jedoch schaffte es das Kindchen der Witwe nicht, da der Krug viel zu schwer war. Als das Kind seine Mutter erkannte, schmiegte es sich an sie und sagte: „O wie warm ist Mutterarm!“ Die Frau wollte unbedingt, dass ihr Kind mit ihr nach Hause komme, so traurig war sie. Doch das Kindlein antwortete: „Lieb Mutter mein, leg ab die Trauer und lass das Weinen. Denn alle Tränen, die du vergießt, die fließen

über mein Grab in diesen Krug. Den muss ich nun nachschleppen, und er wird immer noch voller. Da schau nur, mein Hemdchen ist schon ganz nass, und die Kinder laufen mir alle davon. So gib mich doch endlich frei und lass mich los.“ Schweren Herzens ließ die Mutter ihr Kind mit den anderen gehen und seitdem schluckte sie tapfer ihre Tränen herunter, wenn der Kummer die Frau überkam. Ich muss gestehen, dass ich jetzt in diesem Moment Tränen in den Augen habe, so sehr rührt mich dieses Märchen.

Faulheit, Unfreundlichkeit und diverse Verstöße bestraft Perchta sehr hart und durchgreifend. Das erinnert mich doch stark an Frau Holle, welche die faule und unfreundliche Pechmarie zur Strafe mit Pech übergoss. Die freundliche, fleißige Goldmarie jedoch wurde mit einem wahren Goldregen belohnt zurück nach Hause geschickt. Doch zurück zu den Strafen, die Perchta austeilte: Den Übeltäter könnten schlimme Albträume heimsuchen, Unglück kann in Form von Krankheiten und Streit in die Familie kommen. Ihr Atem kann laut Überlieferungen blenden und sogar töten. Wenn jemand jedoch wirklich heftig gegen die Regeln verstieß und somit Perchtas rasenden Zorn auf sich zog, soll es auch passiert sein, dass sie ihrem Opfer den Bauch aufschnitt, diesen mit Steinen füllte, um den Übeltäter letzten Endes in einem Brunnen zu versenken. Auch wird gemunkelt, dass sie in ihrer Wut ihre Opfer mit einem eisernen Beil in Stücke gehackt haben soll. Es heißt auch, dass sie denen den Bauch mit Sägespänen und Stroh stopfte, die am „Perchtltag“ keinen Mohn gegessen haben. In einer Sage wäscht die Percht spät am Samstagabend an einem Fluss Kleidungsstücke und erschrickt dabei jede Frau und jedes Mädchen, die ihr begegnen, da sie darauf achtet, dass die Frauen nach Feierabend nicht mehr arbeiten. Wenn am „Perchtltag“ in einem Haus nicht geräuchert wurde, soll sie die Menschen über Stock und Steine geschleift haben, während ihre gruseligen Begleiter die schlimmen Kinder aus diesen Häusern holten und im Mondenschein mit ihnen über die Zäune sprangen.
In einigen Regionen übernimmt sie die Rolle des Kinderschrecks: die braven Kinder werden mit Nüssen belohnt, während sie bedrohlich mit den Zähnen knirschend die bösen mit sich nimmt.
Auch wird sie rasend vor Wut, wenn Frauen schlecht behandelt werden. Den Übeltäter erwarten die schlimmsten Strafen, bei denen wirklich keine Grenzen mehr gesetzt sind. Sie werden zerhackt, zerrissen, zu Tode gehetzt, mit Steinen gestopft, wahnsinnig gemacht, oder erleiden Qualen, die ebenfalls oft im Tode enden.

Perchta wird ab und an als junge, verführerische Frau dargestellt, meist jedoch tritt sie in Gestalt einer wirklich alten Frau mit schneeweißem Haar auf. Als „Butzebercht“ wird sie sogar mit einem vom Spinnen verkrüppelten und zu groß geratenen Fuß beschrieben, ähnlich wie in dem Märchen „Die drei Spinnerinnen“. Sie stellt die Alte dar, die in Felle gehüllt und oft mit großen Zähnen Leute erschreckt. Die Felle und auch die Zähne deuten auf das Ungezähmte und Wilde der Göttin hin. In einer Sage aus dem Mölltal wird sie sogar ohne Kopf beschrieben und wenn sie doch einen Kopf hat, sollen die Augen wie Glasscherben ausgesehen haben. Oft wird sie auch mit zwei Gesichtern dargestellt: mit einem schönen, jungen und mit dem Gesicht einer alten Frau. Es kam also immer darauf an, von welcher Seite man sie betrachtete. Luisa Francia schrieb in ihrem Buch „Mond, Tanz, Magie“ Folgendes: *[...]"Ich bin", sagte sie, indem sie sich umdrehte, dass ihre dunklen Locken um die Schultern flogen, "grausam, hässlich, furchterregend und uralt.“ Nein, sie war wunderschön, atemberaubend. Aber während sie sprach, veränderte sich ihr Gesicht. Mit jedem Wort wurde ihre Erscheinung furchter-*

regender, der Hund an ihrer Seite glich mit seinen gefletschten Zähnen eher einem Wolf.[...]
Zu ihren Attributen gehören unter anderem ein Garnknäuel, die Spindel, ein Schürhaken und eine große Kuhglocke. Es heißt, dass sie immer mit einem Gefolge erscheint, wobei dies eine in Leinenhemdchen gekleidete Schar Kinder sein kann oder auch eine Gruppe kleiner Hunde – in einer Sage wird sie von ihnen begleitet und lässt sie aus einem Brunnen trinken. Es gibt aber auch Erzählungen, in denen sie einfach nur von einer großen Gruppe „unheimlicher Gestalten" umgeben ist, die sich weder durch Bannsprüche noch durch die Hilfe eines Pfarrers vertreiben ließen.

Zum so genannten „Perchtltag" begab Perchta sich unter die Menschen und schaute nach dem Rechten. Es gab jedoch einige Regeln zu beachten: Es sollte geräuchert werden, damit die Begleitung von ihr kein Unheil stiften konnte. Auch schützte man sich vor ihrem Gefolge, indem man mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige an die Türen schrieb- zweifellos eine späte christliche Einfügung. Man sollte Mohnkuchen essen und am Vorabend herrschte strengstes Spinnverbot. Wer sich nicht daran hielt, wurde laut Sagen üblicherweise zerrissen. Auch ist es Brauch der Percht und ihren Kinderseelen Gaben wie Milch, Speck und Mehl vor die Tür zu stellen, damit diese sich daran für die weitere Reise stärken können. Jedoch ist es strengstens verboten, sie dabei zu beobachten. Es gibt eine Sage, indem die Percht einen Knecht bestraft, der sie aus einem Ofen heraus heimlich beobachtete, wie sie sich und die Kinderseelen mit süßer Milch versorgte. Er verspottete seine Hausherrin, die an jedem „Perchtltag" Gaben bereitstellte und wollte beweisen, dass alles Lug und Trug sei. Das letzte, was der Knecht hörte, bevor er erblindete, war: „Deck d´ Luck´n zua!", und schwupps war das Licht für ihn aus. Ein Jahr später riet dem verzweifelten Knecht ein Pfarrer, sich beim nächsten Besuch der Percht wieder im Ofen zu verstecken und zu hoffen, dass er sein Augenlicht wiederbekomme. Gesagt, getan, er kroch am „Perchtltag" wieder in den großen Zimmerofen und als die Mitternachtsstunde und mit ihr die Percht kam, hörte er die Worte: „Deck d´ Luck´n wieder af!", und konnte wieder sehen.

Zusammenfassend stelle ich fest, dass Perchta eine wirklich sehr umfangreiche und vielseitige Göttin ist. Die Gestalt wandelt sich von der jungen Schönheit bis hin zur schrecklichen, alten Frau. Sie behütet Haus, Hof und Familie, kann jedoch unberechenbar und rasend vor Zorn werden. Sie stellt damit das typisch Urweibliche dar, als eine sanfte Beschützerin und als ungezähmtes, wildes Weib.

Julia

Quellen:

(Internetseiten Stand September 2010)
Luisa Francia, Mond, Tanz, Magie, 1986
Wolfgang Golther, Handbuch der Germanischen Mythologie, 2003
Ernst Weeber, Frau Percht - Göttin im Exil? 2006
http://de.wikipedia.org/
http://www.diekelten.at/
http://www.sagen.at/

Der magische Kreis
Teil 1

Ursprung

Der magische Kreis hat seinen Ursprung vermutlich in Mesopotamien. Dort wurde er „zisurru" genannt, was so viel bedeutet wie „Mehl, das eine Grenze bildet". Dies weist eindeutig darauf hin, dass man Kreise mit Mehl gezogen hat, die eine Barriere bildeten. Hauptsächlich dienten diese als Bannkreise, um dämonische Kräfte vom Magier fernzuhalten. Es hieß, dass nichts einen so gezogenen Kreis überschreiten könne außer das, was man einlädt. Magische Kreise wurden im mesopotamischen Raum jedoch nicht nur um den Magier selbst, sondern auch um Krankenbette und schützenswerte Objekte gelegt. Unzählige Inkantationen sind überliefert, die einen solchen Ort weihen, exorzieren und ihn unter den Schutz bestimmter Mächte stellen sollen. Begleitend zu den Beschwörungsformeln wurden auch Libationen[2] aus reinigendem Wasser und Räucherungen vorgenommen.
Auch Doreen Valiente erwähnt in *Witchcraft for Tomorrow*, dass bereits die Magier in Babylon und Assyrien den magischen Kreis verwendet hätten und ihm den Namen „usurtu" gaben.
Höchstwahrscheinlich wurde der magische Kreis in Mesopotamien hauptsächlich als Mittel für Bannung und Schutz verwendet. Das Konzept eines Gefäßes für magische Kräfte, die darin gesammelt werden sollen, scheint jüngeren Datums zu sein. Das ist zunächst jedoch ganz einfach zu erklären wenn man davon ausgeht, dass wenn der „*Mensch die Jahreszeiten um ihn, das Rad des landwirtschaftlichen Jahres, den Kreis des Mondes in ihren Zeiten und den großen Zyklus der polaren Kreisläufe beobachtet, [...] er seinen spirituellen Ausdruck, seine Magie, auf diese Beobachtungen stützen und infolgedessen [...] der Kreis zu einem zentralen Motiv hervorgehen [wird]*."[3] Von den Ufern des Euphrat und Tigris ausgehend, finden wir das Konzept des magischen Kreises auch in Ägypten und Griechenland wieder, wo es auch für persönliche Zauber diente.

In der mittelalterlichen Magie und auch in den magischen Ritualen der Renaissance nahm der Kreis als Schutzsymbol erneut eine wesentliche Rolle ein. Dort wurde er vom Magier als Schutz vor den meist dämonischen Mächten gebraucht, die er beschwor. Hierzu wurden teils sehr komplizierte Kreise gezeichnet, die mit schützenden Gottes- und Engelsnamen, sowie diversen Symbolen beschrieben waren. Manchmal zeichnete der Magier auch außerhalb des Kreises zusätzlich ein Evokationsdreieck, um die Geistwesen, die er beschwören wollte, dort hineinzubinden, festzuhalten und sie zu sichtbarer Erscheinung zu bewegen. Schon in den ersten Zauberbüchern, die uns bis heute erhalten wurden, wird der magische Kreis in eben jener Verwendung zum Schutz gegen Dämonen beschrieben. Die erste mir bekannte Erwähnung findet im *Grimoire Armadel* (1202)

2 Trankopfer, hier ist ein Vergießen gemeint

3 Eigene Übersetzung nach http://zone-gnostik.org/bd/Magie-Magic_k/witchcraft/Hekas.pdf

statt, wo der magische Kreis durch Beschwörungen und das Versprenkeln geweihten Wassers gebildet wird. Agrippa von Nettesheim schrieb 1510 in seiner *De Occulta Philosophia*, dass der Kreis die durch seine Unendlichkeit des Raumes „umfassendste und vollkommenste“[4] geometrische Figur bildet und dass er deshalb auch bei Bannungen und Beschwörungen gebraucht wird.

Im *Grimoire Verum* (1517), welches sich wieder eher mit der praktischen Magie befasst, wird beschrieben, mit welchen Räucherungen der Kreis vorher erfüllt werden muss, bevor man ihn betreten darf und mit dem Dolch weiht. Das *Grand Grimoire* (angeblich 1522) bietet uns eine ähnliche Praxis an, allerdings wird hier mehr Gewicht auf die Anrufungen, die zur Errichtung es Kreises führen, gelegt. Die nächste Erwähnung finden wir bei Pietro d'Abano, einem italienischen Astrologen und Professor der Medizin. Er schreibt in seinem *Heptameron* 1559, dass der Kreis anhand der astrologischen Korrespondenzen verändert werden solle, entsprechend der Zeit, wann das Ritual stattfindet. Eine wichtige Bemerkung ist wahrscheinlich, dass der Kreis neun Fuß (2,70m) Durchmesser besitzen soll und aus drei Kreisen aufgebaut ist. Wir werden das später wiederfinden. Bei John Dee – es wird ihm zumindest zugeschrieben – wird der Kreis wieder aus drei einzelnen Kreisen gebildet, zwischen denen die göttlichen Namen geschrieben sind. Er schreibt in seiner Abhandlung *Das kleine Buch der schwarzen Venus* (1580) aber noch etwas, was uns vielleicht etwas mehr Einblick in die damalige magische Welt gibt: *„Verschiedene Menschen gestalten den Kreis auf unterschiedliche Weise. Einige, die in geschlossenen Gebäuden arbeiten, bereiten ihn mit Kreide, Kohle oder Farbe vor. Einige, die in Wäldern oder an Kreuzwegen beschwören, schaffen ihn mit dem Schwert oder bestimmten Stäben. Andere aber erzeugen ihn auf einem Pergament, auf dem die göttlichen Namen geschrieben sind.“* [5] Das zeigt, dass sich die Methoden damals schon unterschieden haben und dass nicht alle sklavisch den Grimoires gefolgt sind, die meistens nur eine Möglichkeit dargestellt haben. Das wohl größte Grimoire, das sich über den Kreis äußert, ist das letzte, welches ich hier in dieser Zeitepoche behandeln will. Der *Lemegeton Clavicula Salomonis* oder auch der Schlüssel Salomons wurde im 17. Jahrhundert geschrieben und behandelt den Kreis in ähnlicher Weise wie unsere Vorgänger. Es gibt wieder die drei Kreise, auf denen die heiligen Namen geschrieben werden, es werden hier aber in den vier Himmelsrichtungen spezielle Symbole angebracht und das Layout das Kreises ist das wohl Komplizierteste bis jetzt. Jedoch nimmt dieses Grimoire eine besondere Stellung gegenüber den anderen ein, da es das Grundkonzept der magischen Werkzeuge und auch des Kreises in der modernen Magie liefert.

Ende des 19. Jahrhunderts, als die Magie erneut auflebte, wurde das Konzept des Kreises allerdings überdacht und ausgebaut. Von einer einfachen Schutzfunktion wandelte sich der Kreis zu einem umfassenden, magischen Symbol für den Makrokosmos oder das Universum selbst, in dessen Mitte der Mikrokosmos, also der Mensch, als Magier steht, um mit ihm zu verschmelzen und somit schöpferisch wirken zu können. Der Kreis steht in diesem Zusammenhang für die Unendlichkeit und Ewigkeit, eben für das All. Innerhalb dieses Kreises wird ein Viereck durch die Himmelsrichtungen etabliert, in denen elementare Kräfte oder Wesenheiten angerufen werden, um die manifeste, Gestalt gewordene Welt darzustellen. Somit ist der magische Kreis ein Symbol für das Universum, welches der Magier erschafft und

4 Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim „Die Magischen Werke“

5 Eigene Übersetzung nach http://jwmt.org/v2n12/venus.html

verwandelt. Sein zeremonielles Errichten stellt schlussendlich die Handlungen des Magiers in einen Kontext zum Makrokosmos.

Wicca

Was sagt nun Gardner über den Kreis? Wir müssen dabei vorher erwähnen, dass Gardner damals, als er das Book of Shadows schrieb, nicht die gleichen Möglichkeiten der Recherche hatte wie ich heute. Damals gab es genau ein Buch, was ihn und auch die restliche magische Welt beeinflusste, und das war der Schlüssel Salomonis, den ich oben schon erwähnte. Dieser wurde von MacGregor Mathers am Anfang des Auflebens des Hermetic Order of the Golden Dawn übersetzt und wurde seither von jedem als Quelle benutzt. Margaret Murray schrieb in ihren Büchern über den Hexenkult in Europa (1921) jedoch auch von einem Schutzkreis, der mit Kreide auf den Boden gezeichnet wurde und auch sie wurde von Gardner gelesen. Er könnte seine Inspiration von beiden Quellen haben. Lassen wir ihn also selbst zu Wort kommen, um uns ein weiteres Bild zu machen: *„Ich denke, der Brauch des Hexenkreises in der Magie könnte von den Druiden kommen oder noch eher von den prädruidischen Menschen, die Stonehenge und Avebury gebaut haben und welche sich diese zu Nutzen machten, um Kräfte zu erzeugen.“*[6] Wir haben hier eine Deutung, die eher in die Richtung der Hexen, wie sie Murray beschreibt, geht. Jedoch können wir auch nichts näher darüber aussagen, da es keine Belege dafür gibt, was die Steinzeit-Menschen in Stonehenge gemacht haben. Obwohl wir nun wissen, dass Gardner das Konzept des Kreises aus dem Schlüssel Salomons nahm, versucht er hier – wie auch an anderen Stellen – eine Verbindung mit steinzeitlichen Religionen zu erschaffen. Den Druiden, die laut ihm *„direkt von einer Nordeuropäischen Kultur der Steinzeit abstammen“*, gesteht er später jedoch zu, dass sie von den *„griechischen und römischen Mysterien beeinflusst wurden, welche ursprünglich aus Ägypten kommen könnten.“*[7] Es ist ihm außerdem wichtig, den Hexenkreis von den Kreisen der Magier zu trennen, denn ersterer ist nicht dazu da, um vor Dämonen und Geistern zu schützen, sondern um die *„Kraft, von welcher geglaubt wird, dass sie von den Körpern der Hexen produziert werden kann, zu behalten und sie auch davor zu bewahren, sich aufzulösen, bevor sie durch den Willen geformt werden kann.“*[8] Ich denke, man kann es am besten mit den folgenden Worten zusammenfassen: *„Der Hexenkreis [...] wird beschworen, um die 'Kraft' innen zu behalten“*[9]

Mehr über den magischen Kreis und seine Bedeutung für heutige Hexen erfährt der Leser in der nächsten Ausgabe der Damháin Alla.

Danolf

Quellen (Internetseiten Stand: Juni 2010)

Pietro d'Abano, Heptameron, online unter http://www.esotericarchives.com/solomon/heptamer.htm
Andrew Chumbley, Hekas, in The Cauldron No.75
John Dee, Libellus Veneri Nigro Sacer, online unter: http://jwmt.org/v2n12/venus.html
Gerald Gardner, Witchcraft Today, 1954
Gerald Gardner, The Meaning of Witchcraft, 1959

6 Eigene Übersetzung nach: Gerald Gardner „Witchcraft Today“ S.49

7 Eigene Übersetzung nach: Gerald Gardner „Witchcraft Today“ S.53f

8 Eigene Übersetzung nach: Gerald Gardner „Witchcraft Today“ S.28

9 Eigene Übersetzung nach: Gerald Gardner „The Meaning of Witchcraft“ S.109

Geschichte der Magie – Teil VIII

Römisches Zaubertreiben

Viele Dinge, die der Leser schon über Griechenland erfahren durfte, ähneln den römischen Praktiken.
Griechische Kultur, Philosophie, Mode, Sprache und vieles mehr galten lange Zeit in Rom als schick. Vieles wurde übernommen, weil es praktisch, einfach oder exotisch war. So kamen auch diverse Zauberpraktiken nach Rom, die in Griechenland entweder ihren Ursprung hatten oder ihre Perfektion fanden.

Doch ich würde gern Schritt für Schritt vorgehen und diesen Artikel in mehrere kleine Abschnitte zu einzelnen Themen unterteilen. Es ist ja nicht so, dass die Römer nichts Eigenes hatten.
Einige magische Praktiken fanden ihre Verbreitung im gesamten Mittelmeerraum, sodass die Römer durch ihre Eroberungszüge vieles übernehmen, verfeinern oder eben Ideen mit ihren eigenen Vorstellungen füllen konnten. Nicht nur aus dem bereits erwähnten Griechenland kamen Einflüsse, sondern auch aus Ägypten, Syrien oder Karthago. Die römische Religion war allein schon eine Zusammenstellung verschiedenster, heidnischer Gottheiten und Glaubensrichtungen.

Zaubertafeln

In meinem Artikel über Griechenland aus der Damhain Alla 16 beschrieb ich die Praxis der Zaubertafeln. Darauf möchte ich nun wieder eingehen, denn sie waren ebenso Bestandteil der römischen Zauberwelt. Diese sind zumeist Binde- oder Fluchzauber, also vordergründig Schadensmagie gewesen.
Das Lateinische Wort für diese Zauber ist defixiones, was soviel wie „durchbohren“ oder „festheften“ bedeutet.
Um die angesprochenen Gottheiten besser zu erreichen, wurden sie an entsprechenden Stellen wie Tempeln, Teichen oder Gräbern hinterlegt. Gründe für Verwünschungen gab es scheinbar viele. Rivalität, Eifersucht, Gier und Konkurrenz waren die häufigsten.

Von etwa 1600 Tafeln, die im Mittelmeerraum gefunden wurden, waren etwa 600 in lateinischer Sprache verfasst und reichen bis ins 5. Jh. v. u. Z. zurück. Die ältesten Funde auf römischem Territorium stammen von Sizilien, was damals noch eine griechische Kolonie war. Die älteste, lateinische Defixio wurde in der Nähe von Pompeji in einem Grab gefunden und konnte auf das 2. Jh. v. u. Z. zurückdatiert werden.

Ab dem 2. Jh. u. Z. bis in die Spätantike wurden die Fluchtafeln richtig populär. Anfangs beschränkte sich die Verbreitung noch auf Italien und Hispanien, umfasste jedoch ab der frühen Kaiserzeit auch nördliche Gebiete. In Britannien entwickelte sich ein regelrechtes Zentrum. Dort allein wurden über 250 Tafeln gefunden wurden. Zumeist waren es Zauber gegen Diebe.
Die in Karthago gefundenen Tafeln betrafen meistens Siege bei Spielen oder Kämpfen und die ägyptischen beinhalteten oft Gebete an Götter und Dämonen verschiedenster Kulte.

Das ursprüngliche Material waren Täfelchen aus Blei, die vorzugsweise um einen Hühnerknochen gewickelt wurden, doch mit der Verbreitung im römischen Raum änderten sich auch die Stoffe, die benutzt wurden. Basis war beispielsweise Hartzinn, vor allem in Britannien, sonst waren die Materialien Muscheln, Wachs oder Papyrus.

In vorchristlicher Zeit bediente man sich eher der griechischen Sprache. Es gab aber auch vereinzelte Funde in Etruskischer oder Lateinisch.
Erst später, ab dem 2. Jh. tauchten vermehrt Tafeln in lateinischer Umgangssprache auf. Es wurden aber auch Täfelchen in Spiegelschrift verfasst, die Botschaft auf besondere Weise kodiert, Buchstaben durcheinandergebracht, linksläufige Schrift benutzt oder Latein in griechischer Schrift verwendet. Manche wurden auch mit zufälligen Wortbildungen oder Lautkombinationen aufgeladen.

In dieser Blütezeit entstanden immer komplexere Formen dieser Zauber. So wurde sich verschiedener Elemente aus orientalischen Kulten bedient, der Fluch um zahlreiche Dämonen und Wesenheiten bereichert und die Herstellung so verkompliziert, dass sich ein regelrechter Berufszweig an Magiern entwickeln konnte, die dazu in der Lage waren, eben diese komplizierten Flüche gegen Auftrag herzustellen. Der Auftraggeber brauchte dann lediglich die vorgefertigte Tafel zu signieren.

Mit dem Aufstieg des Christentums nahmen die Funde solcher Zauber ab. Jedoch gab es bis ins 4. Jh. hinein noch Zauber, die auf eine religiöse Vermischung hindeuten. Bei Ausgrabungen fand man Tafeln mit christlichen oder auch jüdischen Elementen, wobei man jedoch nicht unterscheiden kann, ob das christliche Flüche waren oder pagane Flüche mit christlichen oder jüdischen Namen.

Gesetzeslage zur Zauberei

Doch alle, die Schadenszauber praktiziert haben oder diese in Auftrag gaben, bewegten sich auf dünnem Eis. Diverse Gerichtsprotokolle und Gesetzeswerke zeigen heute, dass Schadenszauberei als Kapitalverbrechen geahndet wurde.
Das Zwölftafelgesetz bestand seit dem 5. Jh. v. u. Z. und besagte auf der achten Tafel „*Qui malum carmen incantassit . . .*“, Wer ein böses Lied gesungen hat… wird mit dem Tode bestraft.
Man geht davon aus, dass die *mala carmina*, also die bösen Gesänge, stellvertretend für alle Arten von Schadenszauber stehen. Auf der Tabula VIII des Zwölftafelgesetzes werden sie mit Ernteraub gleichgestellt.

Später wurde sogar ein Gerichtshof eingerichtet, der sich ausschließlich mit Kapitalverbrechen und Magie befasste. Mit dem Erlass der „*Dolchmänner- und Giftmischergesetze*“ 81 v. u. Z. wurde der Schadenszauber mit Meuchelmord und Giftmischerei unter dem Begriff „heimtückische Verbrechen“ zusammengefasst. Das erinnert mich an eine Bibelstelle: Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen. (2 Mos 22,17) Oder war es doch die Giftmischerin? Jedenfalls war dieser Satz zu späterer Zeit eine häufige Rechtfertigung für die Verfolgung sogenannter Hexen.

Die Gesetze waren geschlechtsneutral formuliert und hatten ihre Hochphase, ebenso wie die Zauberei selbst, ab der Kaiserzeit.
Nur muss man hierbei bedenken, dass manche Prozesse angestrengt wurden, um von aktuellen politischen Geschehnissen abzulenken. Denn andererseits war Magie in einigen Teilen des römischen Reiches ungestraft

am blühen, gerade in mancherlei Tempeldiensten.
Wenn man diese Informationen hat, denkt man schnell, dass viele dieser Magier, Zauberer oder Hexen lediglich gestorben sind, weil es hin und wieder politische Ablenkungen gebraucht hat. Aber das wäre, denke ich, nur die halbe Wahrheit. Denn der christliche Kaiser Tiberius ließ beispielsweise ebenfalls 130 Zauberer auf Grund seiner Glaubensvorstellungen hinrichten.
Mit dem Aufkommen des Christentums wurden die Gesetze auch schärfer. Allein zwölf kaiserliche, diesbezügliche Erlässe sind auf das 4. Jh. zurückzuführen. Selbst die Wahrsagerei stand unter Höchststrafe, was Kreuzigung, Hinrichtung durch wilde Tiere oder Verbrennung bedeutete.

Zauberpuppen

Doch die Zaubertafeln waren natürlich nicht die einzige magische Praxis, die angewendet wurde, um eine andere Person auf irgendeine Art zu beeinflussen.

So wurden beispielsweise im Heiligtum der Magna Mater bei Mainz zwei große modellierte Männerfigurinen gefunden, die an ihrem Körper, besonders in der Nähe des Herzens, mehrere Einstichlöcher aufweisen. Meistens dienten solche Figuren zum Zweck eines Liebeszaubers. Scheinbar wurden für einen Zauber auch zwei Figuren von der gleichen Person hergestellt, eine große und eine kleine. Die große Figur verkörperte die Person im Ganzen und die kleine wurde zerbrochen und verdreht gegeneinander gelegt, um bei der Zielperson für Orientierungslosigkeit zu sorgen, bis der Zauber zu wirken begann. Zudem wurde die große Figur meistens noch mit dem Namen beschriftet oder ihr wurde eine Metalllamelle beigelegt, auf welcher der Name der Zielperson zu finden war.

Auch gab es weitere Figuren, welche das Opfer darstellten, die nicht nur mit Nägeln durchbohrt, sondern auch gefesselt oder verstümmelt wurden. Die Figuren bestanden zumeist aus Wachs, Wolle, Blei, Bronze oder Ton. Mitunter wurden regelrechte Begräbnisriten als eine Art Sargzauber abgehalten, während die Figuren in einem sargartigen Behälter begraben wurden.

Eine Satire von Horaz (65 v. u. Z. – 8 v. u. Z.) gibt Aufschluss über einen Puppenzauber. Dort werden zwei Puppen gefertigt – eine große aus Wolle mit einem eher bösartigen Zweck und eine kleine aus Wachs mit einer ängstlichen Haltung, als ob sie „wie ein Sklave“ sterben müsse. Die Wollpuppe soll stellvertretend für den Fluchenden das Opfer misshandeln. Der Wolle wurde nachgesagt, übersinnliche Kräfte an sich binden zu können und sich somit für derartige Zwecke gut zu eignen. Danach wird die Wachspuppe ins Feuer geworfen, da das Wachs die Flammen zusätzlich nährt und sie hell auflodern lässt. Mehr schreibt Horaz leider nicht darüber, jedoch findet man bei ihm einen weiteren Puppenzauber. Die Anleitung beschreibt, wie man zwei Figuren aus Wachs oder Ton kneten soll, eine männliche und eine weibliche. Sie ist rücklings gefesselt auf die Knie gesunken und er hält ein Schwert in der Hand, welches er gegen ihre rechte Schlüsselbeingrube drückt. Auf die Frau werden die Zauberworte geschrieben und Persephone, Anubis, Hermes und andere Götter, Dämonen und Geister sollen den Zauber bekräftigen. Jedoch handelt es sich scheinbar nicht um einen Schadenszauber im antiken Verständnis, sondern um einen Zauber, der die Frau der Gewalt des Mannes in Liebe unterwerfen soll. Es ist also eine Art Liebeszauber.

Hexen und Zauberer

Die Ausübenden selbst, die dieses Handwerk beherrschten, waren untereinander recht verschieden. Magier kamen aus unterschiedlichen Schichten, wobei die eher gut situierten häufiger vertreten waren. Natürlich konnte man mit Magie unter der Hand viel Geld verdienen.
Mal wollte ein wohlhabender Bürger eine Liebste erobern, ein anderer wollte einen Konkurrenten ausschalten oder noch ein anderer wollte sich einfach nur an jemandem rächen. Zum einen waren Zauberer in beiderlei Geschlechtern vertreten, zum anderen reichte die Palette von Priestern über Heiler bis hin zu ganz normalen Bürgern. Die Magier, die oft auch eine Priesterrolle inne hatten, beschrieb ich bereits in einem vorangegangenen Artikel über Griechenland.

In der Literatur waren es zumeist die Frauen, die in ihrer Rolle als Zauberin diffamiert wurden. Wegen der gesellschaftlichen und der gesetzlichen Lage des römischen Reiches waren Magier und Zauberer verpönt, auch wenn hinter vorgehaltener Hand doch viele Menschen ihre Dienste nutzten.
Ich kann es mir nur auf eine Weise erklären. Die großen Schriftsteller jener Zeit waren Männer. Es erscheint logisch, wenn sie sich ausgerechnet geheimnisumwitterte Frauen für ihre Geschichten hernahmen. Häufig treffen wir die Kupplerin an, die meistens als gehässiges, bösartiges und trunksüchtiges Weib dargestellt wird. So wird sie bei dem Leser unbeliebt gemacht, bevor ihr überhaupt eine Reihe magischer Fähigkeiten zugesprochen werden.
Bei Tacitus zum Beispiel finden wir die Giftmischerin, lateinisch *venficia* , als eine Variante der Kräuterhexe, die selbst Angehörigen des Kaiserhauses ihre Dienste zur Verfügung stellte. Die wohl bekannteste Giftmörderin war wohl Lucusta, die ebenfalls Aufträge für die kaiserliche Familie ausführte.
Aber auch die heilende, weise Frau taucht stellenweise in der Literatur auf. Desweiteren findet der Leser Prophetinnen und Wahrsagerinnen, Wetterhexen (*tempestarii*) und Strigen, sogenannte Hexen, die sich in Eulen verwandeln können.
Heute trägt eine Pflanze den Namen Striga. Sie ist eine Art Wurzelparasit, dessen Befall von Nutzpflanzen man zuerst nicht bemerkt. Erst wenn die Striga ihre Blüte treibt, ist die Schädigung bereits groß und der Befall wird offensichtlich. Hier kann man die Parallele zu einem Fluchzauber schlagen. Wenn er erkennbar ist, hat das Opfer schon eine Menge Schaden davongetragen. So könnte man die Brücke zur Namensgebung schlagen.

Wie wird gezaubert?

Man hatte schon im 1. Jh. durch die Literatur ein recht genaues Bild, wie eine Hexe sein sollte. Sie kennt Geheimnisse aus der Unterwelt, haust auf Friedhöfen, bereitet Salben aus vielerlei unappetitlichen Zutaten und beugt sich nicht vor den Göttern. Sie arbeitet mit Besessenheit, kann Bilokation[1], böse Sprüche und die Zukunft deuten ebenso, wie sie die Beherrscherin von vielerlei Arten von Geistern und Dämonen ist.

Doch was findet man an direkten Informationen in der Literatur? Hier muss man wieder auf die Dichtkunst zurückgreifen, da das die am besten erhaltenen Quellen sind, auf die wir heute Zugriff haben.
Begleiter einer jeden Zauberszene sind zum Beispiel die Kräuter. Man findet kaum eine Geschichte, wo sie nicht auftauchen. Kräuter wurden häufig von weisen Frauen verwendet, die mit ihrem umfangreichen, botanischen Wissen zu heilen vermochten. Dieses Wissen wurde, wenn überhaupt, nur mündlich weitergegeben, was dazu führte, dass den Kräutern auch eine magische Wirkung zugeschrieben wurde.

[1] Damit ist hier die Fähigkeit gemeint, an zwei Orten gleichzeitig zu sein.

Als weiteres, magisches Werkzeug wird oft der Rhombus erwähnt. Es brachte mich ins Staunen, da ich keine Vorstellung davon hatte. Das war vermutlich ein an einer Schnur befestigtes Plättchen aus Holz oder Bronze, mit dem man durch Drehen Töne erzeugen konnte. Vergleichbar ist es mit dem Schwirrholz der Aborigines, welches auch magisch-religiösen Zwecken dienen soll. Eine Variation dessen ist der *turbo*, der ausschließlich in Liebeszaubern vorkommt und mittels zweier Schnüre zum Rotieren gebracht wird. Inwiefern diese Gegenstände angewendet wurden, entzieht sich jedoch meinen Kenntnissen.

Was auch nicht wegzudenken ist, sind die unappetitlichen Tiere, die oft als Zutaten herangezogen werden.
Noch heute finden wir in Sagen und Märchen Teile von Schlangen, Kröten oder Spinnen als Bestandteil eines typischen Hexentranks. In Ovids Metamorphosen enthält ein Zaubertrank Medeas gleich mehrere solcher Zutaten, wie die Eingeweide eines Wolfs, die Leber eines Hirsches, den Kopf und den Schnabel einer Krähe und einige mehr. Doch das waren alles Zutaten, die in verschlüsselter Form aufgeschrieben wurden, um der Geheimhaltung genüge zu tun, was auch bewusst gegenüber den Klienten gefördert wurde. So fand man statt dem Hämatitstein Schlangenblut, Pavianstränen standen für Anissaft und äthiopisches Gras wurde mit der unangenehmen Bezeichnung Krokodilskot versehen.

Zu den Strigen gehören definitiv die Eulen. Eule heißt auf Latein *strix*, wovon sich Striga oder auch Strega ableitet. Es wird den Frauen, die man in der Literatur als Strigen bezeichnet, nachgesagt, dass sie sich in diese Nachtvögel verwandeln können, so durch die Lüfte fliegen und allerlei Unheil anrichten. Deshalb haftete diesen Vögeln auch die Rolle eines unheimlichen Unglücksbringers an. Es verwundert also nicht, wenn der eine oder andere Zauberkundige Federn dieser Tiere für einen Zauber gesammelt hatte, noch dazu auf einem Friedhof.

Auf Friedhöfen, sagte man, treiben die Hexen auch ihr Unwesen. Ihnen wurde nachgesagt, dass sie gerne Leichenteile für ihre magischen Zwecke missbrauchten. Dahinter steht der Glaube, dass man dadurch die ruhelosen Geister vorzeitig Verstorbener an sich binden und ihnen befehlen konnte. Um zu verhindern, dass sich jemand an der Leiche verging, gab es die Totenwache bis zur Verbrennung.
Doch der hauptsächliche Grund für ein Aufhalten auf Friedhöfen war sicher nicht die Leichenschändung, sondern eher die magischen Riten, bei denen wohl etwas vergraben wurde, oder das Sammeln von Zutaten, die in Verbindung mit dem Friedhof stehen.

Auch ohne Zaubersprüche findet man kaum einen Magiekundigen in der Literatur. Oft sind dessen *Carmina* (Lieder, Sprüche, Gesänge) mit im Spiel. Ihnen wird beinahe ein größerer Stellenwert als den Kräutern zugeschrieben. Sie haben große Macht, so dass ihnen sogar die Fähigkeit nachgesagt wird, Menschen und Dinge zu verwandeln, Lebewesen zu töten oder sogar den Mond vom Himmel herabzuholen, welcher bei den italienischen Hexen auch eine wichtige Rolle einnimmt.
Die Verbundenheit mit den Gestirnen und dem Mond war ein Bestandteil der übernatürlichen Kräfte einer Magierin. Auch die Verehrung einer Mondgöttin, ob Luna, Selene, Diana oder Hekate, spielte neben seinen drei Phasen scheinbar eine zentrale Rolle im Hexenwesen.
Aber nicht nur in der Magie mit dem Mond taucht die Zahl drei auf. Sie zieht sich durch mehrere Zauber und Praktiken. So wurden drei Knoten gemacht, Sprüche drei- oder neunmal aufgesagt oder Dinge drei-, neun-

oder zwölfmal getan, wie man es häufig in den griechischen Zauberpapyri finden kann. Auch in Märchen und Sagen findet man diese Zahl und ihr Vielfaches oft.



Diana, eine römische Mondgöttin (um 1600) Jacob Mattham

Die Knoten, die eine Hexe knüpft, stellen einen starken Bann- oder Hemmzauber dar. Sie haben die Macht, die Person, auf die sich der Zauber richtet, zu fesseln oder zu binden. Jedoch ist es auch umgekehrt wichtig, dass man keine Knoten an sich trägt, weder in Haaren, noch an der Kleidung, um die Kräfte nicht zu hemmen. Das bedeutet, dass die Gewänder eines Zauberers immer entgürtet gewesen sind.

Kleider und Haare spielten jedoch noch eine andere Rolle, denn Kleider, Haare und auch Fingernägel konnten dazu benutzt werden, einen Menschen sowohl positiv als auch negativ zu beeinflussen. Das gehört jedoch fast schon zum Allgemeingut der Zauberei aller Epochen und Kulturen, ebenso wie die Sympathiemagie allgemein oder die Analogiezauber. In meinem Artikel über die Steinzeit habe ich einen solchen beschrieben. Und auch die italienischen Hexen bedienten sich solcher Analogien. Zum Beispiel wurde bei einem Regenzauber Wasser langsam vergossen.

Sicher gibt es noch viel mehr an Wissen, was man über die Magie im römischen Reich erfahren kann. Doch wie schon erwähnt, kann man sich den Großteil der Informationen aus der Literatur holen.
Und da braucht es Hintergrundwissen und die Fähigkeit zur Interpretation, sonst findet man seine Gedanken, womöglich schneller als einem lieb ist, gefesselt und umgeben von Schlangenzungen, Spinnenbeinen, Krähenfedern und Alligatorenkot wieder.

Lilye

Quellen (Internetseiten Stand: September 2010):
H. S. Versnel, Fluch und Gebet: Magische Manipulation versus religiöses Flehen, 2009
Alexander Demand, Das Privatleben das römischen Kaiser, 1997
Fritz Graf, Gottesnähe und Schadenszauber, Die Magie in der griechisch-römischen Antike, 1996
Elisabeth Wallinger, Hekates Töchter, Hexen in der römischen Antike, 1994
http://wapedia.mobi/de/Fluchtafel
http://sphinx-suche.de/satanismus1/hexer.htm
http://de.wikipedia.org/wiki/Zölftafelgesetz

Pagane Erziehung

„Die Jugend von heute liebt den Luxus, hat schlechte Manieren und verachtet die Autorität. Sie widersprechen ihren Eltern, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.“

Jene, die der Meinung sind, durch dieses Zitat würde das Ergebnis der heutigen Erziehung widergespiegelt, werden überrascht sein, denn das Zitat stammt von dem Philosophen Sokrates und ist damit aus der Zeit von ungefähr 400 v. u. Z. Bereits damals war das Thema der Kindererziehung brisant und es ist bis heute äußerst aktuell, denn die meisten Eltern wollten und wollen ihre Kinder auf die bestmögliche Weise erziehen.

Nun ist es so, dass viele der neuheidnischen Bewegungen noch jung sind und zumindest in Deutschland gerade mal die zweite Generation heranwächst. Doch auch innerhalb des Neopaganismus werden Kinder gezeugt und so kommt früher oder später auch hier der Zeitpunkt, wo in diesem Kontext darüber nachgedacht werden muss, in welchem Umfang man welche Werte als Eltern weitergeben soll. Und dann stellt sich die Frage: Wie soll ich mein Kind erziehen?

Grundlagen

Doch bevor ich auf die Thematik eingehen kann, ist es nötig zunächst ein paar Begriffe zu klären.
Was ist Erziehung überhaupt? Das Wort „Erziehung“ (lt. von ahd. *irziohan* „herausziehen“) bedeutet, den Geist und den Charakter von jemandem zu formen und dessen Entwicklung zu unterstützen und zu fördern. Erziehung ist sozusagen eine soziale Handlung, bei der man gewisse Lernprozesse gezielt unterstützen will. Dabei sollen, den Zielen der Erziehung entsprechend, dauerhafte Veränderungen des Verhaltens erreicht werden.

In der modernen Pädagogik wird zwischen verschiedenen Erziehungsstilen unterschieden.

1. Der autoritäre Erziehungsstil:

Er zeichnet sich durch Distanz, Strenge und der Sanktionierung durch Strafen aus. Ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen dem zu Erziehenden und Erzieher gibt es nicht, denn der Erzieher bestimmt Richtung, Ziel und Vorgehensweise. Erklärungen und Begründungen finden nicht statt, es wird „blinder Gehorsam“ verlangt.

2. Der autoritative Erziehungsstil:

Bei diesem Stil haben die Eltern an das Kind hohe Erwartungen und setzen klare Regeln. Einmal gesetzte Standards werden konsequent eingehalten. Die Erzieher unterstützen das Kind aber auch sehr in der Entwicklung. Der zu Erziehende wird als Mensch geachtet, der Standpunkt des Kindes ist wichtig, jedoch wird auch der eigene vertreten, so dass eine offene Kommunikation nötig ist. In der Praxis hat dieser Erziehungsstil gute Erfolge erzielt, da die Kinder ein hohes Maß an Selbstständigkeit entwickeln und trotzdem eine enge Bindung zum Erzieher haben.

3. Der permissive Erziehungsstil:

Hier herrscht Akzeptanz vor, allerdings werden dem Kind im Prinzip keine Grenzen gesetzt und dementsprechend wird ebenso wenig bestraft. Das Kind wird im Grunde genommen als Partner behandelt, da der Glaube vorherrscht, es sei in der Lage, wie ein Erwachsener selbst zu entscheiden. Die extremere Form dieses Stils ist als Laissez-Faire-Stil bekannt und korrespondiert mit dem antipädagogischen Erziehungsbegriff.

4. Vernachlässigung

Die Vernachlässigung reicht von Verzärtelung und Überbehütung bis hin zu völliger Egalität. Von aktiver Erziehung kann hier kaum mehr gesprochen werden. Auf Grund dessen, dass ich hier eher von „Nicht-Erziehung“ ausgehe, möchte ich darauf auch nicht näher eingehen.

Grundsätzlich möchte ich noch anmerken, dass es bei jedem dieser Stile Nuancen gibt und dass sich kaum ein Elternhaus pauschal in eine dieser Schubläden packen lässt.

Wenn wir von paganer Erziehung sprechen, ist an dieser Stelle noch der Begriff des Paganismus zu klären.
Es muss klar sein, dass es DEN Paganismus bzw. DAS Heidentum nicht gibt. Es ist nicht nur so, dass inzwischen unzählige Strömungen und Gruppierungen existieren, die zum Teil völlig verschiedene Weltanschauungen haben, sondern selbst innerhalb der einzelnen Gruppen ist die jeweilige Auslegung oftmals vollkommen individuell.
Aufgrund dessen ist es unmöglich, allgemeingültige Aussagen zu treffen, denn schlussfolgernd kann es auch DIE pagane Erziehung nicht geben.
Wenn ich nachfolgend von Heiden spreche, meine ich Neopaganisten, welche doch einige Gemeinsamkeiten aufweisen.
Ich gehe davon aus, dass fast alle Neuheiden Polytheisten sind, also an die Existenz mehrerer Wesenheiten glauben. Weiterhin nehme ich an, dass die meisten davon den Wechsel der Jahreszeiten bewusst in ihren jeweiligen Glauben integrieren, sozusagen das Jahresrad erfahren, den Menschen als Bestandteil der Natur begreifen und entsprechende Mythen haben. Ebenso wird die Natur mit all ihren Wesen und Erscheinungsformen als göttlich wahrgenommen.

Die heidnische Befangenheit

Während Kinder aus christlichen, jüdischen oder islamischen Familien oft ganz selbstverständlich an die jeweilige Religion mit all den damit verbundenen Traditionen und Werten herangeführt werden, das Umfeld dieses Vorgehen als normal bewertet und jeder sich über eine diesbezügliche Zurückhaltung eher wundern würde, erlebt man bei heidnischen Eltern oftmals eine Scheu, ihren Kindern überhaupt von ihrer Religion zu erzählen. Man stelle sich nur einmal eine christliche Familie vor, die parallel zu ihrem traditionellen Weihnachtsfest eine heidnische Mittwinternacht zelebrieren würde, äußerste Vorsicht bei der Erwähnung ihres Gottes walten lässt und Kindtaufe, Konfirmation und ähnliches weit von ihren Kindern weist, um sie nicht einzuengen. Im Gegenzug wird von heidnischen Eltern genau das erwartet und nicht zuletzt erwarten sie eben das auch von sich selbst.

Es soll nun nicht darum gehen, allem und jedem seinen Glauben aufzudrängen, zumal das Missionieren nicht zu den bevorzugten Tätigkeiten von Neuheiden zählt. Und es ist auch völlig verständlich in kleineren, stark christlich geprägten Ortschaften derartige Ambitionen zurückzuhalten, ebenso wie man es vor einem Arbeitgeber tun würde.

Dennoch sollte einem angesichts der Befangenheit heidnischer Eltern doch die Frage kommen, woher diese denn kommen mag. Zunächst einmal ist die westliche Kultur und Gesellschaft tatsächlich über einen langen Zeitraum durch das Christentum geprägt worden und das Neuheidentum eine noch recht junge Religion. Daher haben mitunter

viele Heiden Angst, auf Abneigung zu stoßen und ausgegrenzt zu werden, etwas was man gerade seinem Kind mit Sicherheit ersparen möchte. Hinzu kommt wohl außerdem, dass manche sich aus der Religion ihrer Herkunftsfamilie relativ schmerzhaft gelöst haben und ebenjenen, möglicherweise inneren Druck dem Nachwuchs durch größtmögliche Offenheit ersparen wollen.

Mittlerweile ist die neuheidnische Bewegung groß genug und muss sich nicht mehr verstecken. Außerdem ist, um die Akzeptanz und das Verständnis für diese Bewegung zu fördern, zunächst einmal eine angemessene Kommunikation nötig. Die Ängste und Vorurteile, unter welchen Heiden manchmal noch zu leiden haben, basieren vermutlich hauptsächlich auf Unwissen. Und manchmal kommt es auch nur auf die Formulierung an, man kann statt „Sabbat“ auch „Jahresfest“ und statt „Hexe“ auch „naturreligiös“ sagen, was vermutlich bei den meisten Menschen weniger negativ geprägte Assoziationen auslösen wird.

Vielleicht sollten sich die paganen Väter und Mütter langsam emanzipieren und ein wenig selbstbewusster mit ihrer jeweiligen Religion umgehen. Das Fortführen von Traditionen, denen man selbst innerlich den Rücken gekehrt hat, zum vermeintlichen Wohl der Kinder, kann durchaus zu völlig unnötigen Konflikten und zusätzlichen Verwirrungen beim Nachwuchs führen. Darüber hinaus haben Kinder feine Antennen, wenn es um Heimlichkeiten und Lügen geht.

Lösungsansätze

Da die Eltern die Sorgeberechtigten sind, steht es ihnen auch zu, über die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu entscheiden[1].Da es schwierig bis unmöglich sein dürfte, die eigenen Werte, Weltanschauungen und religiösen Vorstellungen aus der Erziehung der Kinder herauszuhalten, halte ich die bewusste Entscheidung für eine kindgerechte Einbeziehung ebenjener für viel sinnvoller, als den Versuch, das Kind von den elterlichen Ansichten fernzuhalten.Ich möchte jetzt einige Beispiele aufzeigen, wie Kinder in die heidnische Religion einbezogen werden können, ohne dabei einem Zwang zu unterliegen.

Ein Wiccaning kann man sich nicht vorstellen wie eine Taufe, obwohl das Kind auch hier unter Umständen einen Namen erhält. Es wird zwar unter den Schutz einer bestimmten Gottheit gestellt, allerdings beinhalten die Texte der mir bekannten Wiccanings, dass jene Götter dem Kind helfen sollen, später eigenständig zu entscheiden. Das Kind wird der Gottheit weder versprochen noch geweiht und auch nicht dadurch in die Religionsgemeinschaft aufgenommen. Im klassischen Wicca ist es sogar so, dass Interessierte überhaupt erst mit der Volljährigkeit Zugang zum Coven bekommen.
Hier sehe ich einen wichtigen Unterschied zur christlichen Erziehung. Denn die Taufe der Kinder erfolgt meist, wenn sie noch nicht in der Lage sind, selbst mitzubestimmen, sondern dies wird von den Eltern oder der Verwandtschaft anstelle des Kindes getan. Das Kind wird mit der Taufe dem christlichen Gott geweiht und soll dadurch vor dem Bösen der Welt geschützt werden.

Es gibt auch Alternativen zur Konfirmation , denn auch deren Zeitpunkt ist noch sehr früh gewählt, da heutzutage trotz der gesetzlichen Religionsmündigkeit kaum jemand in diesem Alter selbstständig sein dürfte, schon gar nicht, wenn man wirtschaftlich und emotional vom Elternhaus abhängig ist.Auch im Neuheidentum gibt es Übergangsrituale für Heranwachsende. Zum Beispiel kenne ich eine Gruppe, in welcher das Kind zum Wiccaning von jedem Covenmitglied ein Geschenk bekommt. Diese Gaben werden in eine Truhe geschlossen, welche zu Beginn der Pubertät überreicht wird. Die Übergabe findet unter Feierlichkeiten statt, bei welcher die Jugendlichen in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen werden. Angelehnt an die Bräuche von Naturvölkern, könnten Jungen mit Männern eine Nacht am Lagerfeuer verbringen, während die Mädchen in einem Frauenkreis feiern.

Es ist auch möglich, die Jahreskreisfeste und Rituale gemeinsam zu feiern, natürlich sollten sie dann altersgerecht sein. Wie reif das Kind ist und wie man es nicht überfordert, sollten Eltern aber am besten selbst wissen. In den Ritualen der Erwachsenen sollten keine Kinder anwesend sein, weil sie diese auf der einen Seite noch gar nicht verstehen, auf der anderen Seite auch der Schutz der Erwachsenen garantiert bleiben sollte. Woher soll ein Kind schließlich wissen, was es von einem Ritual anderen weitererzählen darf.
Möchte man das Kind dennoch in den Jahreskreis einbeziehen, kann man zum Beispiel die Wohnung entsprechend des jeweiligen Festes schmücken, demgemäß kochen oder auch gemeinsam Bräuche entwickeln, wie zu Jul in den Wald zu gehen und Tiere zu füttern. Ebenso kann man Kindern die Feste über Geschichten und Märchen näher bringen und diese mit ihnen dann gemeinsam besprechen oder nachspielen.

Ich möchte an dieser Stelle für heute schließen und in späteren Artikeln näher auf kindgerechte Einbeziehung in das heidnische Leben eingehen.

Mit Sicherheit ist es hier nicht immer leicht, ein gesundes Gleichgewicht zu finden und sich zu entscheiden, was man dem Kind nahe bringt und was nicht. Es ist eine Menge Bauchgefühl und Intuition nötig dafür, doch auch die Kinder selbst werden, wenn es soweit ist, mit ihren Fragen auf einen zukommen. Dann ist es möglich, mit dem Kind gemeinsam den Glauben zu leben. Es sollte jedoch immer die Wahl haben und selbst entscheiden können. Das gemeinsame Entdecken und Erforschen kann und soll viel Spaß bereiten.

Auch wenn eine eventuelle, spätere Ablehnung der eigenen Religion durch die Kinder so manchem Heiden bitter aufstoßen mag, sollten sich alle Eltern letzten Endes eines klar machen:
Kinder sind ein Geschenk. Wir dürfen sie lieben und ihnen den Weg in die Welt weisen. Sie sind in unserer Verantwortung, aber sie sind nicht in unserem Besitz. Und schließlich müssen und werden sie ihren Weg allein finden.

cLEO

Quellen:

www.wikipedia.org (Stand: 12.08.2010)
Winfried Böhm, Geschichte der Pädagogik, 2010
Rudolf Steiner, Die geistig-seelischen Grundkräfte der Erziehungskunst. Spirituelle Werte in Erziehung und sozialem Leben, 1991

[1] In Deutschland und Österreich sind Minderjährige mit dem vollendeten 14. Lebensjahr uneingeschränkt religionsmündig, in der Schweiz mit dem vollendeten 16. Lebensjahr.

Die Werkzeuge im Wicca

Das Pentakel und das Pentagramm

Nachdem wir uns beim letzten Mal mit dem Stab beschäftigt haben, wollen wir uns heute dem Pentakel zuwenden. Pentakel und Pentagramme können in verschiedenen Religionen und Philosophien völlig verschiedene Bedeutungen haben, manches ist aber auch recht ähnlich. Deshalb wollen wir uns zunächst anschauen, was das Pentakel und die Pentagramme im Wicca bedeuten, und anschließend wollen wir uns noch einige andere Religionen und Philosophien betrachten.

Begrifflichkeiten

Der eine oder andere mag sich wundern, warum man manchmal Pentagramm und manchmal Pentakel sagt. Einige verwenden die Begriffe synonym, ich mache hier eine Unterscheidung, die wohl auch viele andere gebrauchen werden. Pentagramm stammt von dem griechischen *pentágrammos* (grch. „5 Linien“). Der Name sagt also aus, dass das Symbol aus fünf Linien gezeichnet werden kann. Diese sind gleich lang und auch die Winkel zwischen ihnen sind identisch. In der Mitte ergibt sich ein gleichseitiges, regelmäßiges Fünfeck.

Ein Pentakel ist nichts weiter als ein Pentagramm mit einem Kreis um die Spitzen. Deshalb wird das Werkzeug im Wicca auch meist als Pentakel bezeichnet, denn es besteht ja schließlich aus einer runden Scheibe, auf der ein Pentagramm zu sehen ist. Dem Kreis um das Pentagramm kann man ebenfalls eine Bedeutung zuschreiben. So kann er für Kreisläufe stehen wie zum Beispiel dem Jahresrad. Man kann ihn aber auch als die Einheit des Ganzen sehen, der die Elemente zusammenhält.

Das Pentakel im Wicca

Im Wicca stellt das Pentakel ein Symbol der Erde dar und ist als Werkzeug eben dieser zugeordnet. Verwendung findet es zum Beispiel bei dem Weihen der Geräte, die dabei auf dem Pentakel platziert werden. Dort werden sie mehrfach mit Wasser und Salz besprengt. Bei vielen Coven stehen Salzgefäß und der Kelch mit Wasser auf dem Pentakel, wenn sie für die Reinigung vorbereitet werden. Man kann es auch verwenden, um bestimmte Wesenheiten anzurufen. Bei Kuchen und Wein hat es ebenfalls eine Bedeutung. Dabei liegt der Kuchen auf dem Pentakel, welches von dem Hohepriester als Repräsentant der Menschen gehalten wird, während die Hohepriesterin als Repräsentantin für die Göttin diesen mit dem Athame segnet. Dadurch soll diese Speise durch die Göttin mit Gesundheit, Wohlstand, Stärke, Freude und Frieden gesegnet werden – wie wir sehen, ebenfalls fünf Dinge, genau wie das Pentakel und Pentagramm fünf Zacken haben.

Die Herstellung

Laut Gerald Gardner sollte in Zeiten der Verfolgung das Pentakel am besten aus Wachs bestehen. In das Wachs wurden seiner Meinung nach die entsprechenden Zeichen eingeritzt. So konnte es nach jedem Ritual wieder zerstört werden, ohne dass es Spuren hinterließ. Mit Blick darauf, dass es damals in den 50er Jahren kaum Läden zum Kaufen der Geräte gab, empfahl Gardner, dass das Pentakel aus einer runden Platte bestehen könnte, auf welcher mit Tinte ein Pentagramm eingezeichnet sein soll. Dies ist eine

relativ einfache Möglichkeit ein Pentagramm herzustellen, heute sind jedoch die Möglichkeiten viel größer. Da das Pentakel der Erde zugeordnet ist, bieten sich Holz oder ein Metall – am häufigsten wird Kupfer verwendet – am ehesten an, um eines herzustellen. Metall kann man gravieren lassen. Aus Holz kann man sehr schöne Pentakel schnitzen und diese anschließend verzieren. Der Phantasie sind heute kaum Grenzen gesetzt. In viele Coven beträgt das Pentakel fünf oder sechs Inches im Durchmesser (12,7 cm bis 15,25 cm).

Die Zeichen

Auf dem Pentakel kann man die verschiedensten Zeichen sehen. In der Mitte befindet sich ein aufrechtes Pentagramm, bei dem also eine Spitze nach oben zeigt. Dieses ist das Hauptsymbol für die Craft der Wicca. Über der nach oben zeigenden Spitze dieses Pentagramms befindet sich ein Dreieck, dessen Spitze ebenfalls nach oben zeigt. Beide zusammen, Dreieck und Pentagramm, sind das Zeichen des dritten Grades. Rechts oben neben dem großen Pentagramm sieht man ein kleineres Pentagramm, bei dem die Spitze nach unten weist. Dieses ist das Symbol für den zweiten Grad. Links oben findet man dann das Symbol für den ersten Grad, ein Dreieck, dessen Spitze nach unten zeigt. Links unten ist das Symbol für den gehörnten Gott, ein Kreis mit einem halben Kreis darüber, der nach oben offen ist. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich das Symbol für die Göttin. In diesem Zeichen sind zunehmende Sichel und abnehmende Sichel aneinander. Manchmal ist zwischen diesen beiden auch ein Vollmond, dann ist das Zeichen der Göttin ein Triple Moon. Ganz unten auf dem Pentakel sieht man dann noch das Symbol für Geißel und Kuss: S$. Das erste S steht für den Kuss, welcher innerhalb dieser Polarität für die Gnade steht. Das zweite $ mit dem Strich steht für die Geißel und damit für Strenge und Härte.



Das Pentagramm im Wicca

Nun wollen wir uns noch anschauen, was das Pentagramm, also das Zeichen an sich, im Wicca bedeutet. Hier möchte ich nur grob darauf eingehen, da es auch hier einen gewissen Interpretationsfreiraum gibt. Daher möchte ich hier nur angeben, was bei den meisten Wicca übereinstimmt.

Zum einen betrifft dies die Zuordnung. An der oberen Spitze ist der Äther, im Uhrzeigersinn folgen Wasser, Feuer, Erde und Luft. Gardner hat diese Zuordnung wahrscheinlich vom Golden Dawn übernommen. Woher diese allerdings genau stammen, lässt sich kaum rekonstruieren.

Zum anderen ist aber auch das Ziehen der Pentagramme gleich. Auch dies wird im

Golden Dawn genauso gemacht. Es gibt anrufende und bannende Pentagramme, wobei letztere in entgegengesetzte Richtung gezogen werden. Das erdanrufende Pentagramm wird zum Beispiel folgendermaßen gezogen: von der oberen Spitze (Äther) nach unten links (Erde), weiter nach oben rechts (Wasser), nach links (Luft), nach unten rechts (Feuer), zurück zum Äther und schließlich noch einmal zur Erde. Das erdbannende Pentagramm wird entsprechend von der Erde zum Äther, dann zum Feuer, der Luft, dem Wasser, wieder zur Erde und dann wieder zum Äther gezogen. Für das feueranrufende Pentagramm startet man mit der Linie vom Äther zum Feuer. Das anrufende Pentagramm für das Wasser wird von der Luft zum Wasser, das der Luft vom Wasser hin zur Luft gezogen. Das Ziehen der Pentagramme des Äthers ist im Wicca unüblich, im Golden Dawn hingegen wird dies auch praktiziert, wobei dabei noch zwischen aktiv und passiv unterschieden wird. Doch das würde an dieser Stelle zu weit führen.

Bei der Invokation der Göttin, dem Herabziehen des Mondes, wird mit dem Stab ein Pentagramm auf den Körper der Hohepriesterin gezeichnet. Bei Kuchen und Wein zeichnet die Hohepriesterin manchmal als Zeichen des Segens eines über dem Kuchen oder den Keksen. Die reinigende Priesterin kann das Gleiche beim Zusammenfügen von Wasser und Salz zur Reinigung tun.

Geschichtliches

Die ersten bekannten Pentagramme, die symbolischen Charakter hatten, sind die sumerischen. Sie wurden in mesopotamischen Schriften gefunden, die ungefähr 3000 v. Chr. entstanden. Es stand für ein Wort, was übersetzt die Bedeutungen „Ecke“ und „Winkel“ hatte. Dabei zeigten zwei Ecken nach oben. Es stand aber auch für Gruben, Löcher und kleine Räume wie Höhlen. Bei den Babyloniern standen die Ecken wahrscheinlich für Richtungen, auch in astrologischem Zusammenhang, wo sie Jupiter, Mars, Saturn und Merkur repräsentierten. Die fünfte Ecke, für „oben“, stand für die Venus als die Königin des Himmels, die Ishtar. Oft findet man auf Darstellungen der Ishtar einen Stern, manchmal in Form des Pentagramms.

Ebenfalls zwei Zacken nach oben zeigend, hatte es auch bei den Pythagoräern eine Bedeutung. Sie sahen darin die mathematische Perfektion. Aber auch kosmologisch war es bei ihnen ein Symbol. Es war der Ort, wo das Chaos seine erste Ordnung erhielt, damit der geordnete Kosmos entstehen kann. Agrippa von Nettesheim (1486 – 1535) griff es wieder auf und ordnete ihm die Elemente zu. So gelangte das Pentagramm schließlich zu Bekanntheit in der okkulten Szene. Erst später tauchte die Unterscheidung der Pentagramme mit Spitze nach oben oder nach unten auf. Dabei stand dieses, welches eine Ecke oben hatte, für das „Gute“, denn es zeigte, dass der Geist über den anderen Elementen steht.

Bedeutung im Christentum

Auch einige Christen messen dem Symbol eine Bedeutung bei. Für sie repräsentiert das Pentagramm die fünf Wunden Christus, wenn man das Pentagramm auf seinem Körper betrachtet. Es steht aber auch für die fünf Sinne, die fünf Finger und die fünf Freuden, die Maria erfuhr[1]. So ist es nicht verwunderlich, dass man an einigen Kirchenfenstern

[1] Zu den fünf Freuden gehören: die Verkündigung, Christi Geburt, die Auferstehung Jesu Christi, Christi Himmelfahrt und Mariä Himmelfahrt. Ursprünglich gab es die fünf Freuden der Maria (*Ball, Ann*, Seven Joys of Mary. Encyclopedia of Catholic Devotions and Practices.), aus denen aber schließlich sieben, neun und manchmal sogar fünfzehn wurden. Zu den häufig genannten sieben Freuden gehören: die Verkündigung, Jesu Geburt, die Anbetung der Könige, die Auferstehung Jesu Christi, Christi Himmelfahrt, Pfingsten (als der Heilige Geist auf die Apostel und Maria herabkam) und die Krönung Mariens

noch Pentagramme finden kann. Dabei spielt es keine Rolle, wie viele Zacken nach oben zeigen. Dass zwei Zacken nach oben für etwas satanisches steht, wurde erst im 20. Jahrhundert behauptet. Manchmal steht das Pentagramm im Christentum auch für Gesundheit.

Satanismus

Im Satanismus findet man oft die Darstellung des Pentagramms mit zwei Spitzen nach oben, wobei in dem Pentagramm der Kopf eines Ziegenbocks zu sehen ist. In den Ecken befinden sich jeweils die Ohren, die Hörner und schließlich der Ziegenbart. Sehr oft findet man diese Darstellung auch in Form eines Pentakels, bei dem außen allerdings zwei Krise statt nur einem sind. Das Pentagramm stellt im Satanismus die Sigille des Baphomet dar.

Taoismus

Eine interessante Form des Pentagramms und Pentakels findet sich im Taoismus. Dort beschreibt es in Form der Fünf-Elemente-Lehre die Abläufe des Lebens und vermag bestimmte Verläufe zu erklären. Die Elementeverteilung ist allerdings anders als die, die wir kennen. So gibt es dort die fünf Elemente Feuer, Erde, Metall, Wasser und Holz (im Uhrzeigersinn, oben beginnend). Die Elemente haben dort ebenfalls verschiedene Bedeutungen und stellen bestimmte Prozesse oder Eigenschaften dar.

Nun kann man in diesem Pentakel vier verschiedenen Wegen folgen:
Erstens kann man den Elementen im Uhrzeigersinn auf dem äußeren Kreis folgen. Dies ist der so genannte Nährungszyklus, bei dem ein Element aus dem vorherigen hervorgeht, also sich aus diesem nährt.
Zweitens kann man auf dem Kreis entgegen dem Uhrzeigersinn den Elementen folgen. Dieser wird Schwächungszyklus genannt, bei dem die Elemente durch eine Schwächung des nachfolgenden entstehen. Dazu möchte ich ein Beispiel fürs Verständnis geben: Durch Holz kann Feuer brennen (Nährungszyklus), aber das Feuer kann das Holz auch komplett verbrennen und damit das Holz zerstören (Schwächungszyklus).
Drittens kann man den fünf Linien des Pentagrammes im Uhrzeigersinn folgen – also von oben nach rechts unten. Dieser Zyklus wird Kontrollzyklus genannt, weil die Elemente die nachfolgenden entsprechend eindämmen.
Und viertens gibt es den Schädigungszyklus, bei dem man dem Pentagramm entgegen dem Uhrzeigersinn folgt. Dabei übt ein Element auf das Gegenüberliegende destruktive Kräfte aus, bis hin zur Zerstörung.

Bei dieser Form des Pentagrammes ist offensichtlich, dass jedes Element zu jedem eine Verbindung hat. Für uns ist dies beim und bekannten Pentagramm vielleicht nicht ganz so offensichtlich. Wenn man allerdings das Pentakel betrachtet, so erkennt man recht gut, dass jedes Element zu jedem in Beziehung steht, indem man entweder dem Pentagramm oder dem umliegenden Kreis folgt. Und so kann der Leser seine eigenen Interpretationen zum Pentagramm und dem Pentakel und den Verbindungen zwischen den Elementen finden. Ich hoffe, ich konnte einen kleinen Einblick in die vielfältigen Möglichkeiten und eine Anregung für das nähere Beschäftigen mit diesem Gegenstand und Symbol geben. Blessed be!

Fjörgynn

Quellen nebst persönlichen Aufzeichnungen und Erfahrungen (Internetseiten Stand: Oktober 2010):
http://www.hermetik.ch/
http://en.wikipedia.org/

Siehe die Saiten der Laute, sind sie zu straff gespannt, reißen sie. Sind sie zu schlaff, erklingen sie nicht rein. Wenn du wie sie den mittleren Weg gehst, kannst auch du der Klangkörper sein, in dem die Musik des Universums erklingt.

Immer mehr Menschen in der westlichen Welt suchen ihr Heil im Buddhismus und leben dessen Philosophie sehr unterschiedlich. Hört oder liest man Kurzbeschreibungen des Buddhismus, könnten sie kaum gegensätzlicher sein. So sei dieser ein Weg der Achtsamkeit und der Gleichgültigkeit, des Leidens und der vollkommenen Liebe. Wie diese augenscheinlichen Widersprüche doch ein Weg zur inneren Mitte sein können und woher der Buddhismus überhaupt stammt. bevor er seine Reise in die Welt antrat, sollen heute Themen sein.

Der Anfang des Buddhismus

Wie viele der großen Glaubensrichtungen beginnt die Geschichte des Buddhismus mit einem Propheten oder der Erlöserfigur: „dem Buddha".
Dabei muss gesagt werden, dass die Existenz des historischen Buddhas nicht nachgewiesen ist, doch gibt es eine reiche Hagiografie (Heiligenlegende) des Buddha in verschiedensten Fassungen. Diese zeigt seinen Weg zur Erleuchtung und gibt, zusammen mit den überlieferten Predigten, sowohl eine Anleitung für das irdische Leben als auch für die Erlösung aus dem Lebenskreislauf und die damit verbundene Einswerdung mit dem Universum für die Menschen.
Der Buddha wurde aber nicht nur im Buddhismus verehrt. Auch im Hinduismus hat er eine Position als ein Avatar Visnus. Warum ist also aus der Person des Buddhas eine neue Religion entstanden und nicht nur eine weitere Abspaltung im Hinduismus?

Kleine Einführung in den Buddhismus

Damals gab es im alten Indien eine sehr starke Differenzierung in der Gemeinschaft. Die Brahmanen regelten das geistige Leben und die restlichen Kasten das weltliche. Die normale Bevölkerung hatte im Prinzip keinen Zugang zu den religiösen Texten. Daher konnten die Brahmanen jene Schriften beliebig auslegen und deren Umsetzung nach eigenem Ermessen lenken.
Jetzt zu sagen, der Buddhismus wäre nur eine Antiposition gegen den Brahmanismus, wäre zu einfach.
Es entwickelten sich im ersten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung verändernde Einflüsse im Hinduismus. Verschiedene Philosophen sahen den relativen Automatismus im vedischen Ritual und schrieben darum Abhandlungen, die weg von den Ritualen und hin zu den metaphysischen Hymnen führen sollten, die auch in den Veden standen. Die Götter und deren Mysterien wurden so abseits von vorgefertigten Ritualabläufen erfahrbar. Jene Abhandlungen waren die Upanisads und sie führten neue Konzepte ein, die wir wahrscheinlich als nicht mehr wegzudenken betrachten würden. So war ein Konzept das der „wandernden Seele", die sich auf ihrer Reise nach der Erlösung (skr. *moksa*) mit der universellen Seele (skr. *atman*) vereinigt. Die Seele unterlag auch Beeinflussungen aus den Entscheidungen und Handlungen aus vergangenen Leben, dem sogenannten Karma.
Es gab aber noch einen zweiten, großen Einfluss auf den Hinduismus. Seit dem 6. Jahrhundert v. u. Z. traten die *sramanas* auf die religiöse Spielfläche. Sie waren wandernde Asketen, die den Werten der Brahmanen entgegenstanden. Sie wollten nicht die Erlösung im vedischen Ritual suchen, sondern in der lebenslangen Askese.
Und gerade aus diesen neuen Bewegungen entstand der Buddhismus, der einen Teil der philosophischen Ansätze der Upanisads darstellte und dem vedischen Ritual seinen Erfolg absprach. Die persönliche, spirituelle Entwicklung wurde zum Mittelpunkt der Lehren.
Aus den gleichen Motiven und mit einer ähnlichen Vorstellung entwickelte sich auch in dieser Zeit der Jainismus, der allerdings extreme, asketische Inhalte hatte und nur begrenzt Verbreitung fand.

Durch die Verbindung mit verschiedenen Königshäusern konnte sich der Buddhismus erfolgreich ausbreiten. Der wohl nennenswerte, indische Herrscher war König Ashoka (304-232 v. u. Z.), der dem Buddhismus zu seinem damaligen Triumphzug verhalf. Zu dieser Zeit entwickelte sich der Buddhismus von einer Sekte zu einer zivilen Religion, was sich auch in der Entwicklung eines Schriftkorpus ausdrückte.
Etwa im ersten Jahrhundert v. u. Z. kam es bereits zu Abspaltungen. Ähnlich wie später auf christlichen Konzilen herrschte Uneinigkeit über die Lehren des Buddha, deren Auslegungen und auch über die Frage, ob Buddha göttlicher oder menschlicher Natur sei. Dadurch entstanden erste Abspaltungen und in der Folge unzählige verschiedene buddhistische Schulen und Strömungen.
Im fünften Jahrhundert unserer Zeit wurde der Buddhismus aus Indien verdrängt. An seine Stelle traten tantrische Einflüsse. Dafür trat er in Tibet einen Triumphzug an und verbreitete sich weiter in China und in der Mongolei. Dort wurden im 13. Jahrhundert buddhistische Lehrer zu den herrschaftlichen Häusern geholt, um Bildung in Schrift und Religion weiterzugeben. Es wurde, wer eine gewisse Anzahl von buddhistischen Schriften auswendig kannte, mit Vieh belohnt.
Gerade in der Mongolei schlugen die Buddhisten ihr unrühmlichstes Kapitel auf. Im 16. Jahrhundert fanden dort aggressive Missionierungen statt. Mongolische Schamanen wurden auf Scheiterhaufen verbrannt und Götteridole (skr. *ongod*) zerstört. Gleichzeitig fand eine Assimilierung des dortigen Pantheons statt.
Generell kann man wohl sagen, dass es den ursprünglichen Buddhismus nicht mehr gibt. Allerdings waren die verschiedenen Strömungen so anpassungsfähig, dass wir heute von einer enormen Ausbreitung buddhistischer Ansätze sprechen können. Wenn wir heute beispielsweise den sogenannten Buddhismus in Japan und auf Sri Lanka vergleichen, stehen wir vor zwei verschiedenen Religionen die sich nur in bestimmten Grundzügen ähneln.
Aber vielleicht, und an dieser Stelle wird es zugegebenermaßen etwas zynisch, sind auch wieder einmal die Frauen schuld. Denn es existiert eine buddhistische Prophezeiung, dass, wenn Frauen als Nonnen zugelassen werden, der Buddhismus lediglich 500 Jahre existieren wird. Genaugenommen war es an dem.

Siddharta Gautama, der Buddha (skt: der „Erleuchtete/Erwachte")

Ob nun Buddha gelebt hat oder nicht, spielt für uns erst einmal keine große Rolle. Wenn

Menschen, die sich Buddhisten nennen, an die Existenz des Buddhas glauben, sollte es für uns Grund genug sein, diese Geschichte als einen wichtigen Teil anzuerkennen.
Ob nun als reine Metapher für einen Prototyp der Werte, die vertreten werden sollten, oder eine reale Person ist dann Interpretationssache des Einzelnen. Die Buddhisten verstanden Siddharta Gautama als eine sehr außergewöhnliche Person.
Wir müssen hier bedenken, dass der Tripitaka, der Dreikorb der buddhistischen Ursprungstexte, erst um 400 n. u. Z. erschienen ist. Dieser Korpus ist in drei Teile geteilt: den Sutra-Pitaka mit den Lehrreden Buddhas, den Vinaya-Pitaka mit den Ordensregeln und den Abhidamma-Pitaka mit den philosophischen Abhandlungen.
Wir können allerdings mit Sicherheit davon ausgehen, dass eine allgemeine Lehre über den Buddha und seinen *dharma* (im Buddhismus: die Lehre Buddhas) schon länger bevor entstand.

In der Geschichte wird das Leben des Buddha von unterschiedlichen Quellen in den Zeitraum zwischen ca. 500-370 v. u. Z. datiert. In allen Quellen wird er einer der obersten Kasten Indiens zugeordnet, als Fürst oder Brahmane. Das anfängliche Leben im Luxus endete abrupt, als er bei einer Stadtprozession einem Kranken, einem Alten, einem Toten und schließlich einem Asketen begegnete. Die Erkenntnis, dass es auch Leiden und Vergänglichkeit in der Welt gibt, traf ihn so stark, dass er, der bisher so gut gelebt hatte, Frau und Kind verließ und sich aufmachte, um Asket zu werden. Damit brach er mit der hinduistischen Tradition, dass ein Mensch erst, nachdem er erfolgreich den Weg des Vedastudiums, des Besitzes und der Familie gegangen ist, sich in die „Hauslosigkeit“ zurückzieht. Er fand seine Lehrer und lebte viele Jahre ein entbehrungsreiches Leben. Als strenger Asket praktizierte er Yoga, Meditation und das Fasten. Es wird gesagt, dass er nach sechs Jahren dieses Leben aufgab, fast verhungert und mit der Erkenntnis, dass dieser Weg nicht der Richtige zur Erlösung sei. Das Leben als Bettelmönch, welches er nun lebte, wurde Vorbild für die Anhänger, bevor die ersten Orden sesshaft wurden und Klostergemeinschaften gründeten. Während dieser Reise, als weder reicher noch armer Mann, fand er schließlich die Erleuchtung unter einem Baum meditierend:
„Ein luxuriöses Leben, ebenso die Askese, bestimmen den Geist und Körper des Menschen so sehr, dass sie den Menschen an die irdische Welt fesseln und ihn nicht eins werden lassen mit dem göttlichen Universum.“

An diesem Punkt trat der hinduistische Gott Mara auf den Plan. Er ist der Gott der Sinneswelt (und des Todes) und hat somit großen Einfluss auf den Menschen. Zusammen mit seinen drei Töchtern (Lust, Liebe und Verlangen) versuchte er, Siddharta von dem Weg der Erleuchtung abzubringen, um nicht die Macht über ihn zu verlieren. „Mara“ bedeutet „Illusion“ und als das erkannte Siddharta ihn auch. Somit befreite er sich von dem Gott und überwand die Welt der Sinne, den Tod und folglich auch die Wiedergeburt.
Hier sieht man wieder eine Veränderung zum Hinduismus. Zwar hielt Siddharta an dem Konzept der Wiedergeburt fest, allerdings erleuchtete er sich selbst ohne Hilfe eines Gottes und erkannte sogar die Nichtexistenz einer Gottheit.

Um auch anderen den Weg der Erleuchtung aufzuzeigen, begab er sich auf Reisen, sammelte eine Gemeinde um sich und predigte den *dharma*. Da die Erleuchtung schon im Leben des Buddha stattfand, also das Herausbrechen aus dem Wiedergeburtszyklus, erreichte er mit seinem Tod sofort das Nirvana (skr., „verwehen“).

Wie schon erwähnt gibt es viele Ausschmückungen in der Vita des Buddha. In den früheren Quellen wird er noch als „nur“ Mensch oder/und Erlösungsprinzip beschrieben. Das sollte zeigen, dass jeder Mensch ungeachtet seines Standes die Erleuchtung erreichen kann.



Stilisierter Fußabdruck Buddhas, 1.Jh. u.Z. Die Symbolik bedeutet: Der Geist des Buddha ist hier

So zeigen frühe, buddhistische Kunstwerke den Buddha nie als Person mit außerordentlichen Fähigkeiten (meist überhaupt nicht als menschliche Person), sondern zeigen eher Glück bringende Symbole wie die Fußabdrücke mit Rad und einen leeren Steinsitz unter dem Bodhibaum auf. Erst später, mit der Vergöttlichung des Buddha, kamen die Ausschmückungen der Person in Literatur und Kunst. So war schon seine Zeugung ein göttlicher Akt, bei dem seine Mutter im Traum von einem weißen Elefanten befruchtet wurde. Direkt nach der Geburt soll er schon gelaufen sein und davon gesprochen haben, die ganze Welt zu erlösen.
So entwickelte sich aus der gestaltlosen Idee und dem menschlichen Vorbild ein Heiliger.

Struktur und Inhalte des *dharma*

Es gibt eine Art Glaubensbekenntnis für Menschen, das, wenn es vor befugten Zeugen gesprochen wird, einen zum Buddhisten „machen“ kann; das *triratna* (skr., „Zuflucht“).
„Ich nehme Zuflucht zu (den 3 Juwelen): Buddha, dem dharma und der sangha.“

Mit dem Buddha ist der oben aufgeführte gemeint. Allerdings kann man auch noch die Buddhas dazuzählen, die es gab und geben wird, und die eigene „Buddhaschaft“. Das bedeutet, dass jeder von Anfang an die Erleuchtung in sich trägt und sich selbst „erwecken“ kann.
Die *sangha* bezeichnet die Gemeinschaft der Buddhisten. Dabei wird zwischen den Mönchs- und Nonnenorden und den Laienbuddhisten unterschieden. Je nachdem, welchen Weg man gehen möchte, gilt es mehr oder weniger Regeln des *dharma* zu befolgen. Mit der Gründung von Klöstern kamen dann noch weitere Lebensregeln für Mönche und Nonnen hinzu (die Vinaya-Pitaka), die nicht mehr auf das Leben als Bettelmönche ausgerichtet waren.

Am Anfang der Lehre jedoch trifft man auf die „Vier edlen Wahrheiten“:

- die Wahrheit des Leidens
- die Wahrheit von der Entstehung des Leidens: dem Durst
- die Wahrheit der Aufhebung des Durstes
- die Wahrheit vom Weg der Aufhebung: dem Achtfachen Pfad

Die Wahrheit des Leidens bedeutet, dass das Leiden überall und immanent ist. Dabei ist es

wichtig, zwischen unserem Begriff von Leiden und dem buddhistischen zu differenzieren. Das buddhistische Leiden bezieht sich nicht auf Schmerzen. Es ist die Erkenntnis der Vergänglichkeit, die in Allem ist (in Emotionen, Materie, im Menschen), und selbst nicht endet.
Die Ursache des Leidens, der Durst, entspricht den Wünschen, die den Menschen in diesem Leiden festhalten.
Die Erkenntnis, dass der Durst aufgehoben und in eine völlige Gelassenheit gewandelt werden kann, besagt die dritte Wahrheit.
Der Achtfache Pfad gibt dann Anleitungen, wie dieses erreicht werden kann. Oft werden die Pfade gleich den Speichen eines Rades gesehen, die einen in die eigene Mitte führen.

Der Achtfache Pfad

- rechte Achtsamkeit, Bewusstsein
- rechte Meditation, Versenkung, Konzentration
- rechte Anschauung, Erkenntnis
- rechte Rede
- rechte Tat
- rechter Lebenserwerb/-unterhalt
- rechtes Streben, Üben, Anstrengung
- rechte Gesinnung, Denken, Absicht

Viele der Pfade erklären sich selbst, doch möchte ich auf die ersten drei genauer eingehen.
Das hier verwendete Wort „rechte“ soll nicht nur „gerecht“ oder „richtig“ bedeuten, sondern auch, dass man die Pfade bewusst beschreiten soll. Oft bauen die Pfade aufeinander auf und brauchen einander. So sollen alle Taten und Gedanken bewusst und in Achtsamkeit begangen werden und mit „alle“ sind auch so profane Dinge wie fegen und abwaschen gemeint. Im Zen-Buddhismus wird dieser Pfad besonders gepflegt. Das verlangt gerade am Anfang viel Konzentration, führt aber zu meditativen Zuständen und vereinfacht die bewusst praktizierte Meditation. Womit wir auch beim zweiten Punkt wären. Zu vielen Pfaden gibt es bestimmte Lehranweisungen. Gerade auf dem Weg der rechten Meditation und Versenkung gibt es die vielfältigsten Techniken. Eine davon ist zum Beispiel Yoga. Die Begleiterscheinungen von Meditationen werden in vier Ebenen oder Stufen unterschieden. Die dabei gewonnen Erkenntnisse können einen vor einer Wiedergeburt bewahren.

Die erste Stufe ist begleitet durch körperliche und geistige Freude. Die zweite unterscheidet sich nur in der Tiefe der Konzentration von der ersten Stufe. Die dritte ist ohne geistige Emotionen und führt zu Gleichmut. Mit der vierten Stufe scheint auch der Körper nicht mehr zu existieren.
Dieser „Blick“ in die Nichtexistenz schafft die Erkenntnis, die es braucht, um aus dem Kreislauf auszubrechen. Die restlichen Pfade entsprechen den gängigen Moralvorstellungen. So ist es beispielsweise schlecht, zu lügen, zu stehlen etc.

Es gibt noch weitere Richtlinien oder Tugenden (Paramita, skr. *Pāramī*), die je nach Sektenangehörigkeit mehr oder weniger eingehalten werden sollten. So sind oft die fünf Silas (skr. *pañcaśīla*) Bestimmungen, die Laien und westliche Buddhisten einhalten.

- kein Lebewesen verletzen
- nicht nehmen, was nicht gegeben wird
- keine ungehörigen, sexuellen Ausschweifungen
- nicht lügen, sondern wohlwollend sprechen
- keine berauschende Substanzen zu sich nehmen, die den Geist trüben

Für Mönche (skr. *bikshu*) und Nonnen (skr. *bikshuni*) werden diese je nach Orden noch erweitert um:
Keuschheit, Verbot von Essen zwischen 12 Uhr und 5 Uhr, Verbot von weichen Schlafstätten, Verbot von Geldannahme, Verbot von Schönheitsmitteln, Parfüm, Schmuck, Verbot der Besuche von Theater, Tanz- und Musikveranstaltungen.

So gesehen scheint der Buddhismus vielen als eine asketische Lebensweise und aus der Sicht eines Menschen aus der westlichen Welt mag dies auch so sein. Doch gerade das ist auch einer der Gründe, warum sie den Buddhismus als spirituellen Weg annehmen, um ihre Mitte zu finden.
Alle diese Richtlinien und Übungen sind Mittel, um die fünf Skandhas (skr. *pañca upādānaskandhā*) des Menschen zu schulen. Die fünf Skandha sind die Bestandteile des Menschen. Das sind in diesem Falle die Materie (der Körper), der Willen, die sinnlichen Wahrnehmungen, das rationale Bewusstsein und die Emotionen. Diese zu erkennen und zu vervollkommnen, ist die Grundlage für die Erleuchtung.

Bleibende Fragen

Was in den Skandha nicht erwähnt wird, ist das „Selbst“ (skr. *atman*), welches ähnlich der Seele gesehen werden kann. Die Frage, ob überhaupt ein Selbst existiert, ist ein Hauptstreitpunkt der buddhistischen Philosophie und einer der Gründe für die Aufspaltungen des Buddhismus in seine verschiedenen Orden. Die überlieferten Predigten von Buddha geben auf diese Frage keine klare Antwort. Diese und andere philosophische Problematiken ausführlich zu erörtern, würde jeden Rahmen sprengen. Was der Buddhismus den Menschen schenkt, ist die Möglichkeit der Weiterentwicklung und die Erlangung spiritueller Erfüllung in Unabhängigkeit von göttlichen Wesen. Daher ist es auch umstritten, den Buddhismus in seiner „Reinform“ als Religion anzusehen. Zwar wird er den Weltreligionen zugeordnet, wird aber von vielen als Lebensphilosophie angesehen und betitelt, um die Eigenverantwortlichkeit zu betonen.

Die anfänglich genannten Widersprüche sind nun vielleicht verständlicher geworden. Das Leiden erzählt von der Vergänglichkeit allen Seins und ermöglicht das Loslassen von Hinderlichkeiten. Die Achtsamkeit und das Bewusstsein gegenüber allem, lässt einen sich mit sich und der Welt verbinden. Alles ist gleich viel (oder wenig) wert, also „gleich-gültig“ und lässt in dieser Ruhe eine allumfassende Liebe zu.

Mara



Quellen:
(Internetseiten Stand: September 2010):

Dieter Schlinghoff, Die Religion des Buddhismus, Band 1&2
H. Berchert und R. Gombrich, Die Welt des Buddhismus. Geschichte und Kultur*Prof. Oskar von Hinüber*, Buddhistische Kommentare aus dem alten Indien*Prof. Dr. Eli Franco*, Was the Buddha a Buddha? (Besprechungsaufsatz im „Journal of Indian Philosophy“17)
Reynolds, F.E. & Hallisey, C., Buddhism, 1987 in Encyclopedia of Religion, Second Edition
http://wsu.edu/~dee/BUDDHISM/ORIGINS.
www.wikipedia.org

Der Achtfache Pfad im Wicca

Eine Auseinandersetzung – Teil 2

In dieser Ausgabe möchte ich meine Reihe über den Achtfachen Pfad fortsetzen. Somit beginnen wir mit der Klärung und Erläuterung des zweiten Pfades, der ein wenig komplexer zu sein scheint, da wir uns nicht nur mit einem allgemeinen Begriff, sondern auch mit zwei expliziten Techniken auseinandersetzen müssen. Daher sollten wir weitere Sätze sparen und gleich ans Werk gehen.

Der zweite Pfad oder Weg zum Zentrum

Im Gardnerian Book of Shadows wird der zweite Pfad mit Trance und Astralprojektion beschrieben, jedoch gibt es auch hier eine Veränderung zwischen den auf 1953 und 1957 datierten Versionen. In der revidierten Fassung ist die Hellsichtigkeit hinzugefügt worden, somit befasst sich der zweite Weg mit drei Begriffen anstatt mit zweien. Schlussfolgerungen lassen zu, dass wir den Book-of-Shadows-Text über Hellsichtigkeit („to gain the sight") in einem Zeitraum nach 1953 einordnen könnten. Jedoch scheint dies nicht eindeutig belegbar, da Aidan A. Kelly behauptete, dass eine Rohfassung von „to gain the sight" in persönlichen Notizbüchern von Gardner existierte, die durchaus auch vor 1953 entstanden sein könnte. Sicher können wir nur sein, dass dieser Text noch keinen Einfluss auf die erste Version des Achtfachen Pfades hatte oder er bewusst isoliert betrachtet wurde. Warum dies so sein könnte, versuche ich im entsprechenden Abschnitt zu erläutern.

Weitere Anweisungen oder Kommentare sind in beiden Fassungen nicht vorhanden, somit bedarf es durchaus einer Erklärung zum besseren Verständnis. Jedoch führt uns eine solche wieder zur Anfangsproblematik des ersten Artikels zurück, wenn wir nun mit dem Begriff der Trance im Zusammenhang mit dem Achtfachen Pfad konfrontiert werden.

Die Trance

Eigentlich könnte es so einfach sein, wenn wir die Trance als solches betrachten. Sie ist ein veränderter Bewusstseinszustand, der mitunter einem ekstatischen Zustand ähnelt und uns eine andere, teils auch tiefere oder intensivere Sicht auf die Dinge ermöglicht. Ähnlich der Konzentration kann sie uns sämtliche äußere Einflüsse ausblenden lassen. Der Zustand des Bewusstseins ändert sich jedoch im Gegensatz zur Konzentration maßgeblich, sodass allgemein gehalten extremere Erfahrungen möglich sind. Diese können nicht nur das Ziel der Arbeit betreffen oder beeinflussen, sondern auch spontan während der Trance auftreten und die ganze Arbeit verändern. Ob dann noch die Möglichkeit besteht, das Ziel zu verwirklichen, ist eher fraglich, jedoch nicht ausgeschlossen.

Natürlich gibt es verschiedenste Arten der Trance, genauer gesagt viele Wege, die Trance zu erreichen. Jedoch sind keine spezifisch aufgeführt, was mehrere Gründe haben kann. Einerseits ist es vorstellbar, dass es Gardner nur rein um den Bewusstseinszustand gegangen ist, sodass er die Art und Weise, wie die Trance erreicht werden kann, freigestellt haben könnte. Andererseits werden in den weiteren Pfaden verschiedene Techniken aufgeführt, die mehr oder minder eine Trance bedingen oder eine solche bewirken. Dennoch werden diese aufgeführten Techniken nicht zwangsweise von einer Trance begleitet, ihre Wirkungsweise kann auch durch die Handlung an sich erzeugt

werden. Zum Beispiel kann ein Chant auch alleinig durch die Wiederholung der Worte eine bestimmte Wirkkraft entfalten, indem eben die Aussage des Chants zur Wirkung der Magie benutzt wird. Durch diese permanente Wiederholung kann jedoch eine tranceartige Bewusstseinsveränderung eintreten.

Selbstverständlich wäre es rein spekulativ, zu behaupten, dass Gardner die Trance separiert hat, um die acht Pfade füllen zu können und somit eine magische Korrespondenz zum Achtfachen Pfad im Buddhismus herzustellen. Weitere mögliche Synchronitäten bestehen zu den acht Jahreskreisfesten, den acht Werkzeugen im Wicca, dem Fünffachen Kuss (der ja im Prinzip achtfach ist) und weiteren numerologischen Rechnungen. Keinesfalls sind hier die Beispiele vollständig, dennoch sollten diese ausreichen, um die oben aufgestellte These zu erläutern. Wenn dies allerdings der Fall sein sollte und Gardner diese numerologischen Korrespondenzen bewusst eingeführt hätte, so könnte man davon ausgehen, dass eben jene geschaffene Struktur durch unsere Affirmationen (eventuell sogar die eines kollektiven Unterbewusstseins) mehr an Wirkkraft besitzen würde, als wäre dieses System ohne Beachtung der Synchronizitäten erschaffen worden. Jedoch bringt uns diese Theorie ein wenig zu weit vom eigentlichen Thema weg und kann dem geneigten Leser außerhalb dieses Artikels als Diskussionsstoff dienen. Einige kleine Anmerkungen zur Numerologie unter dem Achtfachen Pfad sind jedenfalls in der Grundversion des Alexandrian Book of Shadows vorhanden.

Astralprojektion

Die außerkörperliche Erfahrung oder auch Astralprojektion soll letztlich ein Zustand sein, bei dem der Astralkörper vom materiellen Körper getrennt ist und sich frei bewegen kann. Im Gardnerian Book of Shadows ist eine spezielle Technik beschrieben, die für solch eine Arbeit empfohlen wird, allerdings wurde diese Beschreibung wiederum der späteren Periode zugeordnet. Folglich gab es, ebenso wie bei der Hellsichtigkeit, noch keine Erläuterung, wie diese Technik ausgeführt werden konnte.
Zu dieser Zeit lässt sich allerdings vermuten, dass die Astralprojektion ein relativ gängiger Begriff war. Das Phänomen wird spätestens in einigen Berichten um 1900 beschrieben, unter anderem in einer Arbeit von Élie Méric, einem französischem Wissenschaftler, der sich unter anderem mit Hypnose beschäftigte, welche 1905 veröffentlicht wurde[1]. Auch wird gesagt, dass die Astralprojektion bei einigen Gruppen tibetisch-buddhistischer Mönche eine relativ übliche Praktik sein soll. Daher können wir davon ausgehen, dass genug Material vorhanden war, um zumindest ein genaues Bild gehabt zu haben, was genau bei dieser Arbeit passieren sollte.

Wozu die Astralprojektion in der Praxis dienen kann, wird allerdings nicht von Gardner beschrieben, weder beim Achtfachen Pfad, noch in dem späteren Abschnitt zur Astralprojektion. Denkbar sind viele Zwecke, wie zum Beispiel die Kommunikation mit Personen über einige Entfernung. So könnte man jemanden vor bestimmten Gegebenheiten warnen oder eventuell sogar selbst als Spukerscheinung auftreten. Auch ist denkbar, auf der astralen Ebene einen Zauber auszuführen oder ihn direkt an den Bestimmungsort zu transportieren. Dadurch, dass in solch einem

[1] Originaltitel: „L'Imagination et ses prodiges"

Zustand die Wahrnehmung völlig anders funktioniert, wären auch genauere Untersuchungen von Personen bei Verzauberungen oder Besessenheiten denkbar, wahrscheinlich aber zu umständlich, da mitunter für diese Technik ein extrem großes Maß an Konzentration notwendig ist.

Die Technik, die vermutlich Gardner in seinem Coven verwendete, wurde später in sein Book of Shadows hinzugefügt. Möglicherweise ist es jedoch eher keine Empfehlung, sondern vielmehr eine Möglichkeit, die Astralprojektion durchzuführen. Eventuell könnte es Schwierigkeiten bereiten, sich in einer doch ungewohnten Stellung auf einem Sofa zu drapieren, dann die Hände gebunden zu bekommen und mittels der Geißel aus dem Körper zu fahren. Die generelle Funktionalität dieser Praktik jedoch möchte ich keinesfalls leugnen und eher bleibt es doch dem Einzelnen überlassen, ob man so die nötige Konzentration aufbringen kann, um den Körper loszulassen.

Die Hellsichtigkeit

Die Hellsichtigkeit ist ein doch recht abstrakter Begriff. Als Definition dient uns kaum eine Quelle, da es einfach zu viele zu erläutern gäbe. Vielmehr müssen wir uns in diesem Fall auf unsere eigene Definition stützen. Wichtig ist nur, dass wir das Hellsehen nicht mit der Mantrik verwechseln, wo es um Divination geht. Vielmehr sei die Hellsichtigkeit in diesem Zusammenhang, wortwörtlich einen Blick in die astrale Welt zu werfen, also semimaterielle Gegebenheiten wahrnehmen zu können. Als Beispiel lässt sich unter anderem das Sehen von Geistern nennen, ob jetzt als Schatten, volle Gestalt oder in jeglichen Formen oder Eindrücken. Mit diesem Bild im Kopf wird der Zusammenhang zwischen dem Achtfachen Pfad und dieser Disziplin sicherlich leichter verständlich und soll uns in den weiteren Ausführungen leiten.[2]

Der Begriff der Hellsichtigkeit wird erst bei der überarbeiteten Fassung des Achtfachen Pfades aufgeführt. Warum das so war, lässt sich leider nur noch vermuten, da Anmerkungen hierzu fehlen. Es lässt sich natürlich schlussfolgern, dass die Hellsichtigkeit deshalb eingefügt wurde, da sie scheinbar die Astralprojektion begünstigt oder teilweise sogar bedingt, jedenfalls dann, wenn wir die Texte mit der Beschreibung der jeweils möglichen Technik vor uns haben. Ganz klar wird in dem Text über Astralprojektionen erwähnt, dass der Meister, der diese Prozedur mit dem Schüler durchführt, ihn in der Astralebene sehen müsse, solange er Hellsichtigkeit erlagt hätte.

Die Hellsichtigkeit ist sprachlich durch den englischen Text für die Astralprojektion ganz klar mit dem des „to gain the sight“ verbunden. Möglicherweise hat Gardner mit seinem Coven diese beiden Techniken so verbunden, dass eine Art strukturelle Lernmethodik vorhanden sein könnte. Da sich die beiden Abläufe in der Ausführung ähneln und auch im Text direkt darauf verwiesen wird, könnte man annehmen, dass man zuerst die Hellsichtigkeit bearbeiten sollte, ehe man sich an die Astralprojektion wagt. Nach meiner Meinung ist das eine durchaus logische Methodik, da man erst seine Sinne und die Wahrnehmung für das Feinstoffliche schärft und sich selbst erst dann in diese Ebene begibt.

Wenn wir nun davon ausgehen, dass die Technik von der Hellsichtigkeit wirklich früher bekannt war, wie es durch eine Rohversion im Notizbüchlein von Gardner möglich gewesen sein könnte, dann wäre es wahrscheinlich, dass die Aufführung jener Technik wirklich ergänzend zu der Astralprojektion in den Achtfachen Pfad aufgenommen wurde. Allein die Hellsichtigkeit als möglicher Bestandteil in einem Ritual wäre für mich mehr als unschlüssig. Einige könnten die Hellsichtigkeit eher für eine Fähigkeit halten, nicht für eine bestimmte Technik. Es mag durchaus sein, dass die Hellsicht für einige Vorhaben notwendig und vorteilhaft wäre, gerade wenn es um Geistarbeiten oder Evokationen bestimmter Wesenheiten geht. Dennoch würde es keine aktive Handlung sein, die ausgeführt wird.

[2] Die Definition der Hellsichtigkeit ist explizit frei und keiner Literatur entnommen, daher hat sie keinen Anspruch zur universellen Gültigkeit.

Der Titel „to gain the sight“ beschreibt es dann doch am besten. Die Sicht wird verstärkt, die Sensibilität somit heraufgesetzt, um mehr sehen zu können. Natürlich könnte man jetzt sagen, dass es durchaus einen Abschnitt in einem Ritual geben könnte, wo dies geschehen soll. Das wäre durchaus legitim und könnte dann doch die Aufführung der Hellsichtigkeit als Teil des Achtfachen Pfades rechtfertigen.

Ergänzung und Ausblick auf Teil III

Auf jeden Fall erwähnenswert ist die Tatsache, dass wir eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Thema Hellsehen und Astralprojektion auch beim Hermetic Order of the Golden Dawn finden. Der Zusammenhang zur Technik des Hellsehens mit der Astralprojektion wird auch hier verdeutlicht und betont. Israel Regardie beruft sich hierbei auf Samuel Liddell MacGregor Mathers und bezeichnet die Hellsicht als „geistige Schau“, die Astralprojektion als „Reisen in die geistige Schau“. Auch Aleister Crowley führt in seinem Liber O[3] eine entsprechende Übung für die Technik der Astralprojektion und verbindet sie mit einigen ritualmagischen Prozeduren. Uns wird nicht verblüffen, dass Gardner diese Werke sicherlich bekannt waren, zumal viele seiner Texte von entsprechenden Schriften des Golden Dawn und Aleister Crowley mindestens inspiriert worden sind. Somit könnten wir behaupten, dass die Zusammenfügung der Hellsichtigkeit mit der Astralprojektion und die beiden, darauf aufbauenden Rituale von Gardner aus den Arbeiten des Golden Dawn hervorgingen, wobei die Rituale kaum denen des Ordens entsprechen, sondern wahrscheinlich frei erschaffen wurden.

Wer es im Text bis hierher geschafft hat, der ist wirklich konzentriert und verdient meine Hochachtung! Scherz beiseite: Gerade weil der zweite Pfad ein wenig trockener war, freue ich mich erst recht schon auf den nächsten Pfad, wo wir ein wenig ungezwungener über die Wirkung und Ausführungsweisen von Chants, verschiedenen Gesängen und Zaubersprüchen nachdenken werden. Das Wort steht somit im Vordergrund und wird uns bestimmt unterhalten, wenn nicht sogar erheitern.

Fynn

[3] Vollständiger Titel: „Liber O Vel Manus Et Sagittae Sub Figura VI“

Quellen

Gerald B. Gardner, Gardnerian Book of Shadows
Aidan A. Kelly, Inventing Witchcraft
Athena Gardner, Alexandrian and Gardnerian Book of Shadows
Janet & Steward Farrar, A Witches' Bible
Israel Regardie, Das magische System des Golden Dawn - Band 2
Econ Verlag (Hrsg.), Moderne Universalgeschichte der Geheimwissenschaften - Seele ohne Grenzen

Ich bin am hellen Tag das Sonnenlicht,
Ich bin die Wahrheit, die im Innern spricht,
Ich bin das Ziel und auch der steile Pfad,
Ich bin die Ruhe und der Seele Tat.
Ich bin der Ton, der durch den Aether klingt,
Ich bin die Stille, die den Frieden bringt,
Das Feuer, seine Nahrung und sein Rauch,
Der Liebende und die Geliebte auch,
Auch die Entsagung von dem Reiz der Welt,
Und der Entsagende, der stille Held,
Das Opfer und der Opfernde zugleich,
Der Weg, die Wahrheit und das Himmelreich.
Ich bin es alles, was du göttlich preist,
Wenn du mich immer zu erkennen weißt,
Ich bin im Tiger, bin das zahme Reh,
Ich bin die Freude, bin im tiefsten Weh.
In allem sieh den Funken meines Lichts,
Ich bin in allem, ohne mich ist nichts.
Und hast du alles wohlbedacht im Sinn,
Streich alles durch, behalte nur: „ICH Bin!“

K. Niederhut

Der Wahre Wille, Illusion oder Wirklichkeit? Teil II

Im ersten Teil meines Artikels bin ich auf Crowley, seine Meinung und Ansichten zum wahren Willen eingegangen und darauf, wie man diesen definieren könnte. Doch nun möchte ich die Frage beantworten, ob es überhaupt einen wahren, idealen Willen gibt und wie dieser aussehen könnte.
Jeder Mensch besitzt meiner Meinung nach einen inneren Wesenskern, jenseits von allem Anerzogenen und jenseits aller Erfahrungen, der die Natur des Menschen – die reine Natur – in sich birgt.
Bedürfnisse, Ziele, Wünsche und Sehnsüchte können sich im Laufe des Lebens ändern, ebenso variieren sie von Person zu Person. Wenn wir schon vom wahren Willen sprechen, macht es dann nicht Sinn, hinter der komplexen Psyche nach einem Urwillen Ausschau zu halten? Vorstellen kann man sich diesen Urwillen als reine, unbeschriebene Form, unbefleckt vom Ballast des komplizierten, menschlichen Sozialgefüges und dessen Wirkung auf die komplexe Psyche des homo sapiens sapiens.

Mit den Errungenschaften der Zivilisation hat sich die Menschheit gleichzeitig ihr Gefängnis gebaut und jede Flucht erscheint unmöglich. Der ideale und perfekte Wille in seiner reinen Kristallform kann sich nur tief vergraben, hinter dem klopfenden Herzen eines aus der Urzeit empor erhobenen, wilden und freien Tieres befinden, welches sich seiner Umwelt mit einem Bewusstsein, einem Verstand und sozialem Verhalten anpassen oder diese auch formen kann. Doch was haben nun alle Menschen gemeinsam?
Für mich ergibt sich die Frage, welcher Teil unserer Bedürfnisse und Ziele sich nicht im Laufe unseres Lebens verändert. Was steckt hinter den Fassaden unserer anerzogenen Wünsche?

Nehmen wir als Beispiel unser Streben nach Geld, Ruhm und Macht. Doch strebt unser Innerstes auch danach? Wenn man Kinder und Tiere zum Vergleich heranzieht, sowie die Lebensumstände der Urmenschen betrachtet, stellt man offensichtlich fest, dass das Streben nach Geld kein Grundbedürfnis ist. Reichtum ist also nur eine Ersatzbefriedigung; er bietet dem Menschen eine gewisse Sicherheit, dass Bedürfnisse erfüllt werden. Also können wir Geld durch Sicherheit ersetzen, eine gewisse Absicherung, die dafür sorgen soll, dass das Leben so geführt werden kann, wie man es sich erhofft. Ruhm dagegen würde ich einfach durch soziale Anerkennung ersetzen, etwas wonach im Grunde jeder Mensch strebt. Auch Macht hat etwas mit sozialem Status zu tun, vielleicht ist das Streben nach Macht eigentlich der Wunsch nach Gesellschaft und Anerkennung.
Was nützt uns dieses Wissen und was können wir daraus schließen?
Das freie Tier im Menschen lebt und es will leben. Es folgt seinen Instinkten, aber auch einem höheren Willen, denn wir reden hier von einem Wesen mit Bewusstsein und Verstand, dem Menschen. Doch der höhere Wille ist meiner Meinung nach durch ein selbst erschaffenes Gefängnis blockiert. Schließlich werden wir alle von dem geprägt, was uns umgibt – von dem was unsere Vorfahren, Vorgänger und Eltern erschaffen haben, beziehungsweise dem, was von ihnen aufgenommen und auch verändert wurde. Die Menschen nehmen das Altbekannte in sich auf, befinden es für gut oder verändern es zu etwas Neuem, mal revolutionär, mal evolutionär. So wie der Einzelne sich im Laufe seines Lebens entwickelt, wandelt sich auch die Welt der Menschen immer wieder von neuem. Wo also soll man nach dem Wahren Willen suchen?
Crowley schrieb: *„Denn reiner Wille, unbefleckt von Zweck, befreit von Gier nach Ergebnis, ist in jeder Hinsicht vollkommen.“*

Wenn man nun hinter die Fassaden, Masken, Lügen, Selbstlügen und Gefängnisse schaut und all das Zusammengetragene aus genau dem Blickwinkel betrachtet, bei dem der Zweck und das Ergebnis ohne Bedeutung sind, bleibt unerwarteter Weise tatsächlich etwas zurück, was vermeintlich alle Menschen gemeinsam haben.

1. Das Lernen von anderen zählt dazu, also das Übernehmen ihrer Angewohnheiten, Ziele und Bedürfnisse, aber auch das simple Streben nach Anerkennung, Nähe, sogar Liebe und das simple Bedürfnis, einfach nur ein glückliches Leben zu führen und seine Erfahrungen weiter zu geben.
Um diese Grundbedürfnisse zu befriedigen, kopieren zahlreiche Menschen zunächst die Lebensentwürfe der Welt, die sie umgibt, also jene von Freunden, Eltern und Bekannten, selbst wenn sie im Innersten ahnen, dass deren Wege nicht die richtigen für sie sind. Genau aus dieser Ahnung scheint Intoleranz zu resultieren. Denn wenn wir Lebenskonzepte lediglich übernommen und nicht selbst kreiert haben, lassen uns fremde Lebensauffassungen schnell an uns selbst zweifeln. Durch das Neue, Unbekannte gleichzeitig fasziniert und verängstigt neigen wir zur Aggression und werden eben intolerant.
Intoleranz ist übrigens eine Form der negativen sozialen Interaktion und meiner Meinung nach besser als Gleichgültigkeit, die gar kein Sozialverhalten in sich birgt.
Im Grunde läuft fast jeder Gedanke, jeder Wunsch und jede Handlung auf eine soziale Interaktion hinaus.

2. Neben dem sozialen Streben scheint es im Kern des Menschen eine weitere Antriebskraft zu geben, das Streben nach mehr. Ständig wollen die Menschen mehr, mehr Reichtum, mehr Wissen, mehr Macht, mehr Freunde, aber auch immer neue Dinge, immer neue Erlebnisse. Kaum ein Mensch wünscht sich Statik in seinem Leben. Wenn jeder Tag gleich erscheint, man nichts Neues erlebt, fehlt einem irgendwann das Gefühl, dass man lebt. Leben bedeutet Veränderung.

Das ist schon fast ein Naturgesetz, denn das Leben und die Natur befinden sich im stetigen Wandel. Sobald keine Veränderung auftritt, folgt der Tod, und wie es scheint, ist das auch tief in die Psyche des Menschen eingebrannt.

3. Als dritten Bestandteil des menschlichen Wesens möchte ich die Aggression und die Triebe aller Art nennen. Wenn wir das Wort „Trieb“ mit „Antrieb“ ersetzen, stellen wir fest, dass wir uns selbst immer wieder dazu antreiben, uns auszuleben. Bei aller Zivilisation wollen unsere Instinkte ebenso befriedigt werden, wie alle „höheren“ Bedürfnisse. Die Aggression dagegen ist in meinen Augen weniger ein Antrieb, als mehr ein Verstärker bzw. Katalysator; sie dient als Werkzeug, um besser seinem Willen folgen zu können. Sie garantiert, dass man die Kraft hat, den eigenen Willen durchzusetzen, wenn sich ihm etwas von innen oder außen entgegenstellt. Sie ist eine Kraft, die zur Überwindung von Hindernissen und in ihrer destruktiven Form der Zerstörung dient.

Fasst man diese Dinge zusammen als **Soziale Interaktion, Entwicklung und Antrieb,** dann kann man sie unter Umständen frei vom Zweck sowie frei jeder Wertung und Moral und frei vom Ergebnis betrachten. Sie treffen auf alle Menschen zu, unabhängig von Alter oder Kultur. Damit kommen wir dem wahren, reinen, idealen Willen des Aleister Crowley schon sehr, sehr nahe.

Aber genau genommen ist die Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft nichts als die Sehnsucht nach Liebe von und zu Menschen. Hinter dem Streben nach Bewegung und Entwicklung verbirgt sich eigentlich die Angst vor dem Tod. Und das ist die Angst vor der Einsamkeit „danach“. Die Verbindung zu dem, was man Gott nennt, kann diese Angst nehmen. Der ständige Wille, seine Triebe zu befriedigen, ist der Wunsch nach tiefer, innerer Anerkennung, denn nichts nagt so am Selbstbewusstsein und stört damit schlussendlich die Selbstliebe wie ein vermeintliches Versagen.
So kann man, wenn man denn will, die menschliche Sehnsucht in die Sehnsucht nach Liebe zusammenfassen: gegenüber dem Mitmenschen, Gott und sich selbst.

Und dann kommen wir unweigerlich zu Agape, als eine reine Form der Liebe, die keinem Zweck oder Ergebnis zu Grunde liegt.
Dazu ein Zitat aus dem Liber Al: *„Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen. Lasst auch die Narren die Liebe nicht missverstehen; denn es gibt Liebe und Liebe. Es gibt die Taube und es gibt die Schlange. Wählet ihr genau!“*
Crowley unterscheidet in seinen Offenbarungen eindeutig zwischen zwei Formen der Liebe und stellt eine Verbindung zum Willen her.
Eine Form der Liebe, jene, die Erwartungen stellt und nach Erwiderung verlangt, wäre keine freie Liebe, sie wäre gefangen.
Agape dagegen bedeutet etymologisch „zufrieden gebende Liebe“. Und Plotin, ein griechischer Philosoph aus dem dritten Jahrhundert, identifiziert *Agape* als ein freies Handeln, wodurch das Niedrige erhöht wird. Heute meint man mit *Agape* die umfassende, göttliche Liebe, völlig unabhängig vom Gegenüber oder dem Selbstwertgefühl.
In Crowleys Offenbarungen sind *Agape* und *Thelema* dem Zahlenwert 93 zugeordnet.
Thelema steht hierbei für den wahren Willen.
Aber, und hier folgt eine Einfügung, es gibt im Griechischen einen anderen Begriff für das, was wir als den profanen Willen identifizieren: das Wort *boule*. *Boule* beschreibt den zweckgebundenen Willen.
Thelema dagegen ist eine Bezeichnung für den göttlichen Willen und ebenso für einen übergeordneten Willen. Man kann *Thelema* auch als Verlangen übersetzen. Damit bedeutet *Thelema* nicht, den eigenen, privaten Gelüsten nachgehen zu wollen, sondern bezeichnet wohl eher das übergeordnete Verlangen, die übergeordnete Sehnsucht.

Wenn wir davon ausgehen, dass Crowley diese Wortwahl absichtlich traf, müsste klar werden, was gemeint ist – und vor allem was nicht mit dem wahren Willen gemeint sein kann.
Da *Agape* und *Thelema* den gleichen Zahlenwert haben (93=93), könnte man das ganze komplizierte Gebilde, über welches so mancher jahrelang meditiert, auf den Punkt bringen:
Der Wahre Wille, die Erfüllung der Sehnsucht, die sich hinter allen Bedürfnissen verbirgt, ist die allumfassende Liebe.

Wenn man sich nun all diese Schlussfolgerungen ansieht, erkennt man eindeutig, dass es um Selbsterkenntnis geht. Nur wer seinen wahren Willen erkennt, über sein inneres Gefängnis sowie seine Lügen und Schatten des Unterbewussten hinaus blickt und weiß, warum er die Dinge tut, die er tut, kann wirklich frei sein. Und diese Freiheit bedeutet, Ersatzbefriedigungen als solche zu erkennen und bewusst und beabsichtigt über sein Handeln zu entscheiden.
Sonst ist er nur ein Sklave seiner selbst oder der Gesellschaft in der er lebt – wie sagte Crowley schon: *„Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern. Jedoch nur, wenn sie ihren wahren Willen erkennen, andernfalls bleiben sie Sklaven und Sklaven sollen dienen."*

Wenn Crowley dies also erkannte, warum lebte er dann nicht danach? Warum blieb der Prophet blind? Man kann nur spekulieren. Vielleicht war er nur ein Medium, das zwar die Dinge sah, aber nicht für sich annahm, vielleicht verfolgte er dunklere, destruktive Pfade und ihn ließ die Liebe mehr oder weniger kalt, vielleicht war mehr Wissen von den Orden, den er beiwohnte, übernommen statt selbst erfahren worden, oder vielleicht war er einfach zu selbstverliebt und egozentrisch, sodass egoistisches Verhalten für ihn als einziges sinnvoll erschien.
Aber was auch immer Crowley dachte oder tat, spielt für uns keine Rolle.
Diese allumfassende, göttliche Liebe ist das Ende aller Sehnsucht auf Erden. Man wird von Agape durchflutet und ausgefüllt. Diese Liebe macht frei, weil sie die Angst vor dem Kommenden nimmt, sie macht frei, alles und jeden zu lieben, weil alles miteinander verbunden ist und in sich einen Kreis bildet. Und als Teil dieses Kreises ist es ein Geschenk, eine Belohnung nach einer langen, sehnsüchtigen Suche, den eigenen Platz darin frei wählen zu können.

mingkatze/Koba

Quellen:

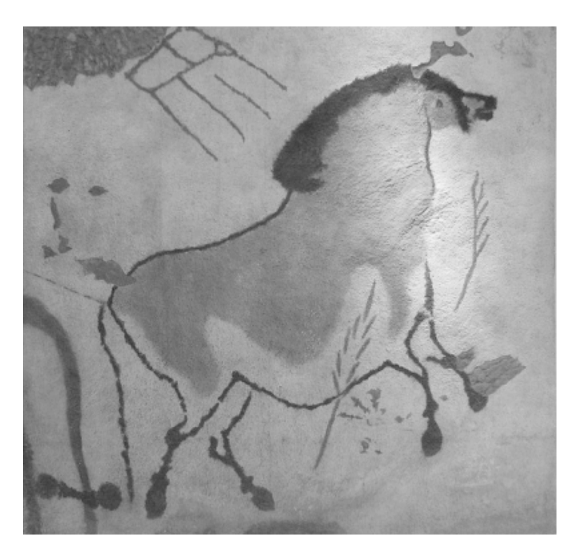
Theosophische Kultur, II. Jahrgang, 1910
Aleister Crowley: Liber Al vel Legis, 1999
www.wikipedia.org (Stand: 12.09.2010)



„Als Gott das Pferd erschaffen hatte, sprach er zu dem prächtigen Geschöpf: Dich habe ich gemacht ohnegleichen. Alle Schätze dieser Erde liegen zwischen deinen Augen.“ (Koran, Buch „Das Königreich des Pferdes“)

Tiere in Mythen
Das Pferd

Pferde spielen in der Geschichte der Menschen eine große Rolle als Arbeits-, Reit- und Lasttiere. Sie sind stark, widerstandsfähig und ausdauernd. Sie wurden nicht nur für die Landwirtschaft genutzt, man konnte auf sie auch später im Krieg nicht mehr verzichten. Auf großen und schweren, gepanzerten Rössern ritten gut ausgebildete Bogenschützen und Lanzenträger in die Schlacht. Auf der anderen Seite beeindrucken sie die Menschen mit ihrer Sanftmut, Schönheit und Intelligenz. Daraus können wir schließen, dass sich äußerst zahlreiche Geschichten und Mythen rund ums Pferd ranken.
Doch wie kam der Mensch überhaupt zu den Pferden?
Vor ca. vier Millionen Jahren existierte das sogenannte „Equus“ in Nordamerika. Zu dieser Gattung gehören Zebras, Wild-/Esel, Pferde und diverse Mischungen aus Esel und Pferd. Sie wanderten vor drei Millionen Jahren über die damals noch bestehende Beringstraße nach Europa, Afrika und Asien. Man stelle sich an dieser Stelle riesige Herden vor, ähnlich den Herden der Wasserbüffel und Gnus, die durch die Landschaften wandern. In Afrika, Europa und Asien entwickelte sich die „Equus-Sippe“ zu Zebras, Pferden und Eseln, während sie in Amerika ausstarben. Bis heute überlebten nur sechs Equus-Arten: das Steppenzebra, das Bergzebra, das Grevy-Zebra, der Afrikanische Esel, der Asiatische Esel und zu guter Letzt das Przewalski-Pferd. Letzteres verdankt seinen Namen dem russischen Oberst Przewalski, der 1881 die letzten wildlebenden Przewalski-Pferde am Rande der Wüste Gobi entdeckt hatte. Lange galt der Verdacht, dass unsere Hauspferde von diesem stämmigen kleinen Pferd abstammen, doch es ergab sich aus genetischen Analysen, dass dem wohl doch nicht so war. Inzwischen wird vermutet, dass unser Hauspferd auf vier Wildpferd-Unterarten zurückzuführen ist. Man vermutet, dass im Norden zwei dieser Unterarten heimisch waren, ausdauernde, massige und genügsame Urponys, die wahrscheinlich die Ahnen aller Kaltblüter gewesen sein könnten. Hier kommt mir die typisch struppige Erscheinung eines Shetlandponys in den Sinn. Es ist äußerst klein, zäh, widerstandsfähig und tatsächlich oft recht dickköpfig. In den südlichen Steppengebieten waren die anderen zwei Arten daheim: zum einen der hochbeinige, schnelle Pferdetyp (von diesem könnten die Andalusier, Berber und die Tekkiner abstammen) und zum anderen eine gazellenhafte, blitzschnell reagierende Art, sozusagen der Urvollblüter. Ich muss da gerade an ein Arabisches Vollblut denken, an die langen, dünnen Beine, den gebogenen kleinen Kopf und das überaus unzähmbare Temperament. Ich hatte mal die unglaubliche Ehre, auf einem solchen Pferd zu reiten - es war ein Erlebnis, was sich mit allen meinen bisherigen Ritten nie und nimmer vergleichen lässt! Aus den vier oben erwähnten Pferdearten entstanden aus vielen Kreuzungen und Mischungen die vielen hundert Pferderassen, die wir heute kennen. Und ganz selten schickt uns die Vergangenheit einen Gruß, wenn ein Pferd geboren wird, neben dessen Hufen kleine Seitenzehen sitzen.... wie bei den Urpferdchen, die noch wie Hunde oder größere Meerschweinchen aussahen und Blätter fraßen.



Pferdedarstellung in der Höhle von Lascaux, Frankreich ca 17 000 v.u.Z.

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sich ein Mensch heroisch auf ein Pferd schwang und dieses somit zähmte. Lange bevor Pferde zu Reittieren wurden, wurden sie gegessen und geopfert. Funde am Fluss Dnjepr zeigen, dass Pferde schon vor ca. 6000 Jahren in Menschennähe lebten und schon domestiziert gewesen sein müssten. Es ist nicht herauszufinden, wer der erste Mensch auf einem Pferd war, aber es ist recht schlüssig, dass Pferde, bevor sie als Reittiere dienten, Lasten gezogen haben. Dass sich jemand schließlich auf ein Pferd setzte, könnte daher kommen, dass man auf einem Pferd sitzend definitiv

schneller vorankommt, als wenn es ein Gespann hinter sich her zieht. Ich kann mir vorstellen, dass die ersten Reiter in ihrem Stamm oder Sippe wahre Helden gewesen sein könnten, denn immerhin macht ein Mensch sich hoch zu Ross die Stärke und Ausdauer des Tieres zu eigen; leiht sie sich sozusagen aus. Doch man kann davon ausgehen, dass das Reiten nicht an einem Tag erfunden worden ist. Diverse Felsmalereien aus der Sahara und Knochenritzzeichnungen aus Spanien aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. u. Z. zeigen Menschen in den verschiedensten Haltungen auf dem Pferd sitzend oder an dem Pferd hängend. Der eine hockt wie ein Jockey mit hochgezogenen Knien auf dem Pferderücken, ein anderer lässt die Beine im Seitsitz locker herunterbaumeln und ein dritter streckt seine Beine, ähnlich einer Wäscheklammer durch. Erst um ca. 1500 v. u. Z. war das Reiten so wirklich erfunden. Unabhängig voneinander ritten die Menschen in Europa, im vorderen Orient, in Ägypten und China sicher auf den edlen Tieren. Ohne Zweifel kann man behaupten, dass Pferde sich äußerst eindrucksvoll in die Geschichte eingebracht haben: sie trugen die Hunnen und Mongolen auf ihren Beutezügen, transportierten die Besitztümer der Nomadenstämme und zogen die Streitwagen der Griechen und der Römer auf die Schlachtfelder.

„Zeige mir dein Pferd und ich sage dir, wer du bist“.

Dies könnte ein Leitsatz aus dem Mittelalter gewesen sein. Pferde dienten nicht nur als Transportmöglichkeit von A nach B, nein, sie dienten auch als Statussymbol. Ein Mensch zu Fuß muss zu einem Reiter aufschauen und dies lebten die materiell Bessergestellten äußerst sichtbar aus. In einer spätmittelalterlichen Schrift wird sogar der Grund dafür genannt: „Sy geen selten zu fusz überfeldt, ist auch yrm stand schendlich.“

kurz gesagt, wer zu Fuß geht, gehört auch ganz nach unten. Man erkannte einen Ritter oft an zwei weiteren Pferden und einem Knappen. Ein Pferd trug den Ritter, das zweite schleppte die zentnerschwere Rüstung und das dritte war meist ein schwerer gebautes Schlachtross. Adlige, die neben ihrem eigenen Pferd noch eine berittene Eskorte besaßen, waren sehr angesehen. Pferde waren im Mittelalter ein Zeichen von Wohlstand und je prunkvoller man auf diesen reiste, umso angesehener war man. Aber nicht jeder, der hoch zu Ross in einem Sattel saß, war gern gesehen. In Spottzeremonien war es üblich, den zu verspottenden verkehrt herum auf ein Pferd zu setzen, was im Mittelalter eine große Schande war. Daher könnte auch der Spruch: „Das Pferd von hinten aufzäumen“ stammen.
„Wer Pferdegewieher hört, soll fleißig zuhören, denn sie deuten Glück an.“
(J.Grimm: Deutsche Mythologie)

Uns sind zahlreiche Redewendungen bekannt, in denen Pferde eine Rolle spielen:
„Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.“
„Sie ist mein bestes Pferd im Stall.“
„Da bekommen mich keine zehn Pferde hin.“
„Mit ihr kann man Pferde stehlen.“
Und es gibt noch viele mehr.

Um Pferde dreht sich sehr viel Aberglaube. Es heißt zum Beispiel, dass es einem frischgebackenen Ehepaar Glück bringt, wenn die Pferde vor der Kutsche wiehern. Clevere Kutscher halfen diesem Umstand gern nach, indem sie den Pferden am Morgen vor der Trauung Seidelbastbeeren als Rauschmittel verabreichten. Es brachte jedoch sehr viel Pech und Leid mit sich, wenn eines der Pferde vor der Hochzeitskutsche ein Hufeisen verlor. Hufeisen wurden generell als Glücksbringer an und über Türen angebracht, heute gesellen sich zusätzlich noch vierblättrige Kleeblätter, kleine Schweinchen und Schornsteinfeger dazu. Es heißt auch, dass ein Pferdedieb nach seinem Tod als schwarzes Geisterpferd sein Dasein fristen wird, wenn er dieses nicht umgehend zurückgibt. Laut Aberglaube konnte man beim Pferdehandel Betrügereien umgehen, indem man sich in einer Schwarzmondnacht ein Stück Sargholz mit einem Astloch besorgte. Durch dieses Loch betrachtete man anschließend das auserwählte Pferd und konnte so angeblich jeden Makel sofort erkennen. Pferdeschädel dienten sehr oft der Abwehr von bösen Dingen wie zum Beispiel Würmer- und Raupenplagen. Wenn man einen Pferdeschädel an die Tür nagelte, so sollte dieser vor Geistern, Dämonen und Krankheiten (wie z. B. der Pest) beschützen. Heute sieht man in Norddeutschland an Dachgiebeln häufig gekreuzte Holz-Pferdeköpfe, die sehr wahrscheinlich noch aus dieser Zeit stammen. Es sollte auch Unheil vorbeugen, wenn ein Reiter dreimal über sein Pferd spuckte, bevor er es aus dem Stall heraus führte. Auch gab es diverse Fruchtbarkeitsriten, die man mit Pferden in Verbindung brachte. Einen davon möchte ich hier beschreiben: Man pflanzte in einer Nacht kurz nach Neumond Eberwurz in die Erde, welche reichlich mit Hengstsperma vermischt worden war. Drei Tage vor dem nächsten Neumond verarbeitete man die Wurzel zu Pulver und nahm sie ein. In diesem Moment müsste dem Hengst die Zeugungskraft verloren gegangen sein, der Mann, welcher die Wurzel jedoch einnahm, sollte vor Potenz nur so strotzen.

Auch wurde mit Hilfe von Pferden diviniert. Der römische Schriftsteller Tacitus berichtet in *Germania*: *„Eine germanische Sitte dagegen ist es, aus den Vorahnungen und dem Gebaren heiliger Pferde etwas erkunden zu wollen. Diese Pferde, Schimmel, werden von Staats wegen in denselben Hainen und Wäldern gehalten, in denen die Götter verehrt werden, und dürfen durch Arbeit im Dienste der Menschen nicht entweiht werden. Sie werden nur vor den heiligen Wagen gespannt; der Priester und der König oder der Gaufürst gehen dann nebenher, lenken die Rosse und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. [...] Die Priester halten sich selbst nur für Diener der Götter, in den Pferden dagegen sehen sie Geschöpfe, die in das Wissen der Götter eingeweiht sind.“*
Auch bei den Kelten gab es heilige Pferde, welche die „Mitwisser der Göttinnen“ genannt wurden. Sie wurden ebenfalls in heiligen Hainen gehalten, wurden weder beschlagen, noch geritten. Sie hatten keine schweren Lasten zu tragen; die einzige Aufgabe, die sie hatten, war es, ihren Haltern, den Druiden, zu heiligen Anlässen Weissagungen zuzuflüstern.

Bei den Mongolen sind die Pferde mehr als heilig. Pferde sind das erklärte Lieblingstier dieser Nomaden. Bei ihnen leben bis zu drei Millionen Tiere, woraus wir schließen können, dass mehr Pferde als Menschen in der Mongolei leben. Sie leben das ganze Jahr über im Freien, im Sommer bei bis zu 30°C und im Winter bei -40°C. Hauptsächlich liefern sie Milch für das Nationalgetränk „Airag“ und auch Fleisch, welches nach Japan, Korea und China exportiert wird. Die Hauptattraktionen bei den Mongolen sind spektakuläre Pferderennen und die Pferdemärkte. Obwohl die Pferde der Mongolen auf uns eher wie gedrungene Wildpferde mit einem großen Kopf wirken, hören die mongolischen Stämme es überhaupt nicht gern, wenn man ihre Tiere als Ponys betitelt. Ihr heiliges Musikinstrument ist die so genannte Mongolische Pferdekopfgeige. Sie sieht aus wie eine größere Violine, wobei die Saiten aus den Haaren des Pferdeschweifs bestehen und sich anstelle der Schnecke am oberen Ende ein hölzerner Pferdekopf befindet. In früherer Zeit war dieser Kopf jedoch ein echter Pferdeschädel. Über den Ursprung dieser Pferdekopfgeige habe ich viele Varianten gefunden, von denen ich zwei besonders schön fand: Eine Legende erzählt von einem Hirten, der ein magisches geflügeltes Pferd als Geschenk erhalten hatte. Darauf ritt er jede Nacht zu seiner Geliebten. Eine andere Frau jedoch ließ, neidisch wie sie war, die Flügel des Tieres abschneiden. Die Folge davon war, dass das Pferd starb. Der Hirte war so voll Trauer, dass er aus den Knochen seines Wunderpferdes eine Geige schnitzte und mit seiner Musik seine Trauer zum Ausdruck brachte.
Eine andere Legende erzählt von einem Jungen namens Süche (Axt). Eines Tages tötete ein böser Fürst sein weißes Pferd und dessen Geist besuchte Süche eines Nachts und wies ihn an, aus seinem Körper ein Musikinstrument zu bauen. So entstand eine Geige aus den Knochen, den Haaren und der Haut des Tieres und anstelle der Schnecke an der Geige setzte der Junge den Kopf seines geliebten Pferdes.

Viele kennen sicherlich mystische Wunderpferde. Kindern erzählt man zum Beispiel von edlen Einhörnern. Pegasus mit seinen großen Schwingen ist vermutlich auch sehr bekannt und dass die Centauren äußerst gute Bogenschützen waren, ist ebenfalls weit verbreitet.
Der germanische Gott Odin reitet auf dem achtbeinigen Sleipnir, der griechische Helios lässt jeden Tag aufs neue seinen Sonnenwagen von Pferden über den Himmel ziehen, auch den Himmelswagen von Zeus ziehen Pferde.

Doch nun möchte ich gern auf die so genannten Wunderpferde und deren Mythen eingehen.
Das Einhorn (lat. „unicornus“) ist ein Fabeltier in Pferdegestalt mit einem Horn auf der Stirn. In den allermeisten Fällen ist sein Fell weiß. Auf manchen Darstellungen gleicht das Einhorn auch einem Esel oder einer Ziege, manchmal läuft es auf gespaltenen Hu-

fen, oder trägt einen Löwenschwanz oder gar einen Ziegenbart. Was auf den vielen verschiedenen Darstellungen jedoch immer gleich ist, ist das Horn. Doch wo liegen die Ursprünge dieses Wesens? Vielleicht stammt die Vorstellung des Einhorns aus dem Orient, wo man im dritten Jahrhundert v. u. Z. zu Kultzwecken Ziegen im jungen Alter die Hörner zusammenband. Dies sah dann im Laufe der Jahre so aus, als ob die Hörner zu einem Horn gewachsen wären. Auch haben Abenteurer, die ihre Expeditionen nach Afrika unternommen haben, das Nashorn „unicornus“ genannt, welches im Normalfall ein Horn besitzt und schnell wie ein Pferd ist. In Europa kannte man keine Nashörner und so stellte man sie sich immer pferdeähnlicher vor. Allerdings muss ich hier nochmals betonen, dass dies nur Vermutungen sind, für die ich hier in diesem Artikel keinerlei Beweise vorbringen kann.



Zahmes Einhorn,
vermutlich Domenichino, um 1602

Was macht die Einhörner eigentlich so besonders? Es heißt, dass sie Tote zum Leben erwecken können, ebenso können ihre Tränen Versteinerungen lösen. Es wird auch gesagt, dass derjenige, der Einhornblut trinkt, ewiges Leben erlangt. Sobald ein Einhorn karges und wüstes Land betritt, würde dieses erblühen und wieder fruchtbar werden. In vielen Überlieferungen behütet und beschützt immer ein Einhorn einen großen Wald, in dem die Pflanzen grüner und die Tiere größer und gesünder sind als alle anderen. Es heißt, dass nur Jungfrauen oder Kinder ein Einhorn erkennen können, da diese noch rein und frei von Schuld sind. Auf vielen Abbildungen sieht man eine junge Frau, in deren Schoß der Kopf eines Einhorns ruht. Es heißt, dass Jungfrauen oft als Köder eingesetzt wurden, um Einhörner wegen ihres Horns zu jagen. Ob Einhörner unsterblich sind, oder einfach nur äußerst lange leben... darüber streiten sich die Wissenschaftler noch.

Der Pegasus (griech. „Pegasos“) ist in der griechischen Mythologie ein geflügeltes Pferd, welches ein Kind des Poseidon und der Gorgone Medusa ist. Es gibt mehrere Varianten über die Geburt des Pegasus. Zum einen soll er aus Medusas Blut entstanden sein, welches nach ihrer Enthauptung auf die Erde tropfte. Zum anderen heißt es, dass er ihrem Nacken entsprungen sein soll, als sie vom Helden Perseus geköpft wurde. Homer schrieb in der Iliade davon, dass der griechische Bellerophon mit Hilfe von Pegasus die Chimäre tötete, welche sich nur aus der Luft besiegen ließ. Zum einen heißt es, dass Bellerophon Pegasus gezähmt und gesattelt von Poseidon oder Athene bekam, in einer anderen Version fand er ihn trinkend am Brunnen von Pirene. Bellerophon wurde jedoch mit der Zeit stolz und übermütig und dachte, er sei der größte Held aller Zeiten. Ja, er dachte sogar, er sei den Göttern ebenbürtig. Dies ließen sich die griechischen Götter jedoch nicht gefallen und so schickte Zeus eine Bremse, die Pegasus biss. Dieser erschrak so sehr, dass er Bellerophon abwarf und zum Olymp zurückkehrte. Es heißt auf der einen Seite, dass Bellerophon zu Boden fiel und starb. Auf der anderen Seite wird erzählt,

dass er den Sturz überlebte und als ewig Ausgestoßener sein Dasein fristete.

Es gibt auch noch den Centauros (oder „Zentauros“, „Kentauros“) aus der griechischen Mytholgie. Es heißt, dass der König der Lapither, Ixion, die Göttin Hera des Öfteren belästigte. Zeus formte daraufhin eine Wolke in der Gestalt seiner Gattin und gab ihr den Namen Nephele. Ixion schlief mit ihr und zeugte den ersten Kentauros. Dieser zeugte später mit den Stuten des Berges Pelion weitere Kentauren. Kentauren sind Mischwesen, welche einen Pferdekörper mit vier Beinen besitzen. Da, wo normalerweise der Hals des Pferdes ist, ragt ein menschlicher Oberkörper mit Kopf und zwei Armen empor. Kentauren wurden auch „magnetes“[1] genannt und wurden Kentauren als lüstern und unberechenbar bezeichnet. Der Name „Kentauros“ könnte seinen Ursprung in dem lateinischen Wort „centuria“ (hundertköpfige Kriegsbande) haben, wahrscheinlicher ist es aber, dass es sich von von ken (durchstoßend, tötend) und tauros (Stier) herleiten lässt. Es heißt, dass die Kentauren die Erzfeinde der Lapithen waren. Sie sollen sich bei einer Hochzeit so betrunken haben, dass sie sich über die Frauen hermachten. Prompt wurden sie vertrieben und auf den Berg Peleponnes verbannt. Der anscheinend berühmteste Kentaur war Cheiron. Er zog laut Mythologie Helden wie Achilles und Odysseus auf und kannte sich sehr in den Gebieten Jagd und Heilkunde aus. Den Legenden zufolge soll Zeus ihn später in ein Sternbild verwandelt haben. Vielleicht ist manchen auch die Geschichte des Nessos bekannt. Er verliebte sich in die Frau des Helden Herakles und entführte sie. Herakles war darüber so wütend, dass er Nessos mit einem vergifteten Pfeil tötete. Als dieser im Sterben lag, riet er Herakles Frau, sie solle sein Blut auffangen und es als Liebesmittel nutzen, damit sie sich die Treue des Helden sichern könne. Eines Tages gab sie dieses Blut in ihres Mannes Untergewand. Es haftete sofort fest an der Haut und bereitete Herakles, da es mit Gift durchsetzt war, solche Qualen, dass er sich verbrennen ließ.

Im britischen, besonders im schottischen Aberglaube finden wir den Kelpie. Dieses Wesen ist ein Wassergeist in Pferdegestalt, der auf manchen Darstellungen einen Fischschwanz trägt. Es heißt, dass Kelpien in tiefen, reißenden Flüssen wohnen, wo sie Wanderern versprechen, diese sicher hinüber zu tragen. Wenn so ein armer Wanderer jedoch erstmal auf dem Rücken eines Kelpie sitzt, reißt das Wesen ihn mit sich in die Tiefe und verschlingt ihn gierig. Es gibt auch noch die weniger blutrünstige Version, dass der Kelpie Kinder entführt und diese unter Wasser aufzieht. Sie fangen dann für ihn Fische. Es heißt auch, dass in besonders großen und reißenden Flüssen sehr wütende und böse Kelpien hausen.

Viele der uns bekannten Götter ließen ihre Wagen von Pferden ziehen, oder ritten auf ihnen.
Der Meeresgott Poseidon zum Beispiel spannt vor seinen Wagen die „Hippocampen“, welche eine Mischung aus einem Pferd und einem Fisch sind. Manchmal haben sie auf dem Pferderücken Flügel und ein schlangenähnliches Hinterteil mit Fischflossen.
Die germanische Göttin Sol (Sonne) reist mit ihrem Sonnenwagen tagsüber über den Himmel. Dieser wird von den beiden Pferden Arvakr (der Frühwache) und Alsvidr (der Allgeschwinde) gezogen.
Der indische Gott Surya symbolisiert die Unendlichkeit und gilt als Schöpfer des Universums. Er spannt vor seinen prunkvollen Wagen gleich sieben Pferde.
Auch der griechische Sonnengott Helios steht in einem, von ungezähmten und feuer-

[1] „Magnetes“ wurde auch das Volk der Lapither genannt. Sie stammen aus der Präfektur Magnesia in Thessalien und waren am trojanischen Krieg beteiligt.

schnaubenden Pferden gezogenen Wagen, in dem er über den Himmel rast.
Einige der Leser kennen vielleicht das achtbeinige Pferd Sleipnir (der Dahingleitende), das Reittier des germanischen Göttervaters Odin. Es heißt, dass Sleipnir durch eine List Lokis gezeugt wurde. Er wollte die rechtzeitige Fertigstellung Asgards verhindern. Und so verführte er in Gestalt einer Stute den Hengst Swadilfari des Riesen Hrimthurse, der für den Bau der Mauern verantwortlich war. Dabei zeugte Loki mit diesem Hengst Sleipnir, den er später Odin schenkte. Odin kann mit seinem Pferd in alle neun Welten auf dem Weltenbaum gelangen.



Eddaillustration von 1908: Odins Ritt zur Hel

Die Göttin Epona war sowohl eine römische Pferdegöttin als auch eine keltische Göttin der Fruchtbarkeit. In beiden Fällen sitzt sie auf ihrem Pferd, wie eine Königin auf ihrem Thron sitzen würde. In Rom wurde sie als Schutzgöttin der berittenen Truppen verehrt, sozusagen als „Quasi-Kriegsgöttin“. Auch war sie für den Schutz der Wagenlenker zuständig. In den römischen Stellen standen aus diesem Grund kleine Schreine mit Figuren der Göttin. Minucius Felix (ein lateinsprachiger Apologet im späten zweiten Jahrundert u. Z.) berichtete, dass ihr zu Ehren frisch geschnittene, rote Rosen dargebracht wurden. Pferde und auch Esel wurden geschmückt und unter Umständen auch geopfert.
Die irische Muttergöttin Macha wurde gezwungen, hochschwanger ein Rennen gegen die Pferde Cochobars zu machen. Sie gewann zwar dieses Rennen, jedoch starb sie bei der Frühgeburt ihrer Zwillinge. In dem Moment, als sie starb, sprach sie den Fluch aus, dass die Nachkommen der Krieger von Ulster neun Generationen lang volle fünf Tage und vier Nächte Wehenschmerzen erleiden müssen. Trotz alledem ist ihr Totemtier das Pferd.

Zusammenfassend muss ich sagen, dass Pferde sehr mystische und geheimnisvolle Tiere sind und, obwohl wir sie scheinbar fest in unser Leben integriert haben, haben wir ihre Art und ihr Wesen noch lange nicht erkannt.

Jaronne

Quellen:

Zdenek Vana, Mythologie und Götterwelt, 1992
Veronika Straaß u. Claus-Peter Lieckfeld, Mythos Pferd, 2004
Sergius Golowin, Gemeinsam im Garten Eden, 1993
http://de.wikipedia.org/ (Stand Oktober 2010)

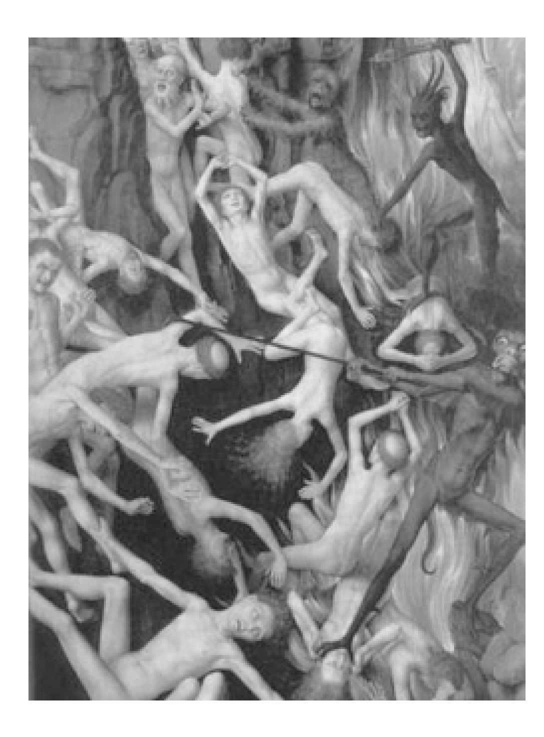
Geschichten vom Tod
Himmel, Hölle, Fegefeuer

Nun schreibe ich also in einer paganen Zeitschrift über christliche Jenseitsvorstellungen. Wenn ich das tue, dann einerseits, weil unsere Gesellschaft nach wie vor – ob es uns nun bewusst ist oder nicht – christlich geprägt ist. Wir begehen christliche Feiertage, jedes Stadtbild ist geprägt von christlichen Kirchen, Politiker sprechen nebulös von „christlichen Werten“ und christliche Moralvorstellungen sind nach wie vor weit verbreitet. Andererseits bin ich der Meinung, dass eine Auseinandersetzung mit den christlichen Glaubensinhalten auch für Pagane wichtig ist und gepflegt werden sollte. Christen werden oft belächelt, aber wenn es an konkrete Glaubensinhalte oder an die „Heilige Schrift“ geht, wissen viele Menschen dann doch nicht, was damit eigentlich gemeint sein könnte.

Um die Jenseitsvorstellungen also soll es gehen. Die meisten Leser werden da wohl gleich an „den Himmel“ denken, manche wohl auch an die Hölle. Bei Fegefeuer, Limbus, äußerem und innerem Kreis der Hölle, Jüngstem Gericht und der Auferstehung des Körpers herrscht dann schon Ratlosigkeit – selbst unter Theologen.
Viele Vorstellungen prägten sich erst nach und nach aus. Das zweite ökumenische Konzil legte 381 in Konstantinopel zunächst einen der Hauptpfeiler der christlichen Religion fest; nämlich, dass Jesus Christus einst wieder auf der Erde erscheinen und über alle Lebenden und Toten richten werde. Bei diesem „Jüngsten (also letzten) Gericht“ würden alle Standesunterschiede aufgehoben sein und nur die Seele der Menschen beurteilt werden. Erweist sie sich als rechtschaffen, so wird sie zum ewigen Leben an einen paradiesischen Ort gelangen.
Doch das warf auch Fragen auf. Was geschah mit den Seelen der Toten bis zum Jüngsten Tag? Und was geschah mit Ungetauften? Es sollte bis 1274 dauern, dass diese Fragen halbwegs geklärt wurden und die Antworten entfernten sich dabei weit von der tatsächlichen Aussage der Bibel.
Das Konzil von Lyon erklärte in jenem Jahr, dass auf den Tod ein erstes Gericht folge, welches allen sündlosen bzw. gereinigten Seelen den Himmel zuwies, alle Sündigen hingegen in die Hölle schickte, wo sie im Fegefeuer Buße leisten konnten. Am Jüngsten Tag würden dann alle erneut vor dem Gericht erscheinen, um endgültig gerichtet zu werden. Es folgten ewiges Leben im Paradies auf Erden oder ewige Verdammnis. Im Rahmen dieses Gerichtes bestand durchaus die Möglichkeit von der Hölle doch noch in den Himmel aufzusteigen, wenn die begangenen Sünden klein genug waren, um abgegolten zu sein.

Doch schon lang vor diesem Konzilsbeschluss schossen die Spekulationen ins Kraut und nicht wenige Geistliche meinten in Visionen erblickt zu haben, was sich nach dem Tod abspiele. Durch Bonifatius (+ 754), den Fäller der Donarseiche, wissen wir von der Vision eines englischen Mönches. Jener sah ein gewaltiges Feuer rund um die Welt lo-

dern, welches von Seelen durchschritten wurde, die sich zum Gericht begaben. Dämonen und Engel stritten hier um die Verstorbenen, wobei die Dämonen als Ankläger auftraten und lange Listen von Sünden aufzählten. Die Gegenseite hob hingegen die Verdienste des Verstorbenen hervor und bediente sich dabei auch der Fürsprache bereits zuvor verstorbener Freunde und Verwandter des Delinquenten.
Allgemein scheint der Glaube verbreitet gewesen zu sein, dass man Sünden und Verdienste in Waagschalen gegeneinander aufwiege. In einer Darstellung an der Kathedrale von Autum (Frankreich) kann man erkennen, dass sich die Dämonen nicht nur „ehrlicher“ Methoden bedienten. Frech drückt hier einer der Teufel die Waagschale einfach mit der Hand nach unten. Doch die Engel sind aufmerksam und halten auf der anderen Seite dagegen.
Schon der von Bonifatius erwähnte Mönch berichtete uns von Himmel, Hölle und Fegefeuer, wenn er auch die Begriffe nicht verwendet. Ein Engel zeigte ihm tiefe Feuerschächte, in denen schwarze Vögel kreischend durch die Flammen flogen. Dies, so der Engel, seien die Seelen der Verdammten, die eine Strafe verbüßen müssten, bis ihnen der Herr am Jüngsten Tage die ewige Ruhe schenken werde. Die Seelen werden im Fegefeuer nur für eine begrenzte Zeit geläutert, also gereinigt. (Und tatsächlich kommt der Begriff „Fegefeuer“ vom Wort „fegen“, also vom Reinemachen.) Doch auch vom Grund der Schächte klangen grässliche Laute, Jammern und Stöhnen an das Ohr des Mönches, woraufhin der Engel erklärte, dass dies die Seelen jener seien, die nie die Barmherzigkeit Gottes erleben würden, sondern bis in alle Ewigkeit im Feuer verbleiben müssten.
Weiterhin erschien in der Vision eine Brücke, die über einem Strom aus siedendem Pech direkt hinüber zum Himmlischen Jerusalem, der glänzenden Stadt Gottes, führte. Die Rechtschaffenen überschritten sie festen Fußes, doch jene, die sich kleinerer Verfehlungen schuldig gemacht hatten, glitten aus und stürzten in den Strom, um kurz darauf gereinigt wieder aufzutauchen und ihren Weg fortzusetzen. Soviel zur Vision des englischen Mönches.
Doch nicht nur unser Mönch scheint visionsgeplagt gewesen zu sein. Einen großen Teil unserer Vorstellungen vom christlichen Jenseits verdanken wir nicht zuletzt der Phantasie zahlreicher Künstler, die uns mit drastischen Höllenszenen und Chören posaunender Engel beglückten. Dante, Milton, Bosch, Michelangelo, Memling gehörten zu ihnen... um nur einige zu nennen.



Hans Memling, Das Jüngste Gericht (Ausschnitt), um 1470

Aber schauen wir und die einzelnen Orte dieser jenseitigen Welt noch einmal an. Die Notwendigkeit eines Fegefeuers ergab sich für die christlichen Theologen dadurch, dass man es als ungerecht erachtete auf jede Sünde – egal wie unbedeutend – die ewige Verdammnis folgen zu lassen. So musste also

eine ausgleichende Gerechtigkeit her. Über die genaue Beschaffenheit des Fegefeuers wurde oft diskutiert, doch orientierte man sich bei der Vorstellung, dass es sich um ein Feuer handeln müsse, wohl am Apostel Paulus, der in 1. Korinther 3/13 sagt, dass das Feuer prüfen werde, was das Werk eines jeden tauge. Fest stand nur eins, dass Gebete, Fürbitten und Spenden der Hinterbliebenen den Zeitraum der zu erduldenden Läuterung verkürzen konnten.
So bildet das Fegefeuer also nur eine Zwischenstation auf dem Weg zur Erlösung im Himmlischen Jerusalem. Dante dachte sich das Fegefeuer in seiner „Göttlichen Komödie“ übrigens als einen hohen und steilen Berg, den die Seelen besteigen müssen, um ins Paradies zu gelangen. Unterwegs müssen Prozeduren der Reinigung ertragen werden und am Ende wartet eine Feuerwand. Heutzutage will die Katholische Kirche das Fegefeuer eher als Ort des Bereuens und nicht als Qualort verstanden wissen. Die Lutheraner und Orthodoxen glauben übrigens nicht an ein Fegefeuer. Vielmehr meinen die Protestanten, dass es keiner Buße bedürfe um zur Seligkeit zu gelangen; der feste Glauben an Gott genüge.

Was war nun aber, wenn man sich zwar keine Sünden hatte zu Schulden kommen lassen, aber nie die Taufe empfangen hatte bzw. überhaupt nichts von Jesus Christus wusste? Was war also mit den ungetauft verstorbenen Kindern und jenen Heiden, die zwar ein Vorbild in jeder Hinsicht waren, aber nie vom Christentum erfahren hatten? Jene zu verdammen, wurde als ungerecht erachtet. Dennoch landeten sie in der Hölle, allerdings ohne dort Qualen erleiden zu müssen. Ihre einzige „Strafe“ bestand darin, dass sie Gott fern waren. Jener ferne Ort – der Limbus – ist oft als äußerster Kreis der Hölle beschrieben worden und war im Gegensatz zu Himmel, Hölle und Fegefeuer nie ein katholisches Dogma. Benedikt XVI. ließ übrigens 2007 verfügen, dass die Lehre vom Limbus nicht mehr verbreitet werden solle. Stattdessen heißt es jetzt, dass Gott schon einen Weg wissen werde, wie auch jene armen Seelen zur Erlösung gelangen können.
Doch auch das einfache Volk machte sich seine Gedanken und kam teils zu ganz anderen Ergebnissen. So war im deutschen Raum zum Beispiel der Glauben verbreitet, dass die ungetauften Kinder zur Percht gelangen würden, einer dunklen Mutter, die mit jenen Seelchen durch die Lande zieht.

Keine Erlösung gab es für jene, die in die Hölle hinab gestoßen wurden. Sie sollten ewige Pein erleiden. Das war durchaus nicht unumstritten. Gerade in der frühen Kirche gab es einige Theologen, die meinten, dass im kommenden Reich Gottes eine umfassende Aussöhnung stattfinden würde und kein Platz für Strafe mehr wäre. Doch die Verfechter der ewigen Qualen setzten sich durch. Wessen Name sich am Tag des Jüngsten Gerichts nicht im Buch des Lebens findet, der wird auf ewig in die Flammen geworfen. Wie dieses Höllenfeuer aussah, haben uns Künstler, Theologen und Schriftsteller vieler Jahrhunderte phantasievoll ausgemalt. Im Hochmittelalter setzte sich die Meinung durch, dass die Verdammten hier vor allem Hitze und Kälte erdulden müssten. Es gab verschiedene Straforte bzw. Höllenkreise – je nach Vergehen. Am glimpflichsten kamen oft die Schlemmer und die Unzüchtigen im äußeren Kreis der Hölle davon. Grausamste Strafen trafen hingegen Betrüger, Mörder, Verräter und Ketzer. Dabei spiegelte sich in der Strafe oft das Vergehen des Gepeinigten wider. Geizhälsen zum Beispiel wurde flüssiges Gold in den Hals gegossen. Widersprüchlich war das Bild des Teufels. Einerseits galt er als menschenähnlich, andererseits sollte er als Sinnbild des Bösen möglichst abstoßend dargestellt werden. Seit dem 11. Jahrhundert orientierte man sich zunehmend an der Beschreibung des Ungeheuers

Leviathan aus dem biblischen Buch Hiob. *„Aus seinem Maul fahren brennende Fackeln, feurige Funken schießen hervor. Rauch dampft aus seinen Nüstern, wie aus kochendem, heißem Topf.* [...] *Sein Unteres sind Scherbenspitzen.* [...] *Die Tiefe lässt er brodeln wie ein Kessel.“* Doch auch heidnische Wesenheiten und Götter, wie Baal, Pan, Faunus oder Ammon, mussten als Vorbilder herhalten. Größenteils handelte es sich dabei um antike Fruchtbarkeitsgottheiten.

Eins an alle dem ist tragisch. In der Bibel selbst findet sich kein Hinweis auf einen Ort ewiger Qualen. Die Idee solcher Orte mag mehr dem Gerechtigkeitsbedürfnis und Rachegedanken der frühen Gläubigen entsprungen sein; außerdem finden sich solche Orte in nahezu jeder Religion. Jene Worte der Bibel, die in späteren lateinischen und schließlich deutschen Übersetzungen mit „Hölle“ wiedergegeben werden – *Sheol* und *Gehenna* - haben mit unserem heutigen Höllenbegriff recht wenig zu tun. Sheol ist die hebräische Entsprechung des Hades. Im Gegensatz zum Hades empfinden die hier eingegangenen Seelen aber nichts mehr. Jeder steigt in den Sheol hinab – egal ob gut oder böse, ob König oder Bettler. Der Sheol ist der Schoß der Erde, in dem die Seelen nicht einmal mehr von Gott wissen. Dennoch ist er bei ihnen.
Gehenna ist die griechische Form von Ge-Hinnom, dem Namen eines Tales vor den Mauern der Altstadt von Jerusalem. In der Zeit der Könige wurden hier dem phönizischen Gott Moloch angeblich Kinderopfer dargebracht. Von daher galt der Ort als unrein und wurde später zur Müllhalde und Leichenstätte der Stadt Jerusalem. Der Prophet Jeremia prophezeite den Israeliten, dass nach der Errichtung von Gottes Reich auf Erden hier der Ort sein würde, wo die Leichen derer ausgestellt würden, die abtrünnig wurden und Gott verleugnet hatten (Jeremia 19/6). Dort würden Feuer und Würmer an ihnen nagen – gemeint sind allerdings Leichen und nicht etwa Seelen.
Auch die Offenbarung des Johannes bringt uns nicht weiter. Hier ist zwar von einem Feuersee die Rede, in den die Ungläubigen und Verzagten geworfen würden. Johannes spricht jedoch vom zweiten (endgültigen) Tod und nicht etwa von ewigen Qualen.

Die modernen Meinungen über die Hölle gehen auseinander. Zahlreiche heutige katholische und evangelische Theologen wollen sie eher als Gottferne verstanden wissen, ganz ohne Pech, Schwefel und Flammen. Adventisten und Jehovas Zeugen lehnen die Hölle sogar völlig ab. Diese Kirchen sind stattdessen der Ansicht, dass das Böse mit dem Jüngsten Gericht vollständig vernichtet werde. Damit halten sich diese Gruppen am ehesten an den Wortlaut der Bibel. Auch einige evangelische Theologen bringen dieser Lehre Sympathien entgegen.
Glaubt man der katholischen Kirche, so dienen Buße und Beichte dazu, Lebende und Sterbende von ihren Sünden zu reinigen. Der Sterbende bekennt seine Sünden und bittet um Vergebung; der Priester gewährt göttliche Absolution.
Aus dem Mittelalter sind uns Berichte von Todkranken überliefert, denen das nicht genug war. So ließen sich viele als Akt der Buße zum Sterben aus dem Bett heben und auf den nackten Boden legen. Einige hatten auch schon zu Lebzeiten emsig für die Kirche und wohltätige Zwecke gespendet und hofften so die Zeit im Fegefeuer verkürzen zu können. Kerzen wurden rund um den Sterbenden entzündet um Hoffnung zu geben und an das Licht Jesu Christi zu erinnern. Doch nicht immer ging es todernst zu. Aus dem frühen Mittelalter sind uns Berichte bekannt in denen von Gesängen und Tänzen rund um das Bett des Sterbenden die Rede ist. Die Priesterschaft rümpfte ob solch „teuflischer“ Gesänge“ die Nase, doch daran scheint sich niemand gestört zu haben. Einige Testamente

sahen sogar einen gewissen Geldbetrag für die Feiernden vor. Viele dieser Bräuche mögen noch heidnischen Ursprungs gewesen sein. Im späteren Mittelalter trat dann jedenfalls der Ernst des Todes in den Vordergrund.

Den Himmel sollte man sich nun nicht als paradiesischen Ort vorstellen, wo all unsere Wünsche postum in Erfüllung gehen. Stattdessen besteht der Lohn des Gerechten in der Erfahrung der Fülle Gottes selbst. Doch so recht wagte kein Theologe oder Künstler den Himmel zu beschreiben. Es gibt zwar Beschreibungen, doch immer etwas nebulös und zurückhaltend; wahrscheinlich als Zeichen des Respekts und der Erfurcht vor Gott. Fährt die Seele nach dem Tod nicht in die Hölle hinab und muss sich auch nicht ins Fegefeuer begeben, so steigt sie - getrennt vom Körper - zum Himmel auf. Am Ende der Zeiten, zum Tag des Jüngsten Gerichts, erscheinen die Seelen erneut vorm Gericht und zwar in ihren nunmehr unsterblichen Körpern, die sich aus ihren Gräbern erheben. Engel kündigen mit Posaunen das Ende aller Zeiten an und Katastrophen suchen die Menschheit heim. Nun trennt Christus als Weltenrichter die Verdammten von den Seligen. Dabei misst er alle Völker mit einer Elle und entscheidend ist das Verhalten gegenüber Kranken, Nackten, Hungrigen, Durstigen, Gefangenen und Fremden und nicht etwa das Glaubensbekenntnis (Matthäus 25/31).
Im neuen Reich Gottes gibt es weder Hunger und Durst, noch Hitze, Tod, Klage und Trauer. Das Himmlische Jerusalem wird in der Offenbarung des Johannes als Stadt von gewaltigen Ausmaßen mit Gebäuden aus Gold und Mauern aus Perlen und Edelsteinen beschrieben. Eines Tempels bedarf es nicht, denn Gott ist allgegenwärtig. Je nach Verdienst fühlt man sich ihm näher oder ferner. Oft heißt es auch, dass der Himmel in verschiedene Sphären unterteilt ist, die den Tugenden entsprechen. Gottes Thron erhebt sich weit oberhalb der Planetenbahnen und oberhalb des Fixsternhimmels, neben ihm thront Jesus Christus. Chöre von Engeln und Heiligen preisen den Herrn und die Seligen schauen verzückt auf die Dreieinigkeit Gottes. Obwohl die Seligen ihre Körper zurückerhalten haben - diesmal auf ewig – ist für unsere Vorstellungen von Liebe kein Platz mehr. Alles geht auf in einer einzigen, alles erfüllenden Liebe zu Gott und seinen Werken. Viele Christen denken sich das Jenseits aber sehr viel bildhafter und diesseitiger: Jeder behält seine Individualität, geht wieder seiner früheren Tätigkeit nach und Familien finden wieder zueinander; Sorgen und Nöte bestehen nicht mehr und ein Paradiesgarten, ähnlich dem Garten Eden, breitet sich auf der Erde aus.

Die Vorstellungen der Christen vom Jenseits sind also vielfältig und überhaupt nicht einheitlich; manches entstammt dem Volksglauben, manches der Theologie. Aus der Bibel lassen sich die Existenz von Hölle und Fegefeuer nicht ableiten. Und die Seligkeit im Reich Gottes machen die Evangelien scheinbar nicht einmal vom Glaubensbekenntnis abhängig. Wie die heutigen Kirchen zu solchen Fragen stehen, ist natürlich ein anderes Blatt.
Spannend sind nicht zuletzt folgende Zahlen: Im Jahr 1982 glaubten in der BRD nur 56% der Katholiken und 35% der Protestanten überhaupt an ein Leben nach dem Tod.

Styx

Quellen:

Die Bibel
Lindner, Kathrin: Kulturgeschichte des Himmels, o. A.
Ohler, Norbert: Sterben und Tod im Mittelalter, 1990
Thomas, Carmen: Berührungsängste?, 1994

Die Kabbalah in der jüdischen Mystik

Dieser Artikel soll der erste in einer Reihe über die Lehren der hermetischen Kabbalah werden. Wir müssen davor aber erst verstehen, was für eine Position die Kabbalah innerhalb der okkulten Tradition und der jüdischen Religion einnimmt. Mit diesem Artikel versuche ich ihre Rolle in der jüdischen Mystik und ihre Entwicklung durch die Zeiten darzustellen.

Die erste Frage, die wir uns stellen sollten, bevor wir überhaupt anfangen die Fakten zu studieren, ist, warum es wichtig ist, die Kabbalah überhaupt verstehen zu wollen. Viele Menschen werden dieses Wissen eher selten brauchen und die Kabbalah birgt keine Notwendigkeit, um Magie zu üben. Es ziehen aber fast alle okkulten Strömungen in der westlichen Welt ihre Inspiration von den okkulten Schreibern des 19. Jahrhunderts, die die Kabbalah fest in ihre Systeme einbanden. Durch die Kabbalah werden wir viele Strukturen und Symbole besser verstehen. Die Kabbalah stellt vor allem ein geschlossenes Erklärungsmodell dar, mit dem man das Universum bis auf die Haarwurzel zerlegen kann. Obwohl die Auslegungen in der jüdischen Tradition recht verschieden sind, bietet die okkulte Kabbalah eine relativ feststehende Philosophie. Aber die Fakten sind an der Zahl viele und somit wird der okkulte Student schon am Anfang auf eine harte Probe gestellt. Schon das Wort *Kabbalah* bietet Angriffspunkte, denkt man an die vielen Schreibweisen, in denen es uns begegnet. Mögen wir es wagen, uns in die verzweigte Welt der Tabellen und hebräischen Buchstaben zu begeben?

In den theoretischen Wissenschaften nahm die Kabbalah bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts noch keine große Rolle ein, eher wurden die Schriften als unwichtig erklärt. Die Beschäftigung mit diesem Thema blieb in der Hand der christlichen Mystiker wie Eliphas Levi oder später Arthur Edward Waite. Erst in heutiger Zeit wurde das Thema auch für die Öffentlichkeit interessanter, was mit dem erneuten Aufleben der hasidischen Bewegung innerhalb der jüdischen Gemeinde und in einer vereinfachten Form durch die Eröffnung der Kabbalah Centre in den USA zusammen hängt, die auch von Stars wie Madonna oder Mick Jagger besucht werden. In der okkulten Welt ist das natürlich schon ein alter Hut, denn seit dem Mittelalter wurde die Kabbalah oft eingebunden in ihre Systeme und spätestens mit der Gründung des Hermetic Order of the Golden Dawn ist sie auch in der Neuzeit angekommen.

Wenn wir uns die verschiedenen mystischen Gruppierungen im Judentum anschauen, werden wir schnell feststellen, dass es dort wenige Gemeinsamkeiten gibt. Die Kabbalah bezeichnet nicht ein Dogma, auf dass sich alle Juden stützen, sondern mehr eine Richtung, in die sich einige bewegen.
Was treibt einen Menschen, sich mir der Mystik auseinanderzusetzen? Wenn wir nicht mit einem Wissen über Gott geboren werden, werden wir schnell feststellen, dass wir von ihm getrennt sind. Wir versuchen Gott, oder unter welchem Namen es auch benannt wird, zu erreichen, zu erfahren und manche Menschen schaffen dies und über die Erfahrungen, die jene Menschen erlebt haben, wird Mystizismus geschaffen. Und so entsteht ein Weg, der je Kulturkreis immer ein bisschen anders ist, aber überall das gleiche Ziel hat: Wie kommen wir wieder zurück zu Gott? Nun überlegen wir, was wir denn von Gott haben: diese Welt, unsere Körper und in manchen Religionen natürlich die heiligen Texte. Mit der Annahme, dass nur er diese Texte gesendet haben kann, kommt der Gläubige schnell zu dem Ergebnis, dass darin Wissen versteckt sein müsse, wie wir das Universum, die Welt und vor allem uns selbst verstehen können. Und genau darin besteht die Hauptaufgabe der jüdischen Mystiker – in der okkulten Auslegung der Torah, dem Pentateuch, das die fünf Bücher Mose umfasst.
Die Interpretation der Schriften erläutert uns das *Masseh Bereshith*, die Frage nach der Schöpfung, wie also das Universum, die Welt und letztendlich wir entstanden sind. Dadurch, dass wir verstehen, wie genau die Schöpfung ablief, werden wir auch verstehen, wie wir wieder dahin zurückkehren können, von wo wir gekommen sind.
Mathers (1854-1918), einer der neuzeitlichen Okkultisten, die sich mit der Kabbalah auseinandergesetzt haben, teilt sie den folgenden Aufgabenbereichen zu:
„Das göttliche Wesen, seine Natur und Attribute; Die Kosmogonie; Die Erschaffung von Engeln und Menschen; Die Bestimmung von Menschen und Engeln; Die Natur der Seele; Die Natur der Engel, Dämonen und Elementare; Die Einführung des offenbarten Gesetzes; Der transzendentale Symbolismus der Numerologie; Die eigenartigen Mysterien die in den hebräischen Buchstaben enthalten sind" und „Das Gleichgewicht der Gegensätze."[1]

[1] Mathers, 1970 S.14

Das Wort Kabbalah (im hebräischen QBLH) an sich bedeutet, wenn man es wörtlich übersetzt, „Tradition". Es stammt außerdem von der Wurzel *qbl*, *Qibel* welche „zu empfangen" bedeutet. Darin könnte man eine Lehre, die durch orale Weitergabe entstand, deuten. Das zeigt uns natürlich auch, dass wir nicht die älteste Schrift, die wir finden, nehmen und behaupten können, dass dies der Anfang der Kabbalah sei. Die Strömungen reichen wohl noch viel weiter zurück; wie weit lässt sich schwer ermitteln. Es gibt hierbei auch wieder zwei Aussagen; einmal die der Kabbalisten selbst, die ihren Ursprung in den Engeln sehen, welche Adam lehrten, der die Lehre aus dem Garten Eden mitgebracht haben soll und zweitens natürlich die der Wissenschaftler, die nur an Hand von schriftlichen Erzeugnissen arbeiten können.

Die Kabbalah wurde von Männern für Männer gemacht. In unserem emanzipierten Zeitalter würde uns so etwas natürlich nicht einfallen und auch die Stellung der Frau ist an sich in der Kabbalah eine fragwürdige.
Zwar wird das weibliche Prinzip als Shekinah - die Manifestation Gottes in der Welt - verehrt, aber trotzdem war es nur verheirateten Rabbinern ab dem 30. Lebensjahr erlaubt, die Kabbalah zu studieren. Es gibt erst seit dem 17. Jahrhundert Frauen, die als Rabbis ordiniert wurden, orthodoxe Rabbinerinneren gibt es erst seit wenigen Jahren. Dass die Kabbalah nur einem kleinen Kreis von Menschen zugänglich war, ist verständlich, wenn wir betrachten, dass sie eine Geheimlehre ist. Durch die wenigen Menschen, die sich damit beschäftigten, konnte ein elitäres Geheimnis aufrechterhalten werden.

Jedoch gab es nicht nur eine theoretische Auseinandersetzung mit den Geheimnissen der Schöpfung. Aus ihr leiteten die Juden Regeln für das alltägliche Leben ab und schufen auch Talismane und Rituale, die be-

stimmten weltlichen Zwecken geweiht wurden.

Vor dem kabbalistischen Aufschwung gab es eine andere Richtung in der jüdischen Mystik, die sehr einflussreich für alle kommenden war – die Merkaba-Mystik. Diese Form baut auf Ezekiels Vision des himmlischen Wagens in der Bibel auf. Der Mystiker hat eine Reihe von Visionen der sieben Paläste, die er aufsteigt, um zum himmlischen Wagen zu gelangen. Dieser Aufstieg ist eines der Merkmale, die später in die Kabbalah eingebunden wurden.

Die erste Schrift, die als kabbalistisches Werk gilt, ist das *Sefer yetsirah* (Buch der Formung). Über die Zeit des Entstehens gibt es große Unstimmigkeiten; es wird aber vermutet, dass es zwischen 200 und 600 u. Z. geschrieben wurde und zwar nicht von einem Autor, sondern gleich von einer ganzen Gruppe. Es gibt auch mehrere Manuskripte, die unterschiedliche Inhalte aufweisen, so dass man davon ausgehen kann, dass die kabbalistische Lehre sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Das *Sefer yetsirah* ist dennoch wichtig, da es das Konzept der Sefirot behandelt, zwar noch nicht unter den Namen, wie wir sie in einem späteren Artikel kennen lernen werden, aber anhand einer Zahlenmystik. Ein weiteres Thema bildet das hebräische Alphabet, dessen Buchstaben hier mit astrologischen, körperlichen, räumlichen, aber auch sprachlich relevanten Korrespondenzen verbunden werden und natürlich auch mit Zahlen. Zahlen spielen in der jüdischen Mystik eine große Rolle, denn an ihnen werden verborgene Zusammenhänge erkannt. In der Renaissance wurde die Kabbalah deshalb auch als magische Mathematik bezeichnet und ihr Studium ging meist mit der Beschäftigung mit den „neuen“ Wissenschaften einher.
Die ersten Manuskripte, bei denen man von einer kabbalistischen Tradition sprechen könnte, gab es ab Mitte des zwölften Jahrhunderts in der Provence. Diese Schriften waren natürlich nur einem kleinen Kreis Gelehrter zugänglich[2]. Kurz danach kam bei ihnen ein Buch in Umlauf, das *Sefer ha-bahir* (Buch der Erleuchtung), das fälschlich manchmal als das erste kabbalistische Werk betrachtet wird, da es irrtümlich einem jüdischen Mystiker des zweiten Jahrhunderts u. Z. zugeschrieben wurde. Es beschäftigt sich neben den Sefirot auch mit der Erschaffung der Welt in einer Erklärung zu den ersten Versen der biblischen Genesis.
Das Geschehen verlagerte sich dann nach Spanien, welches im Mittelalter Zentrum der kabbalistischen Studien war. Dort gründeten sich Zirkel, aus denen das heute immer noch wichtigste Buch der Kabbalah hervorging, das *Sefer ha-zohar* (Buch des Glanzes). Dieses Werk füllt mindestens ein kleines Regal und beschäftigt sich mit einer Reihe an Themen. Man kann es aber grob als einen Kommentar zur Torah bezeichnen. Die einzelnen Texte sind als Kommentare zu den fünf Büchern Mose angelegt, aber darüber hinaus werden auch Texte behandelt, die sich keinem der fünf Bücher zuordnen lassen. Der *zohar* wurde Moses de Leon (1250-1305) zugeschrieben, der ihn aber lediglich publizierte.
Eine Untersuchung hat ergeben, dass das Buch ein Werk von vielen ist und zahlreiche Male revidiert und verändert wurde. Zu jener Zeit erschien auch Abraham Abulafia (1240-1291) auf der Bildfläche, welcher eine eigene Richtung der Kabbalah begründete, die „prophetische“ oder „ekstatische Kabbalah“. Dort wurde die klassische Interpretation der heiligen Texte mit Visionen verbunden, welche die Kabbalisten mit Meditation, Atmung und der Permutation von heiligen Wörtern erreichten. Die übliche Herangehensweise beschränkte sich eher auf die intellektuelle Auseinandersetzung mit den heiligen Schriften, was diesen Weg zu etwas Neuem machte. Da es sich um einen ganz neuen Weg handelte, wurde er von der Mehrzahl der Kabbalisten in Spanien abgelehnt.

[2] Sie wurden angeführt von Rabbi Isaac dem Blinden (ca. 1160-1235), welcher unter anderem auch einen Kommentar zum *Sefer yetsirah* schrieb. Er wird manchmal als der Begründer der Kabbalah oder der erste Kabbalist bezeichnet, was natürlich irreführend ist. Manche sehen ihn auch als Autor des *Sefer ha-bahir*.

Mit der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492 und 1497 wanderte auch das Zentrum der Kabbalah über Italien und Nordafrika nach Israel. Die neuen Zentren bildeten sich in Jerusalem, aber vor allem in Safed, die manchmal als heilige Stadt der Kabbalah bezeichnet wird. Aus Jerusalem kam Mosheh Cordovero (1522-1570). Er verband die spanische Kabbalah mit der ekstatischen Kabbalah und schuf so ein komplett neues System[3]. Ein Schüler von Cordovero war Isaac Luria (1534-1572), der seine Schule in Safed ansiedelte. Er lehrte wiederum ein neues System, das zu dem bedeutendsten werden sollte und auch über das von Cordovero gestellt wurde. Sein System schuf eine Theorie über die bösen Kräfte des Universums, die bei der ursprünglichen Trennung von Gott geschaffen wurde. Durch Lurias frühen Tod wurden seine Lehren von seinen Schülern fortgesetzt, die zum Beispiel solche Konzepte wie den Baum des Lebens[4] entwickelten. Lurias System wurde bis in die Neuzeit als Hauptsystem verwendet, manchmal in Verbindung mit dem System von Cordovero.

Die jüdische Religion hat unabhängig von der Kabbalah viele verschiedene Strömungen. Eine von ihnen – die hasidische Bewegung, die einen besonderen Aufschwung in der Neuzeit erlebte – bezieht sich sehr auf die kabbalistischen Lehren.
Für die jüdischen Kabbalisten birgt jeder Teil der Schöpfung eine tiefere Bedeutung. Deshalb gilt es, alles zu verstehen, damit man es in das große Bild einfügen kann und wieder den Weg zurück findet zu Gott.

In dem nächsten Artikel werde ich auf die Entstehung und Entwicklung der hermetischen Kabbalah eingehen, welcher unser Hauptaugenmerk in dieser Artikelreihe gilt.

Olf

[3] Er schrieb sein System nieder in dem Werk *Pardes rimmonim* (1548)
[4] Beschrieben durch Hayyim Vital (1543-1620), dem Schüler Lurias, in seinem Werk *'Ets ayyim*

Quellen:

Moshe Idel: Qabbalah, 1987, in: *Jones, Lindsay (Hrsg.)*, Encyclopedia of Religion, Second Edition, Thomson Gale, 2005
Don Karr: Notes on the Study of Early Kabbalah in English, auf http://www.digital-brilliance.com/kab/karr/index.htm (Zugriff am 18.9.2010)
Don Karr: Notes on Editions of Sefer Yetzirah in English, auf http://www.digital-brilliance.com/kab/karr/index.htm (Zugriff am 18.9.2010)
MacGregor Mathers: The Kabbalah Unveiled, York Beach: Red Wheel/Weiser, 1970
Gershom Scholem: Major Trends in Jewish Mysticism, Jerusalem: Schocken Publishing House, 1961
Gershom Scholem: Merkabah, in: *Skolnik, Fred (Hrsg.)*, Encyclopedia Judaica, Second Edition, Thomson Gale, 2007
Arthur Edward Waite: The Holy Kabbalah, New York, Citadel Press, 1995
Pat Zalewski: Kabbalah of the Golden Dawn, Edison, Castle Books, 2000

Guter Rat der Kräuterhexe

Hilfe bei Stress

In dieser Ausgabe wollen wir uns einmal das Thema Stress etwas genauer anschauen. In unserer Gesellschaft klagen viele darüber; viele Menschen leiden am Burnout-Syndrom. Wir sind heute sehr schnelllebig. In der Arbeitswelt stehen Angestellte oft unter Konkurrenz- und Zeitdruck. Einige arbeiten so viel, dass sie kaum noch Zeit zum Erholen haben. Aber genau diese ist wichtig, damit wir entspannt sind und uns besser fühlen. Schauen wir uns aber zunächst einmal an, was genau Stress ist und wie dieser zu Stande kommt.

Was ist Stress?

Zunächst stellen wir fest, dass der Begriff Stress zwei verschiedene Dinge meint. Zum einen bezeichnet er eine Reaktion des Körpers, um bestimmte Aufgaben zu bewältigen, zum anderen bezeichnet er die in der Folge entstehenden Belastungen. Ersteres ist eigentlich eine positive Eigenschaft, denn der Körper passt sich so der Situation an, dass es möglich ist, bestimmte Anforderungen zu erfüllen. Meist ist dieser Stress auch nur kurzfristig vorhanden. Dabei steigt der Blutdruck und die Herzfrequenz, der Blutzuckerspiegel und der Muskeltonus. Dies geschieht durch die Ausschüttung von Adrenalin. Letztlich wird der Körper in einen Zustand erhöhter Handlungsbereitschaft versetzt.

Jeder hat diese Veränderung sicher schon mehrfach erlebt. In einem Moment, wo in dunkler Nacht mitten im Wald ein ungewöhnliches Geräusch zu hören ist, reagiert der Körper mit Stress. Wir sind aufmerksamer und können schneller reagieren. Folgen solche Situationen zu oft in zu kurzem Abstand, kommt es zum Dauerstress. Dieser kann sich wiederum schädlich auswirken.

Die zweite Form des Stresses entsteht als Reaktion auf verschiedene Einflüsse, zum Beispiel, wenn wir der Meinung sind, dass wir bestimmte Situationen nicht meistern oder zumindest bewältigen können. Dabei handelt es sich meist um zeitlich nahe Ereignisse, die hohe Anforderungen an uns stellen. Ein Beispiel: Der Chef kommt zum Angestellten und sagt, dass eine bestimmte Arbeit in zwei Tagen erledigt sein muss. Der Angestellte weiß aber, dass er dazu eigentlich drei Tage benötigen würde. Er muss also schneller arbeiten und hat deshalb Bedenken, dies zu schaffen. Hinzu kommt, dass er sich selbst zusätzlich Druck macht und der Meinung ist, dass er dies unbedingt schaffen muss, um besonders gut vor dem Chef dazustehen, unabhängig davon, ob es Konsequenzen hätte, wenn die Arbeit nicht in der vorgegebenen Zeit geschafft wird. Der Angestellte hat nun also Stress.

Ursachen von Stress

Im Beispiel sind schon einige Ursachen von Stress genannt worden, aber es gibt noch viele mehr. Folgende können zu Stresssituationen führen: ein plötzliches, einschneidendes Ereignis wie der Tod eine nahe stehenden Person, Zeitdruck, Streit, finanzielle Schwierigkeiten, zu hohe Erwartungshaltungen uns selbst und anderen gegenüber, aber auch Unterforderung, Versagensangst und Krankheiten. Die Liste ließe sich noch ein ganzes Stück fortführen.

Übrigens vertreten viele Wissenschaftler die Meinung, dass Frauen stärker und schneller auf Stress reagieren als Männer. Als Ursachen dafür werden zum Beispiel das stärkere Empfinden von Abhängigkeit und die geringere Überzeugung, zur Führung geeignet zu sein, genannt und diskutiert.

Stressreaktionen

Menschen reagieren sehr verschieden auf Stress. Einige sind eher psychisch angeschlagen, während andere eher körperlich reagieren. Und selbst innerhalb dieser Differenzierung gibt es noch Variationen. Während der eine mit Rückzug und Isolation reagiert, wird ein anderer wild herumschreien oder aggressiver werden. Einige reagieren sehr emotional und bekommen Angst, sind traurig oder fühlen sich allein gelassen. Manche können nicht mehr ein- oder durchschlafen. Anderen wird übel, sie bekommen Verspannungen, die zu starken Schmerzen führen können, oder sie bekommen gar einen höheren Blutdruck. Die Verdauung kann gestört sein, des Immunsystem wird geschwächt, es kann zu Hautausschlägen kommen. Die körperlichen Beschwerden können sogar so stark werden, dass es zu einem erhöhten Schlaganfall- und Herzinfarktrisiko kommen kann.

Auch das Alter hat einen Einfluss. Kinder reagieren anders als Erwachsene. Die eben genannten Möglichkeiten gelten eher für Erwachsene. Kleinere Kinder reagieren vielleicht noch mit Daumenlutschen oder dem Suchen von Nähe, während größere schon mit starken, schulischen Problemen reagieren können.

Zudem kann es passieren, dass man gegenüber einer bestimmten Situation sensibilisiert wird, weil sich ihr negatives Bild in unserem Kopf verstärkte. Hat man eine Situation durchlebt und nicht bewältigt oder nur unter größten Anstrengungen, so kann der Stress beim nochmaligen Durchmachen der Situation noch größer sein und damit auch die Reaktionen.

Und nach dem Stress?

Der Körper braucht nach einer Stresssituation eine Erholungsphase, damit es nicht zum Dauerstress kommt. Es gibt einige Beobachtungen dazu. So wurde herausgefunden, dass man eine umso längere Pause braucht, je länger oder stärker die Belastung war. Hat man eine zu kurze Erholungszeit, so kann die Situation beim nächsten Stress umso stärker und schneller auftreten, denn der Stress kann sich aufsummieren. Das heißt, wenn man sich nicht richtig erholt hat, so braucht man beim nächsten Mal eine umso längere Erholungsphase. Wir sehen also, wie wichtig Erholung ist. Aber auch die Art der Erholung hat eine Bedeutung. Einige Aktivitäten tragen dazu mehr bei als andere.

Sonderfall Burnout-Syndrom

Durch andauernden Stress kann auch das Burnout-Syndrom auftreten. Dabei handelt es sich um eine Erkrankung, bei der man durch Erschöpfung, die sowohl den Körper als auch die Emotionen betrifft, physisch und psychisch antriebslos wird. Dies kann dann der Fall sein, wenn der Körper sich nicht genügend erholen kann, also dann, wenn die Belastung größer ist als die körperliche und emotionale Widerstandsfähigkeit. In der Folge kann es dadurch unter anderem zu Depressionen, Aggressivität und sogar Suchtgefährdung kommen. Ich möchte jetzt nicht näher auf dieses Syndrom eingehen, denn wer unter einem Burnout-Syndrom leidet, sollte sich professionelle Hilfe von einem Arzt holen. Man kann allerdings versuchen,

diese Krankheit nach Möglichkeit von vornherein zu vermeiden.

Vermeiden von Stress

Die einfachste Möglichkeit, nicht allzu sehr in Stress zu geraten, ist es, das betreffende Ereignis besser zu planen. Das gilt vor allem für solche Menschen, die anfällig dafür sind, bei Termindruck in Stress zu geraten. Ein Beispiel: Wenn man zwei Tage für eine Arbeit Zeit hat, sollte man planen, bis wann man welchen Schritt erledigt haben sollte. Dabei sollte man allerdings realistisch planen und nicht idealistisch. Außerdem sollte man darauf achten, dass man genügend Pausen einplant und evtl. etwas Pufferzeit, falls doch mal etwas schief geht.

Auch Sport kann helfen, als Ausgleich zur psychischen Belastung. Wissenschaftler haben festgestellt, dass schon fünf Minuten Spazieren in grüner Umgebung den Stressspiegel senken kann. Die Atmosphäre spielt bei der Erholung und Entspannung eine wichtige Rolle. Wenn man sich wohl fühlt, kann man auch eher und besser entspannen. Ein angenehmes Bad bei Kerzenschein und mit wohlriechenden Düften kann also wesentlich sinnvoller sein als der Abend vor dem Fernseher.

Nicht zu vergessen ist eine ebenfalls sehr einfache Form der Stressreduzierung. Wenn man weiß, wodurch man gestresst wird, kann man versuchen diesen Auslöser einfach zu vermeiden. Das klappt leider nicht immer, ist aber stets einen Versuch Wert.

Atemübungen

Eine gute Möglichkeit, sich in einer Situation besser zurechtzufinden, ist die richtige Atmung. Wenn diese ruhiger ist, fühlt man sich ausgeglichener und entspannter. Eine einfache Übung ist folgende:

Konzentriere dich auf deinen Atem. Möglicherweise ist er jetzt ein wenig schnell und dein Puls ist ziemlich hoch. Atme ein paar Mal ein und aus und konzentriere dich nur darauf. Nun versuche, den Rhythmus regelmäßig und langsam werden zu lassen: einatmen, dabei bis drei zählen, kurz anhalten und dabei ebenfalls bis drei zählen, dann langsam und ruhig wieder ausatmen; nach dem Ausatmen wieder kurz innehalten. Schafft man es anfangs nicht langsam bis drei zu zählen, so zählt man eben etwas schneller. Wichtig ist, dass man sich nicht unter Druck setzt, unbedingt langsamer atmen zu müssen, denn das hätte den gegenteiligen Effekt. Mit ein bisschen Übung sollte dies aber jedem Gesundem gelingen.

Kräuter

Kräuter können bei der Entspannung gut helfen. Sie haben hier vielfältige Funktionen. Als Badezusatz oder Räucherung wirken sie hauptsächlich über den Geruch. Als Tee getrunken oder Fertigpräparate eingenommen, können sie von innen wirken. Meist wirken in diesem Fall die ätherischen Öle der Pflanzen. Baldrian, Hopfen, Melisse und Lavendel sind sehr bekannte Hausmittel zur Entspannung. Baldrian und Hopfen haben als Tee getrunken eine gute Wirkung. Lavendel wirkt am besten durch seinen Duft, daher eignet er sich bestens für Badezusätze. Melisse wirkt in beiden Varianten recht gut. Im Folgenden möchte ich einige Rezepte für Tees und Badezusätze vorstellen, die sich jeder mit recht einfachen Mitteln zu Hause herstellen kann.

Melissenbad
Man benötigt dazu ca. 60 Gramm Melissenblätter. Diese übergießt man mit einem Liter heißem Wasser (nicht mehr kochend) und lässt das Ganze zehn Minuten ziehen. Dabei sollte das Gefäß mit dem Aufguss abgedeckt werden, damit das ätherische Öl sich nicht verflüchtigt. Anschließend wird der Sud abgeseiht und ins Badewasser gegeben.

Rosmarinbad
Von den Rosmarinblättern benötigt man etwa 100 Gramm. Diese werden mit drei Litern kochendem Wasser übergossen. Das ganze wird verdeckt 15 Minuten ziehen gelassen, dann abgeseiht und ins Badewasser gegeben.

Lavendelbad
Ein Lavendelbad wird zubereitet wie ein Melissenbad. Man verwendet also auch hier 60 Gramm auf einen Liter Wasser und lässt zehn Minuten verdeckt ziehen, bevor man abseiht.

Brennessel-Melissen-Tee
Einen Teelöffel Brennnesselblätter und einen Teelöffel Melissenblätter in einen Topf geben, 500 ml Wasser dazugeben und das Ganze aufkochen (Deckel nicht vergessen). Dann lässt man es acht Minuten ziehen, seiht anschließend ab und schon ist der Tee trinkfertig. Von diesem Tee kann man über den Tag verteilt zwei bis drei Tassen täglich trinken. Für einen reinen Melissentee verwendet man drei Teelöffel Melissenblätter. Diese werden mit 250 ml kochendem Wasser übergossen. Der Tee sollte abgedeckt zehn Minuten ziehen.

Baldriantee
Für den Baldriantee braucht man zwei Teelöffel Baldrianwurzel. Zu dieser werden 250 ml Wasser gegeben, dann wird der Sud aufgekocht und vor dem Abseihen 15 Minuten verdeckt ziehen gelassen. Diese Menge trinkt man über den Tag verteilt. Bei diesem Tee kann man noch andere Zutaten hinzu mischen, vor allem um den Geruch und den Geschmack ein wenig zu überdecken. Als Beispiel kann man zu den zwei Teelöffeln Baldrianwurzel zusätzlich zwei Teelöffel Basilikumkraut hinzufügen oder man nimmt statt zwei Teelöffeln Baldrianwurzel einen und fügt noch einen Teelöffel Melissenblätter hinzu. Baldriantee kann auch als Kaltauszug getrunken werden. Dafür lässt man zwei Teelöffel der Wurzeln mit 250 ml Wasser zehn bis zwölf Stunden stehen, bevor man abseiht. Gelegentlich wird der Sud umgerührt.

Baldriantinktur
Man kann sich auch relativ einfach eine Baldriantinktur herstellen, die bei Nervosität helfen kann. Aber Achtung, sie enthält Alkohol. Dafür benötigt man 200g getrocknete Baldrianwurzel und einen Liter 40 - 50%igen Alkohol (zum Beispiel Wodka). Man gibt das ganze in eine Flasche und verschließt sie gut und stellt sie dann für vier Wochen an einen warmen Platz. Danach seiht man das ganze ab und bewahrt es in einem dunklen Gefäß auf. Bei Bedarf kann man von der Tinktur 30 Tropfen nehmen. Man kann die Tinktur aber auch als Zusatz ins Badewasser geben.

Natürlich gibt es noch einige weitere Möglichkeiten. Die Winterzeit rückt nun etwas näher und deshalb wünsche ich euch einen angenehmen Restherbst und einen schönen, entspannten Winter.

Fjörgynn

Quellen (Internetseiten Stand: September 2010):
http://www.kraeuter-verzeichnis.de/
M. Pahlow, Das große Buch der Heilpflanzen, 2004
http://www.lifeline.de/
http://de.wikipedia.org/wiki/Stress
http://www.naturheilkraut.com/

Interview mit Marco Görlach

Initiator der Kampagne „Heidentum ist kein Faschismus“

Marco Görlach ist Heide und aktiver Antifaschist. Aufmerksam wurden wir auf ihn durch einen seiner Aufrufe in einem einschlägigen heidnischen Internetforum, wo er um Unterstützung für seine Kampagne gegen das rechtsextremistische „Fest der Völker“ im thüringischen Pößneck warb. Es dauerte nicht lange, bis wir feststellten, dass wir uns mit Marcos Vorstellungen und den Zielen der Kampagne „Heidentum ist kein Faschismus“ vollkommen identifizieren können; deshalb veröffentlichten wir seinen Aufruf auch in der letzten Ausgabe der DA.

DA: Eure Planungen bezüglich des 10./11. September hatten sich ja aufgrund der Absage des Festes der Völker ein wenig geändert. Wie liefen das Wochenende und der Kreis der Harmonie ab?

Marco: Die Planungsänderungen hatten sich lediglich in Bezug auf die konkreten Aktivitäten am Samstag ergeben. Unsere eigenen Beiträge am Freitag, der Kreis der Harmonie sowie das Konzert mit den Singvøgeln, fanden wie vorbereitet statt. Auch all die anderen Aktionen wurden durchgeführt. Es gab ein Friedensgebet, das Friedenslicht von Bethlehem, einen politischen Lesegarten und eine Transparentaktion. Anstelle der Kundgebungen und Blockaden allerdings trat eine Menschenkette entlang der Toleranzgrenze rund um das Schützenhaus, in welchem sich die Nazis eingenistet haben. An dieser Aktion und an der Demonstration vom Marktplatz zum Schützenhaus, wieder zurück und schließlich zum Lutschgenpark, wo das zweitägige „Good Vibes Festival“ stattgefunden hat, nahmen auch einige Heiden teil, die unserem Aufruf gefolgt waren. Von Anfang an war die Idee, unsere Beiträge bereits vor dem Nazifest durchzuführen, um schließlich an dem Tag selbst für zivilen Ungehorsam frei zu sein, sofern sich dies ergeben hätte und im Einzelnen gewünscht worden wäre. Alle anderen hätten dann an den Kundgebungen teilgenommen.

Bereits zwei Wochen vor dem Fest der Völker zeigten wir den Film „roots germania“ von Mo Asumang. Die Aktionen gegen Rechtsextremismus in Pößneck am 10./11.September läutete dann der Kreis der Harmonie ein! Am späten Nachmittag nahmen circa 25 Menschen, Asatru, Celtoi und Wicca, aber auch andere couragierte Bürger der Stadt teil; etwa noch einmal so viele schauten zu. Um einen Feuerkorb wurde der Kreis gebildet, Wicca führten durch die Zeremonie. Die Elemente wurden angerufen und symbolische Handlungen verdeutlichten die gesprochenen Worte. So entstand in dem Kreis ein Gefühl von Harmonie und Zusammengehörigkeit, welches sich dann von unserem Kreis aus über die ganze Stadt und ihre Menschen ausbreitete.

Nicht vergebens, wie ich meine, denn gleich nach der Zeremonie fiel von mir die ganze Anspannung und der Stress der wochenlangen Vorbereitungszeit ab. Und nicht nur das: beide Aktionstage verliefen völlig friedlich und entspannt.

Gemeinsam verlebten wir viele angenehme Stunden bei tollem Wetter. Es gab weder Probleme mit Nazis, noch mit Ordnungsbehörden. Irgendwie ist es anders gewesen, als alle Aktivitäten gegen Rechtsextremismus an denen ich bis dahin teilgenommen hatte.

DA: Wie viele Heiden sind eurem Aufruf gefolgt? Wurden die Erwartungen erfüllt oder gar übertroffen?

Marco: Im Vorfeld habe ich mich über die enorme Resonanz gefreut! Nach diversen Erfahrungen in Foren und Diskussionen hatte ich nicht mehr zu hoffen gewagt, dass die Kunde unseres Aufrufs und der Kampagne selbst doch noch in alle Ecken des Landes getragen werden würde. Zudem waren die Reaktionen darauf in hohem Maße positiv. Allein die Gruppe bei Facebook wuchs mit der Verbreitung des Aufrufes rasch an. In anderen Zusammenhängen habe ich noch nie erlebt, dass sich so viele Leute entschuldigten, nur weil sie nicht an unseren Aktionen teilnehmen konnten. Viele halfen uns, indem sie den Aufruf auf ihren Webseiten veröffentlichten, in ihre Blogs schrieben und in Foren posteten. Andere druckten die Flyer aus und verteilten sie in der Innenstadt, auf Mittelaltermärkten oder an ihrem Heidenstammtisch. Aus allen Teilen der Republik erhielten wir Grüße, überall waren Menschen in Gedanken bei uns. Darin besteht der eigentliche Erfolg! Tatsächlich angereist waren allerdings nur rund 15 Leute. Das aber halte ich ebenfalls für gelungen, hatten sie doch teilweise einen sehr weiten Weg zu uns nach Thüringen: Baden Württemberg, Bayern, Sachsen, Sachsen-Anhalt...

Die lokale Presse veröffentlichte am kommenden Tag einen relativ guten Artikel über den Kreis der Harmonie. Bereits im Vorfeld wurden unsere Beiträge in der Zeitung beworben. Auch beim Kooperationsgespräch mit den Ordnungsbehörden wurde klar, dass wir mit unserem selbstbewussten Auftreten in der Öffentlichkeit nicht nur Spot ernten würden. Zwar kam die komplette Einsatzleitung der Polizei, Vertreter von Landratsamt und Ordnungsamt und selbst der Bürgermeister vor allem aus Neugier und Skepsis zum Marktplatz, aber ich denke, wir haben hier eine neue Qualität erreicht. Heiden sind nun inmitten der Gesellschaft auch als Heiden aktiv gegen Rechtsextremismus engagiert.

Eine Errungenschaft ist übrigens auch die gemeinsame Erklärung der Heiden, die in Pößneck versammelt waren. Sie sind auch die Erstunterzeichner. Der Text dieser Erklärung erscheint auf unserer Webseite und bei Facebook, wo Heiden aufgerufen sind, diese Erklärung ebenfalls zu unterzeichnen.

DA: Was hat dich dazu bewegt, mit deiner Einstellung in die Öffentlichkeit zu gehen und diesen Schritt vehement zu verfolgen? Hast du diesen Schritt allein gewagt oder dir als erstes ein paar Verbündete gesucht?

Marco: Die Umstände, die dazu führten sind klar. Es besteht nach wie vor das Problem des Missbrauchs heidnischer Symbole, Feste und Plätze durch Nazis. Um ihre lebensverachtende Ideologie transportieren zu können, vergriffen und vergreifen sich Nazis an heidnischen Symbolen wie Thors Hammer oder der Triskele, an naturreligiösen Feiertagen wie Beltaine (Walpurgisnacht) oder den Sonnenwenden oder an spirituellen Plätzen wie der Rosstrappe im Harz und den Externsteinen bei Detmold, um nur Beispiele zu nennen. Sie machen sich schuldig an der Zerstörung all dieser Dinge, die zu den Schätzen von Mutter Erde und der menschlichen Kulturgeschichte gehören. In Deutsch-

land ist bis heute ein freier und unbelasteter Umgang mit den Germanen und „vorchristlichen Religionen“ unmöglich. Alle großen, heidnischen Kulturen sind betroffen. Allen voran Ásatrú, jedoch auch Celtoi und selbst Wicca stehen fälschlicherweise immer wieder unter Generalverdacht. Es gab eine Phase, da immer wieder Menschen des Tragens heidnischer Symbole wegen - und sei es nur als modisches Accessoire - von übereifrigen Antifaschisten angepöbelt wurden oder sich zumindest unangenehmen Fragen stellen mussten. Heute wird bei der Aufklärung über die verwendete Symbolik der Nazis zwar differenziert, jedoch oft noch immer unzureichend.

Aber die Angelegenheit geht noch viel tiefer! Die Verbrechen des Nationalsozialismus sind noch nicht ganz verblasst, da versuchen erneut Nazis, den Mythos von Volk und Rasse zu verbreiten – und nicht nur das. Seit 1990 wurden in Deutschland 149 Menschen von Nazis getötet. Ein Großteil von ihnen, weil sie nicht in das rassistische Weltbild der Nazis passten – ein Weltbild, für dessen Grundlage auch heidnische Inhalte herhalten müssen.

Deshalb steht für mich die Notwendigkeit, auch als naturspiritueller Mensch ein Mindestmaß an Engagement gegen Rechtsextremismus an den Tag zu legen, außerhalb jeder Diskussion! Man muss sich vor Augen führen, dass trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit wahrer Heiden die Deutungshoheit des Heidentums noch immer bei den Rechten liegt. Die Bilder, die nationalsozialistische Ideologen von den Germanen schufen, wirken bis heute in der Gesellschaft nach. Diese falschen Vorstellungen, zusammen mit den Tabus im Umgang mit der eigenen Geschichte, bieten den Nazis viele Anknüpfungspunkte. Letztlich sehe ich gerade uns Heiden in der Verantwortung. Es ist unsere Aufgabe dafür zu sorgen, heidnische Inhalte nicht erneut den Nazis zu überlassen! Vielmehr sollten wir gemeinsam durch Aufklärung das Treiben der Rechtsextremisten aufdecken und gleichzeitig das Heidentum positiv besetzen!

Mit dieser Haltung bin ich keineswegs allein. Viele Foren und Gruppen distanzieren sich auf ihren Webseiten oder Satzungen ausdrücklich von rechtsextremistischem Gedankengut. Es gibt Bannertauschaktionen und eigens für den Zweck gegründete Gruppen in sozialen Netzwerken. Und doch gelang es nicht, Symbole, Plätze und Feste sozusagen rein zu waschen oder Nazis aus allen Heiden- oder auch Reenactmentgruppen zu bannen. Ich selbst schrieb eine zeitlang im Forum „Zentralrat der Heiden“. Dort führte eine Debatte zum Thema dazu, dass sich ein paar Leute zusammenschließen wollten, um Aufklärungsarbeit zu leisten. Aus verschiedenen Gründen scheiterte das Projekt. Das war die Geburtsstunde der Kampagne „Heidentum ist kein Faschismus“. Sehr naiv und auf rein privater Ebene ging ich im Sommer 2009 mit einer Webseite online. Dieser Alleingang wurde zunächst sehr skeptisch beobachtet und von einigen Selbstdarstellern und selbsternannten Gurus scharf kritisiert. Aber in der Debatte lernte ich dazu und die Sache entwickelte sich permanent weiter. Ein Jahr später haben wir ein ganzes Netzwerk! Aus dem gesamten Bundesgebiet und darüber hinaus gibt es Unterstützer der Kampagne! Sie kommen aus allen Berufsgruppen und sozialen Schichten. Sie finden sich in sämtlichen demokratischen, politischen Strömungen und bringen auch spirituell ganz unterschiedliche Erfahrungen und Ansichten mit. Aber gerade diese Vielfalt ist unsere Stärke. Wir sind in der Lage, in der gesamten Breite der Gesellschaft als Kampagne sichtbar zu sein.

DA: Wie stehst du zu Leuten, die die gleiche Meinung vertreten, sich aber (noch) nicht in die Öffentlichkeit trauen?

Marco: Die Gründe für die Zurückhaltung sind vielfältig. Es gibt Fälle, in denen ich die Skepsis bzw. Vorsicht nachvollziehen kann. Meistens jedoch gibt es keine vernünftigen Gründe dafür, sich herauszuhalten. Natürlich wird niemand dazu genötigt, mit uns aktiv zu werden. Viel mehr versuchen wir durch immer breitere Angebote auch immer mehr Leute dazu zu ermuntern, ihren ganz eigenen Beitrag zu leisten. Wir alle können ganz nach unseren Schwerpunkten und persönlichen Möglichkeiten etwas unternehmen. Von niemandem wird erwartet, unmögliches zu leisten!

DA: Wie sehen deine nächsten kurzfristigen Ziele aus?

Marco: Kurzfristig gilt es, einige Referate und weitere Veranstaltungen zu organisieren. Uns liegen Einladungen des „Bürgerbündnis gegen Rechtsextremismus Nordhausen“ und des Bürgerbündnisses in Eschede vor. Mit den Nordhausenern besprechen wir weitere Beiträge der Kampagne im Rahmen der Gegenaktivitäten gegen das jährliche Treffen der „Artgemeinschaft“ im Hufhaus bei Ilfeld. In Eschede sollen wir Veranstaltungen organisieren, die eine Gegenöffentlichkeit zum braunen Treiben auf dem Hof Nahtz etablieren soll. Wir denken über Vorträge, Filmaufführungen und alternative Sonnwendfeuer nach. Zum einen steht die Aufklärung im Fokus unserer Arbeit und zum anderen, attraktive Angebote machen zu wollen, mit denen wir mehr Menschen zu den Protesten „locken“ können.

Auch in Pößneck wird es weitergehen. Mit einem Themenabend mit Workshops wollen wir über Runen- und Kräuterkunde jenseits rechter Esoterik informieren. Am Abend gibt es dann den Film "Wandern zwischen den Welten – HexeSein im 21.Jahrhundert" von Jennifer Kunstreich, die nicht nur ihr Einverständnis dazu gegeben hat, obwohl der Film noch gar nicht veröffentlicht ist, sondern auch selbst anwesend sein wird, um sich den Fragen der Zuschauer zu stellen.

DA: Und die langfristigen Ziele?

Marco: Langfristig hoffe ich, dass die Kampagne zum Selbstläufer wird. Egal unter welchem Namen und unter welcher Regie – Hauptsache es geht weiter. Wir müssen mehr werden. Und Heidentum muss auch in unserer Gesellschaft zur Normalität werden, bevor dies die Neonazis übernehmen! Durch konsequente Aufklärung können wir ganz nebenbei den Nazis wichtige Bestandteile ihrer Ideologie entziehen! Wer, wenn nicht wir, kann das erreichen?

DA: Es gibt unter den Heiden immer wieder Menschen, die von sich sagen, dass sie politisch neutral wären, womit sie weniger meinen, dass sie zur Mitte gehören, sondern vielmehr, dass sie sich politisch völlig heraushalten wollen, um „korrekt“ zu sein. Wie stehst du zu dieser politischen Neutralität und wie reagierst du auf solche Menschen?

Marco: Nun, ich meine, dass es so etwas wie „unpolitisch sein“ nicht gibt. Alles ist Politik. Jede Entscheidung, die wir alle jeden Tag treffen, ist am Ende Politik. Sich herauszuhalten ist bei unserem Thema auch Politik und zwar die denkbar ungünstigste. Sicherlich kann ich verstehen, wenn das leidige Thema nervt. Ich verstehe auch, dass nicht jeder ein Interesse an diesem Thema mitbringt. Und selbstverständlich maße ich mir nicht an, den Menschen vorschreiben zu wollen, was sie in dieser Frage tun sollen. Manchmal, so muss ich zugeben, bin ich enttäuscht oder auch entsetzt über die Gleichgültigkeit. Schlimmer noch sind die biswei-

len bitterbösen Diskussionen, in denen ich mich immer und immer wieder erklären und verteidigen muss. Oft ist dann nicht klar, woher diese Toleranz gegenüber Rassisten und Faschisten kommt. Fehlt es an Informationen? Sind es eventuell selbst Rechtsextremisten? Am Ende bleibt nur, immer wieder in Einzelgesprächen auf die Hintergründe aufmerksam zu machen und inhaltlich zu überzeugen. Auch wenn die Erfolgsquote nicht sonderlich hoch ist, lohnt sich dieser Aufwand. Wie wir alle wissen, wirkt jedes gesprochene Wort fort. Oftmals ist es nämlich auch so, dass Leute bei diesem Thema sofort eine Verteidigungshaltung einnehmen. Das sind dann solche, die mit Antifaschisten bereits schlechte Erfahrungen gemacht haben, nie aber mit Nazis. Auch hier gilt, steter Tropfen höhlt den Stein. Nie mit dem Hammer kommen und in Abwehrhaltung gehen, sondern erklären und Angebote machen. Schließlich ist unsere Kampagne auch im Sinne dieser Heiden.

DA: Wie können Interessierte euch kontaktieren und unterstützen?

Marco: Auf vielfältige Weise. Wir sind ständig auf der Suche nach Referenten, nach Künstlern und Organisatoren! Immer wieder kommt es zu Anfragen nach Vorträgen, nach Veranstaltungen, ja sogar Einladungen zum interreligiösen Dialog. Diese Anfragen können wir im Moment personell noch nicht abdecken. Aber auch Eigeninitiative ist gefragt! Warum nicht einen Filmabend oder ein Konzert im Kontext zur Kampagne organisieren? Außerdem brauchen wir zuverlässige Informationen. Hat jemand Kenntnis über braunes Treiben, Veranstaltungshinweise, themenbezogene Berichte und dergleichen? Was auch immer relevant sein könnte, sollte uns mitgeteilt werden! Die Leute können aber auch der Gruppe bei Facebook und meinVZ beitreten. Eine mySpace Seite ist ebenfalls vorhanden. Sucht einfach nach „Heidentum ist kein Faschismus“.

Unsere bisherige Webseite war zu seiner Zeit das Ziel von Spamaktionen. In unserem Namen wurden E-Mails versendet, welche die Kampagne bewarben. Solche Mails hatten wir jedoch niemals versendet oder autorisiert. Die Namen der Empfänger der Mails und deren Adressen sind uns unbekannt. Inzwischen erreichten uns immer wieder Beschwerden, verbunden mit der Androhung rechtlicher Konsequenzen. Nach eigenen Recherchen ist klar, wer sich dahinter verbirgt. Einschlägig bekannte Personen aus dem rechtsextremistischen Spektrum verfolgen das Ziel, unsere Webseite abzuschalten – mit Erfolg. Der Betreiber unseres Servers hat die Seite vom Netz genommen, daher sind wir vorläufig über die angegebenen Plattformen zu erreichen. Für interessierte Leser ist der Kontakt auch über Eure Online-Zeitung möglich. Eine neue Webseite auf einem anderen Server ist bereits in Arbeit und wir werden Euch unverzüglich informieren, sobald diese Seite in Betrieb genommen ist.

Natürlich sind auch weitere Aktionen geplant und in Vorbereitung, wo wir uns sehr über Eure Unterstützung freuen würden.

DA: Marco, wir danken dir für das Interview.

Thementag "Wandern zwischen den Welten"

Veranstaltungsankündigung

Die Kampagne H.i.k.F. - Heiden für Menschenrechte & Bildungswerk Blitz e.V. präsentieren den Thementag „Wandern zwischen den Welten“!
Samstag, 27.November 2010
16:00 Uhr bis circa. 22:00 Uhr
in den Räumen des Bildungswerk Blitz e.V.
Kirchplatz 6, Pößneck/Thüringen

Im September 2010 gelang es der Kampagne "Heidentum ist kein Faschismus" erstmals, in der Öffentlichkeit als Heiden gegen Rechtsextremismus zu protestieren. Dazu wurden ganz unterschiedliche Angebote organisiert. Daran möchten wir anknüpfen und laden zu einer weiteren aufklärenden Veranstaltung in Pößneck zu heidnischen Themen ein!

Ablauf

16:00 Uhr
Workshop "Runen" mit Duke Meyer
Der freie Blick auf Runen wird den meisten Menschen wegen zahlreicher Mythen, aber auch wegen deren Missbrauch durch Rechtsextremisten verwehrt. Mit einem aufklärenden Referat, möchte Duke Meyer die Runen ein stückweit entmystifizieren und einen offenen und unbelasteten Umgang mit ihnen fördern.

17:30 Uhr
Workshop "Kräuter" mit Felicia Molenkamp
Praktische Kräuterkunde, mythologische Beziehungen und magische Arbeit mit Kräutern - ein einführender Vortrag von Felicia Molenkamp.

19:00 Uhr
gemeinsames Abendessen

Wir kochen für Euch einen riesigen Topf unseres beliebten Irish Stew.

20:00 Uhr
Film "Wandern zwischen den Welten" von Jennifer Kunstreich
Die »Neuen Hexen« im 21. Jahrhundert stehen in Verbindung mit Bäumen, Naturgeistern und »Mutter Erde«. Die Männer und Frauen, die die Selbstbezeichnung »Hexe« heute für sich in Anspruch nehmen, verstehen sich als Grenzgänger zwischen den Anforderungen der modernen Welt und der Naturmagie der »Anderswelt«. Aus ihrer Verehrung der Natur ziehen die Hexen eine Weltanschauung, die ihnen Handlungssicherheit gibt, ihnen hilft Krisen zu bewältigen und Antworten bereit hält für den Umgang mit Tod und Verfall. Zugleich stehen die Protagonisten des Films durch ihre Identifikation mit diesem Weltdeutungssystem in mancherlei Spannungsverhältnis zu der sie umgebenden Alltagswelt. Sie werden als Spinner betrachtet und sind mit ängstlichem Aberglauben konfrontiert. Umgekehrt deuten die Hexen die Prozesse der modernisierten Gesellschaft in ihrer eigenen Weise. Was wie die esoterische »Wiederverzauberung der Welt« erscheint, wird so zu handfester Kulturkritik. Die Regisseurin ist selbst anwesend und stellt sich nach dem Film der Diskussion.

Im Anschluss an die Veranstaltung findet ein Treffen von Unterstützern und Sympathisanten der Kampagne H.i.k.F. - Heiden für Menschenrechte statt! In gemütlicher Runde wollen wir uns kennenlernen und einige weitere Termine und Inhalte besprechen.

Weitere Informationen und Anmeldung per E-Mail an: hikf@gmx.de

Rezension

NEW rAGE PROJECT: Totenlieder

Die aus Dortmund stammende Gruppe NEW rAGE Project gründete sich im Sommer 2000 mit den Gründungsmitgliedern Romero E. Sotes, Dark Shaman und Invina.
Im Oktober 2007 veröffentlichten sie ihr Album *Totenlieder*, welches ich hier vorstellen möchte.

Als ich das erste Mal den Titel *Totenlieder* gehört habe, dachte ich sofort an Nekromantie oder wenigstens an Leichen im Totenhemd. Da ich kaum eine Vorstellung davon hatte, was auf mich zukommen könnte, wurde ich beim ersten Mal hören umso mehr überrascht. Es hat nichts mit Totenhemden oder gar Nekromantie zu tun.
Als erstes fällt das Cover auf. Es ist in Herbstfarben gehalten und bearbeitet worden. Man wird gleichermaßen an die modrige Atmosphäre des Todes als auch an die Abschiedsstimmung des Herbstes erinnert. Die Engelsfigur, wie sie den Oberrock hochzieht, den Unterrock besudelt mit Blut und im Hintergrund das Kreuz als Glaubenssinnbild, stellt in meinen Augen eine bezaubernde Allegorie auf den Tod selbst und seine Facetten dar, unschuldig und blutig, unumgänglich und frei.

Das Album enthält zwei CDs, *Totenlieder* und die Bonus-CD *Nekrolog*. Beide CDs bestehen bis auf zwei eigene Tracks fast ausschließlich aus Vertonungen von Texten bekannter Größen wie Heinrich Heine, Friedrich Nietzsche, Else Lasker-Schüler, Christian Morgenstern oder unbekannten Autoren und haben in ihrem Gesamtbild den gleichen Charakter. So wechselt die Stimmung zwischen tiefer Traurigkeit und Melancholie, Wut und Aggression und schließlich sogar Ironie. Sie malen somit ein detailliertes Bild über die verschiedensten Gesichter des Todes.
Um diese vielen Gesichter zu unterstreichen, bedienten sich NEW rAGE PROJECT einer manigfaltigen Auswahl an Stilrichtungen. Die Palette reicht von Gothic über Pop, Rock, Trance, Neofolk bis hin zu vielen anderen, melodischen und auch klassischen Elementen.
Richtig hellhörig geworden bin ich mit dem dritten Lied der CD *Totenlieder*. Eine leise und zugleich kräftige und bestimmte Frauenstimme interpretiert *Sterben kann ich nicht* auf ganz eigene Weise. Das ist eine ganz andere Umsetzung dieses Stückes, als ich sie beispielsweise von Subway to Sally kenne. Es war mir eine Freude den Wiedererkennungseffekt auszukosten. Von der instrumentalen Besetzung klingt es eher schlicht, ruhig und einfach, jedoch so kraftvoll und energiegeladen, dass ich selbst das Gefühl bekam, von ebendieser Kraft durchströmt zu werden, denn *„unnütz, unnütz mich zu hängen. Sterben kann ich nicht.“*
Über eine Mischung aus meditativen Klängen und Trance schweift der Stil über Neofolk zu elektrischen Gitarren mit der poppig gehaltenen Umsetzung von *Die Weber*. Im Beginn dieses Liedes schwingt eine große Portion Ironie und Zynismus durch das Einspielen der Melodie der deutschen Nationalhymne mit. Doch dann kippt das Bild zu Wut und Verachtung und lässt es den Hörer allein durch die stimmliche Umsetzung spüren und regt zum Nachdenken an. *„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen, den unser Elend nicht konnte erweichen...“*
Anschließend wird es wieder ruhiger. Ebenso schlicht, aber auch anrührend geht es weiter mit *Wer weiß, ob ich gedenke…*. Dieses hat mich durch seine melancholischen Klänge und die Einfachheit aus Klavier und Gesang zugegebenermaßen ein wenig zu Tränen gerührt.
Und dann wird es still. Doch nach der kurzen Stille, welche die Traurigkeit dominiert, wird man plötzlich aus der Melancholie herausgerissen mit einem Hidden Track, der sofort wieder die gute Laune weckt. Berthold Brecht sagte einmal: „Glotzt nicht so romantisch!“ Ich glaube, den gleichen Effekt hat dieses versteckte Stück auch. Man hört dieses swingige Lied, ist total überrascht und bekommt vielleicht sogar Lust, zu tanzen.

Ganz ähnlich ist die Bonus-CD *Nekrolog* aufgebaut. Viele verschiedene Stile reichen sich hier die Hand. Was mich persönlich beeindruckt hat, war der *Totentanz*. Er erinnert stellenweise wirklich daran, wie die Knochenmänner im Tanz ihre Verrenkungen machen, bevor er ruhig wird und die triste traurige Leere des Todes versucht, in seinen Klängen in die Welt zu tragen, um dann später in einer Art Jean-Michel-Jarre-Manier wieder lebendig zu werden und langsam zum Finale zu kommen und darin zu verklingen.
Doch auch im *Nekrolog* ist ein Hidden Track, der für Überraschung sorgt. So wie das versteckte Lied auf der CD Totenlieder für gute Laune gesorgt hat, so trägt die Mischung aus Industrial und Techno dem Hörer ein Stück Aggression entgegen, kritisch und antreibend.

Diese Doppel-CD, wenn man sie noch nicht kennt, überrascht in jedem Fall und macht dadurch Freude. Ich kann mir aber auch ganz gut vorstellen, dass sie die Meinungen spaltet, dass sie polarisiert.

Die Aufnahmen zu dem Album sind in drei Phasen entstanden. Während der ersten Phase im August 2005 wurden eher die Stücke aufgenommen und bearbeitet, die nicht gesungen waren, also das gesprochene Wort als Schwerpunkt hatten. Ein Jahr später wurden viele Aufnahmen in verschiedenen Kirchen gemacht und so die Lieder, die zumeist einen tieftraurigen und melancholischen Charakter haben, kreiert. Und in der dritten Phase im Januar 2007 wurden alle Stilelemente miteinander vermischt, indem noch Schlagwerke und verzerrte Instrumente hinzukamen.
Trotz der vielen Stile wird der Hörer mit den Totenliedern nicht über- oder unterfordert. Es bleibt spannend und interessant. Das große Thema ist und bleibt der Tod, der hier in seinen verschiedenen Facetten gezeigt wird. Er kann traurig, aber auch wütend machen. Und manchmal vermag er es auch, einen zum Schmunzeln zu bringen.

Die CD Totenlieder vom NEW rAGE PROJECT wurde bei Deggial Records mit einer Gesamtspielzeit von über 100 Minuten veröffentlicht und ist bei der Edition Roter Drache erhältlich. Mehr Informationen findet man unter:
http://www.myspace.com/newrageproject

Lilye

